P. o. angl. 590 IV
(205-210.

C

G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Zweihundertundfünftes Bändchen.

[205. – 210. Bdch.]

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1847.

Russell.

Erzählung
aus
Karls II. Regierungszeit.

Von

G. P. R. James,
Verfasser des Zigeuners, Maria's von Burgund ꝛc.

Aus dem Englischen.

Erstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1847.

Gsb. 31908

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

„Das blauäugige Landmädchen!“ rief der Eine.

„Soll leben! — Das blauäugige Landmädchen!“ erwiederte ein Anderer, und so noch ein Dritter und ein Vierter.

Diese Toaste erklangen in einem weiten mit reich geschnitztem dunklem Eichengetäfel ausgebohnten Gemache, das auf einer Seite durch drei Fenster mit schmalen in eiserne und bleierne Rahmen gefaßten Scheiben begrenzt war. In der Mitte sah man eine Art Alkov, deßen Glaswerk etwa vier Fuß oder drüber über dem Flure endigte, von wo zwei Stufen jeden müßigen Zuschauer, der etwa geneigt war, den unten befindlichen Schauplatz von hier aus zu betrachten, oder sich in Lektüre, vielleicht auch in Gedanken vertieft auf der ringsum laufenden Bank niederzusetzen, zu dem höheren Boden dieses Schlupfwinkels hinanführten, über dem sich ein nicht ganz drei Fuß hohes Fenster erhob.

In der Mitte des Zimmers stand ein großer viereckiger Tisch, der mit Gläsern und Platten angefüllt, mit köstlichen Speisen und auserlesenen Weinen bedeckt war; an jeder Seite desselben saß ein Edelmann schimmernd und prunkend

in Gold und Seide, nach dem Kostüme aus Karls II. Regierungsperiode. Jeder hatte einen Pagen neben sich, der wo möglich noch auffallender als sein Gebieter gekleidet war. Fröhlichkeit und Schwelgerei war offenbar die Parole des heutigen Tages und mochte in der That in den Sitten der damaligen Zeit wie in der Jugend der Theilhaber einige Entschuldigung finden, denn das Lebensalter der vier Schmausenden zusammengerechnet würde nicht einmal die Summe von hundert und zehn Jahren voll gemacht haben.

Der Herr, der der Thüre zunächst saß, mußte offenbar der Gebieter des Hauses seyn, denn er war es, der drei bis vier Dienern, die sich ruhig im Zimmer hin und her bewegten und einem ältlichen Manne an einem großen, mit silbernen Krügen, goldenen Bechern und reich emaillirten Becken angefüllten Schenktische seine Befehle ertheilte. Die drei anderen Edelleute, die seine Gäste zu seyn schienen, wendeten sich bloß an ihre Pagen, die ihnen den Wein in die Pokale gossen.

„Das blauäugige Landmädchen!“ sagte der Herr des Hauses, ein großes Paßglas auf schlankem Fuße und mit goldenen Blumen verziert zum Anstoßen erhebend.

Jeder der Gäste erwiederte den ausgebrachten Toast, wie wir oben gehört haben; dann rief der Eine von ihnen:

„Diese Flasche ist nicht so gut wie die frühere!“

„Das macht, Du hast zu viel davon getrunken,“ entgegnete ein Anderer.

„So laßt ihn eine neue nehmen,“ rief der Hausherr; „die Weine der Garonne haben immer nach dem zweiten

Glase einen herben Geschmack. Gebt ihm Burgunder; der kommt dem Gaumen niemals schal vor."

„O seinem Gaumen erscheint Alles schal, Alcester," bemerkte einer der anderen Edelleute, den Tadler über den Tisch hinüber anschielend; „ich wüßte nichts, — von Mazarinen's rosenfarbenen Pantoffeln bis zu den Stuart'schen Lippen und den Sternen des Himmels rein Nichts — was er jemals bewundert hätte."

„Auch das Hosenband hättest Du noch beifügen können, Escrick," rief ein anderer junger Mann vom Ende der Tafel herauf.

„Ich glaub's nicht, Escrick," meinte der junge Lord Alcester, der Gebieter des Hauses; „mit Sechsundzwanzig hat Keiner noch Zeit genug gehabt, die Freuden des Lebens zu erschöpfen, so daß ihm nichts als Ueberdruß und eckle Sättigung zurückbliebe. Widersprich ihm, Beltingham, falls Du noch ein Fünkchen Geist übrig behalten hast."

„Ho, Geist die Fülle — nur keinen Widerspruch, Alcester," gab Sir Frederick Beltingham zur Antwort. „Ueberdies hat der edle Lord vollkommen Recht: ich kenne Nichts in diesem Leben, was mir mehr als einen leisen Schatten von Vergnügen gewährte: doch glaubt darum ja nicht, daß ich es nur einen Augenblick bedauerte, denn das ist es eben, wonach ich all mein Leben lang gestrebt habe. Von frühester Jugend an betrachtete ich die Sattheit als das große Ziel und den Endzweck aller Philosophie, oder besser gesagt — um mich nicht eines falschen Ausdrucks zu bedienen — die Sattheit allein ist die wahre philosophische Gemüths-

stimmung. Das Verstummen jedes Wunsches, jeder Leidenschaft, jenes ebene ruhige Gleichgewicht, worin uns alle physischen wie geistigen Dinge vollkommen gleichgültig erscheinen und blos als Gegenstände zur Uebung unserer Vernunft betrachtet werden — sie bilden den ächten Geisteszustand, wie alle Philosophen ihn gepriesen und erstrebt haben und den auch der beredte Cicero unter den Vortheilen aufführt, welche das Greisenalter für den Verlust der Macht und körperlichen Vermögens entschädigen. — Die Sattheit für immer! Gentlemen, hier habt ihr meinen Toast — die Sattheit für immer!"

„Nichts da," schrie Lord Alcester, „einen solchen Toast werde ich niemals trinken! Gebt mir Freude — immer wechselnd, immer neu; sie soll meinem Geschmacke niemals fad, nie langweilig vorkommen, soll meinen Sinnen niemals entschwinden und ehe sie erschöpft ist, will ich gleich einer erlöschenden Kerze verenden!"

„Und mit ebenso schlechtem Geruch?" lachte Lord Howard von Escrick. „Doch still davon, Alcester: erzähle uns lieber von dem Diamant, den Du in dunkler Mine gefunden — von jenem blauäugigen Landmädchen. Ist sie wirklich so gar lieblich?"

„Göttlich ist sie!" betheuerte Alcester, die Hand in scherzhaft sentimentaler Bewegung aufs Herz legend. „Male Dir selbst ein Wesen vor Augen, Escrick, weiß wie der Alabaster, von rosiger Gluth erwärmt — Pygmalions Bildsäule, wie sie eben zum Leben erwarmte; große sanfte blaue Augen mit langbefranzten, überhängenden Augen-

lidern, die ihren allzu feurigen Strahl verschleiern; kleine schwellende Korallenlippen, die obere in Gestalt von Kupidos Bogen, die untere frisch wie 'ne Kirsche, die zum Pflücken reif ist; eine breite schöne Stirne, nicht allzu hoch, von reichen nußbraunen Locken umflattert, deren Dunkel von einem Goldschimmer gehoben wird; ein Händchen, dessen weiße, schlanke Finger einen Hamilton neidisch machen würden und ein winziges Füßchen, worüber eine Fee vor Verdruß sterben könnte."

„Und eine Figur von fünf Fuß zwei Zoll, in rothem, schwarz verbrämtem Schnürleibchen," warf Beltingham spöttisch ein.

„Zum Ruhme des Gemäldes hoffe und vertraue ich," rief der Junker am andern Ende des Tisches, „daß sie weder so fett wie Rubens Hebe, noch so hager wie Anna Churchill * ist, als sie zum ersten Mal öffentlich auftrat."

„O nein," gab Lord Alcester zur Antwort; „sie steht eben jetzt in ihrer vollendetsten Schöne, Farleigh; da ist keine einzige Anmuthslinie, von der nur je ein Bildhauer geträumt, die nicht an ihrer Gestalt hervorträte, und hätte der Grieche sie sehen können — er würde kein anderes Model für die Mutter der Liebe, die Königin der Schönheit gesucht haben."

„Bei meiner Seele, eine Prise für einen König!" rief Farleigh.

„Die aber kein König besitzen soll!" erwiederte Lord

* Die Geliebte des Herzogs von York, nachmaligen Königs Jakob II. D. U.

Alcester; „sie ist meine Prise und ich will sie für mich behalten.“

„Meiner Treu! ich will doch Seiner Majestät berichten,“ meinte Farleigh lachend, „daß Du gute Beute gemacht hast, ohne ihm den königlichen Zoll zu entrichten.“

„Dann sollst Du zwölf Zoll kalten Eisens für Deine Mühe kosten,“ betheuerte Alcester im nämlichen Tone. „Auch unter Dieben gibt es eine Ehre, Farleigh, und wir Herzensdiebe dürfen uns nicht unehrenhafter zeigen, als jene Gauner, die einem die Börsen abschneiden.“

„Nein! nein! nein!“ schrien alle zusammen; „ehrlich Spiel, ehrlich Spiel, und das Recht der ersten Entdeckung! Auf alle Fälle wirst Du uns aber doch ein Bischen in Dein Paradies gucken lassen.“

„Gott bewahre!“ rief Lord Alcester. „Warum sollte ich euch allesammt und für immer elend machen? — Doch der Wein hinkt erbärmlich und unser Mahl gleichfalls. Was kommt denn zunächst?“ indem er sich mit fragendem Blicke an einen der Leute am Seitentische wandte.

„Eine Torte à la reine, Mylord,“ gab der Mann zur Antwort.

„Meiner Treu! um die hinunter zu bringen, müssen wir in diesem loyalen Haushalte einen Becher weißen Weines haben. — Füllt auf, ihr Jungen, füllet auf! Seiner Majestät Gesundheit und langes Leben!“

Die Pagen füllten die Gläser bis zum Rand und das Mahl nahm seinen Fortgang unter leichtfertigem, muthwilligem Geplauder. Gegen das Ende brachte Lord Howard

von Esrick die Gesundheit seines edlen Freundes aus, indem er beifügte:

„Möge er lange leben, um sein neues Besitzthum zu genießen und gute Nachbarn ringsum sich aufblühen zu sehen!"

„Meiner Treu!" erwiederte Lord Alcester, „für jetzt sind sie allerdings selten genug; der einzige von einiger Bedeutung ist mein Oheim Vipont und der ist so düster und mürrisch, daß ich ebenso gern in einem Eispallaste als in seinem Hause wohnen möchte."

„Ei, der gute Herr ist düster?" fragte Sir Frederick Beltingham. „Als ich noch Knabe war, erinnere ich mir, ihn ganz munter gesehen zu haben. Er war einer von Schaftsbury's Anhängern und erbte seines Vetters Sir William Ellerton's Güter, als Letzterer in ein Komplott verwickelt ward und so hatte er doch gewiß allen Grund, zufrieden zu seyn."

„Für jetzt scheint er niemals zufrieden," versetzte Lord Alcester; „wer ihn besucht — sey's Freund oder Feind, Fremdling oder Bekannter — den fixirt er unter den überhängenden grauen Augbraunen hervor mit seinen finsteren Blicken, als ob er einem die Kehle abschneiden wollte, wenn man ihm nahe käme."

„Jenem Ellerton soll er wirklich die Kehle abgeschnitten haben," versetzte Farleigh. „Ich erinnere mich noch recht gut, welch' sonderbare Gerüchte damals über ihn umliefen."

„Pah, Unsinn!" rief Lord Alcester ungeduldig. „Bedenkt doch nur, daß er mein Oheim ist, und daß wir den

Leuten nicht die Kehle abschneiden, um zu ihrem Eigenthum zu gelangen."

„Ich sagte ja nicht, daß er's gethan habe," gab Farleigh zur Antwort. „Du bist zu hitzig, Alcester; Sir William war ganz der Mann dazu, um wegen der Einziehung seiner Güter Händel mit ihm anzufangen; vielleicht daß ihm dabei für seine Mühe die Kehle abgeschnitten wurde, ohne daß Deinen Oheim ein Vorwurf träfe. Aber bei meinem Leben! da ist die Sonne schon im Untergehen, und gering geschätzt haben wir ehe wir scheiden noch unsere vier Flaschen auszustechen!"

„Horch!" rief Alcester lachend, „eine Trompete vor den Thoren, bei meiner Ehre! — sind eure Schwerter in Bereitschaft, meine Freunde? denn das scheint eine kriegerische Aufforderung. Seht nach, was es bedeutet, ihr Burschen, und laßt mich's wissen."

Zwei von den Dienern verschwanden augenblicklich aus dem Zimmer und erschienen erst nach mehreren Minuten, indem der Aeltere mit halb unterdrücktem Lachen in seinen Mienen, aber mit tiefer ehrerbietiger Verbeugung berichtete:

„Es ist ein fremdartig aussehender Mann, Mylord, mit einem Bart, fast bis auf die Hüften herab, und zwei maurischen Dienern mit Silberreifen an den Armen; er spricht eine sonderbare Sprache und nennt sich einen Professor der weißen Magie. Er hieß mich anfragen, ob Eure Lordschaft vielleicht geneigt wäre, einige merkwürdige Experimente seiner Kunst mit anzuschauen. Ich habe nie etwas Aehnliches gesehen."

„So, was machte er denn?" fragte Lord Howard von Escrick.

„Er gebot einem seiner schwarzen Begleiter, einen Stein an den Mond hinauf zu werfen, Mylord," versetzte der Diener; „der Mann ergriff einen Kiesel so dick wie meine Faust, schnellte sich einmal auf dem Fuße herum und schleuderte ihn dann in die Luft. Der Stein flog hinauf und weiter und immer weiter, bis ich ihn aus dem Gesichte verlor und war noch nicht herabgefallen, als ich mich auf den Rückweg machte."

„Laßt sehen, laßt sehen," rief Lord Alcester, der jegliche Ergötzlichkeit mit Vergnügen aufgriff.

„Ich fürchte nur, wir werden nicht Zeit haben," fiel aber Lord Howard ein, „denn Farleigh und ich haben heute Nacht noch etliche zwanzig Meilen zu reiten und der, weißt Du wohl, wird um des Gauklers willen die Flasche niemals aufgeben."

„Wir finden Zeit für Beides," erwiederte Lord Alcester; „ein Ritt im Mondschein wird Dir und Farleigh ganz gut thun, denn er wird euer kochendes Blut abkühlen und euch so nüchtern wie ein paar Puritaner nach London befördern. Führe den Mann herein und laß ihm und seinen Schwarzen einen Krug Wein reichen; wir wollen ihm gelegentlich in der Halle zusehen, und hör 'mal —" hier flüsterte er dem Diener einige Worte ins Ohr, wiederholte aber laut, als sich der Mann mit einer Verbeugung entfernte — „in die Gallerie, meine ich."

Zweites Kapitel.

Die große Halle zu Malwood war nicht weniger als vierzig Fuß breit und sechzig lang, mit hochgewölbtem Dache, mit einem dünnen Getäfel abgeschossener Eichenplanken ausgelegt und von starken Balken gestützt, die etwa zwanzig Fuß vom Boden an den Wänden vorsprangen und die achteckigen Hauptbalken nebst den über jenen befindlichen kreuzweisen Dachsparren trugen. Die Wände bestanden aus glattem Mauerwerk; auf der einen Seite waren fünf lange Fenster, zwei Thüren auf der andern; der Boden war mit breiten, grauen Marmorplatten gepflastert, nur an dem einen Ende hatte man unter einer in der Höhe von etwa zehn Fuß quer über die Halle laufenden Gallerie das Steinpflaster durch Eichenplanken ersetzt. Die Gallerie selbst glich mit ihrem hölzernen Gitterwerk so ziemlich dem Gerüste in einer Nonnenkapelle, hinter dem sich die sittsamen Schwestern während des Gottesdienstes vor den Augen der Welt zu verbergen pflegen, und verband zwei Reihen von Privatgemächern in den beiden Schloßflügeln, indem die Halle einen Theil des Hauptgebäudes ausmachte.

In der Mitte des Steinpflasters sah man genau eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang eine lange Tafel ausgebreitet, die nach den Worten der Chronik mit einem schönen weißen Tuche bedeckt war, auf welchem schönen weißen Tuche eine Masse sonderbar gestalteter, zum Theil reich verzierter, zum Theil aber höchst einfacher Gegenstände zum Vorschein kam, die bei einer Gruppe von männlichen und

weiblichen Dienern an dem einen Ende der Halle sehr großes Interesse zu erregen schien. Verschiedene Kandelaber und eine große antike Lampe mit vielen Döchten warfen mit ihrer eigenthümlichen blauen Flamme ein geisterhaftes Licht über die Tafel und auf die Gesichter zweier schwarzbrauner Männer, welche auf der einen Seite der Tafel in orientalischem Kostüme einander gegenüber standen. Jeder hielt einen nackten Krummsäbel in der Hand und Beide verharrten völlig regungslos wie zwei schwarze Statuen in ihrer Stellung als Schildwachen — nicht einmal die Augen sah man sie mehrere Minuten lang bewegen; Todtenstille herrschte in der ganzen Halle und nur wenn ein neuer Ankömmling die kleine Dienergruppe vermehrte, wurde das Schweigen auf einen Augenblick unterbrochen.

Endlich hörte man draußen wirres Reden und lärmende Fröhlichkeit laut werden und der Herr des Hauses trat mit seinen drei munteren Freunden in die Halle und näherte sich den Stühlen, die man für ihn und seine Gäste nur wenige Schritte vor die Tafel gestellt hatte. Der sonderbare Anblick und die feierliche Stille in der Halle schien auch auf Letztere nicht ohne Wirkung zu bleiben, denn sie wurden plötzlich schweigsam und betrachteten diese Vorbereitungen zu ihrer Ergötzung mit offenbarer Verwunderung und Theilnahme. Sobald sie Platz genommen hatten, streckten die beiden Wächter ihre Säbel über den Tisch und alsbald ließ sich der Klang einer Trompete vernehmen, welche allem Anschein nach in der Halle selbst erklungen seyn mußte, ohne

daß man, so viel man sich auch umsah, erkennen konnte, von wem das Schmettern ausgegangen war.

Alsbald öffnete sich die Thüre am anderen Ende der Halle und eine Figur kam zum Vorschein, welche Aller Blicke auf sich zog. Es war ein hoher, gigantisch gewachsener Mann in der ersten Blüthe des Lebens, im Kostume einer um wenigstens zwei Jahrhunderte älteren Periode, wobei die knapp anliegenden Aermel und Beinkleider die athletischen Verhältnisse seiner Gliedmaßen aufs Vortheilhafteste hervorhoben. Sein Gesicht schien von Wind und Sonne so tief gebräunt zu seyn; Stirn, Augen und Nase waren fein geschnitten, der ganze Untertheil des Gesichts wurde aber von einem langen, schwarzen Barte bedeckt, dessen Rollen ihm fast bis auf die Hüfte herabreichten; auch sein Haupthaar hatte er zu ungewöhnlicher Länge heranwachsen lassen, so daß die vorquellenden Locken weit über seine Schultern hinabflossen. — Bart und Haare schienen in der That seit seiner Geburt so wenig als bei einem Nazariten*) von Scheere oder Rasirmesser berührt worden zu seyn. Ein leichtes, kaum merkliches Lächeln schwebte um seinen Mund, während er sich, ohne Jemand zu begrüßen, mit leichten graziösen Bewegungen der Tafel näherte und mit ruhigem Blicke, den er über die ganze Versammlung hinschweifen ließ, zwischen seine beiden Schwarzen stellte.

„Die Menschen lieben die Dinge nur in einem Lichte zu sehen, nämlich so, wie es ihnen am besten gefällt“ —

* Ist ein unrichtiger Name für die syrische Sekte der Nossalrer, halb Christen, halb Moslems. D. U.

dies waren die ersten Worte, die er vernehmen ließ; „ich aber ziehe es vor, sie unter jeder Beleuchtung zu betrachten.“ Und alsbald fuhr er mit der Hand ein bis zweimal über die Lampe, worauf die Flamme abwechselnd tiefroth, glänzend orange- und endlich blaßgelb wurde.

„Ei, ihr wechselt ja alle die Farbe!“ rief der Gaukler; „aber so pflegt der Mensch die Welt zu betrachten, und Alles für eine inwohnende Eigenschaft zu halten, was doch bloß eine zufällige ist.“

„Oho, Ihr haltet uns da eine Predigt, guter Mann,“ rief Lord Howard; „wenn wir einen Sermon hören wollen, können wir in die Kirche gehen.“

„Und würdet weit besser daran thun, wenn Ihr öfter hinginget,“ gab der Spaßmacher zur Antwort. „Ich lehre allerdings, nur in anderer Weise und Ihr sollt mehr von Euch selber erfahren, ehe Ihr von hinnen geht. Erst aber müßt Ihr kühler im Kopfe werden, denn Ihr habt zu viel getrunken; der neben Euch sitzt, hat noch mehr, der Dritte aber weniger genossen; jener zur Linken dagegen besitzt ein Gehirn, das leichter von kalten Gedanken als von heißem Weine bewegt wird.“

„Ei, seyd ihr Beschwörer und Prophet?“ fragte Farleigh mit verstärktem Nachdruck.

„Werdet's gleich sehen,“ versetzte der Gaukler; „jetzt aber zu anderen Dingen. — Welcher ist der Herr des Hauses?“

„Hier sitzt er,“ antwortete Lord Alcester.

„Ah, mein edler Lord!“ fuhr der Andere fort, „Ihr stammt von einer langen Reihe glorreicher Ahnen. Der

Himmel lasse Euch ihren hohen Namen wohl in Ehren halten! Ich sehe, wie sie Alle auf Euch niederblicken."

„Wo?" fragte Lord Alcester. „Ich sehe sie nicht."

„Ihr sollt sie bald gewahr werden," versicherte der Gaukler; „nur müssen sie erst feine Düfte in der Nase spüren, ehe sie sich vor anderen als meinen Augen zeigen mögen."

Mit diesen Worten wendete er sich an einen der Schwarzen neben ihm und sagte ihm einige Worte, die Lord Alcester theilweise für italienisch hielt, während die übrigen, so sanft und harmonisch sie auch klangen, einer fremden nie gehörten Sprache anzugehören schienen. Der Mohr nahm augenblicklich ein kleines silbernes Kohlenbecken vom Tische, zündete das Feuerzeug unterhalb mit der Lampe an und stellte es dann auf den Boden zunächst der Wand, wo die beiden Thüren sich öffneten. Der Gaukler löschte sodann die andern Lichter aus und näherte sich dem Becken, nachdem er verschiedene Büchsen auf der Tafel geöffnet und verschlossen und allerhand Pulver daraus genommen hatte, das er jetzt in Massen auf das Feuer des Kohlenbeckens streute. Alsbald begannen dichte Rauchwolken voll des feinsten Wohlgeruches in jenem Theile der Hallen aufzuwirbeln, worauf sich der Magier nach dem Tische zurückzog, die linke Hand auf eine große Vase stützte und mit der rechten winkend sein — „Erscheint! Erscheinet!" — ausrief.

Aller Augen waren auf die wogenden Dünste gerichtet — wie groß war aber Lord Alcester's und seiner Freunde Erstaunen, als sie Figuren in Lebensgröße, anfänglich in den Rauchwolken flattern und dann in feierlicher Prozession

heranziehen sahen! Sehr verschieden waren die Gesichter, die man hier gewahrte und ebenso die Tracht, worin sich die Personen darstellten. Der Erste trug einen Ringpanzer und einen Sturmhut von derselben Arbeit, der einen Stahlhelm zu bedecken schien; sein Gesicht war abgewendet und langsam schritt er vorüber und verschwand im Düster der unteren Halle. Ihm folgten viele andere gewappnete Gestalten; der Stahlpanzer machte allmälig der Silberrüstung Platz und auch ein paar Kirchenmänner befanden sich unter der Reihe, durch ihre langen Gewänder von den übrigen sich unterscheidend.

Lord Howard von Escrick lachte laut, indem er mit plumpem Scherze auf die Erscheinung römisch-katholischer Priester unter seines Freundes Ahnen hindeutete. Der Magier rief ihm aber alsbald ein „Psch" zu, und gleich die nächste Gestalt, welche zum Vorschein kam — ein reich gekleideter Mann im Kostüme aus Heinrichs VIII. Zeiten — stürzte plötzlich mit hochgeschwungenem Arme wie zum Schlage ausholend auf Lord Alcester los. Der junge Peer fuhr empor, die Hand an den Schwertgriff legend; doch hörte man alsbald den Gaukler mit weicher aber starker Stimme ein „Zurück, Zurück," rufen, worauf sich die Figur augenblicklich entfernte und in der Rauchwolke verschwand.

„Bei meinem Leben, das ist höchst sonderbar," rief Lord Alcester.

„Merkt auf, merkt auf!" mahnte der Magier; „jetzt kommen Andere, die Ihr besser kennen werdet."

Alsbald schwebten zwei bis drei weitere Figuren ziem-

lich rasch vorüber; zuletzt kam ein alter Mann, in schwarzen Sammt gekleidet, mit einem Stabe in der Hand.

„Mein Großvater, so wahr ich lebe!“ rief der junge Lord.

„Schaut weiter,“ bemerkte der Spaßmacher, und von der rechten Seite nahte sich ein Cavalier, der Tracht nach aus den letzten Jahren von Carls I. Regierung. Kaum war er jedoch herangekommen, als er den Mantel über den unteren Theil des Gesichtes zu ziehen schien, und so mit kummervoll gebeugtem Haupte vorüberschwebte.

„Mein Vater!“ rief Lord Alcester. „Warum verbirgt er sein Antlitz?“

„Ich weiß es nicht,“ gab der Gaukler zur Antwort; „Ihr werdet den Grund vermuthlich besser kennen, edler Lord.“

„Wie sollt ich's wissen?“ fragte der junge Peer.

„Ein Vater wird wohl sein Antlitz nicht ohne Ursache vor dem Sohne verbergen,“ meinte der Andere. „Doch das sind ernste Geschichten — laßt uns zu froheren Gegenständen übergehen.“

Im selben Augenblicke zündeten die beiden Mohren die Papiere in den Kandelabern wieder an und der Magier nahm einen Bündel Karten von dem Tische.

„Ihr habt wohl schon oft gemeine Beschwörer gesehen,“ hub er an, „wie sie mit diesen kleinen Blättern vergoldeten und bemalten Pappendeckels unzählige Kunststücke aufführten; auch habt ihr wohl schon erlebt, daß edle Lords und ehrbare Gentlemen mit eben denselben nicht minder leichte, nur

weniger harmlose Schelmenstücke verrichteten. — Dies Alles ist jedoch bloßer Plunder und wenn ihr dergleichen zu sehen wünscht, so können meine Sklaven euch solche Geschichten vormachen. Meine Geheimnisse gehen tiefer. Nehmt die Karten und prüft sie genau; bemerket auch wohl, daß kein anderes Paket auf dem Tische liegt. Damit ihr übrigens Alles deutlich sehen möget, will ich erst einige dieser Gegenstände entfernen lassen."

Sofort richtete er in derselben Sprache wie zuvor ein paar Worte an die beiden Mohren, welche die Vasen und Kisten, mit denen der Tisch bestreut war, großentheils abräumten und nur wenige kleine Artikel darauf zurückließen. Der Gaukler händigte Lord Alcester die Karten ein, der sie mit seinen Freunden untersuchte und sie wieder auf die Tafel legte, nachdem er sich überzeugt hatte, daß nichts Ungewöhnliches daran war.

„Nun müßt ihr wissen," fuhr der Gaukler fort, „daß diese Karten die magische Eigenschaft besitzen, den Leuten ihren Charakter anzukündigen. Laßt nur einmal Jemand vortreten und eine Karte wählen; doch möge er wohl beachten, eine hohe zu ziehen, denn so wie er zieht, müssen wir ihn hernach beurtheilen — ich habe rein nichts damit zu schaffen."

„Geh Du voran, Farleigh," meinte Sir Frederick Beltingham.

„Wenn Du nachfolgen willst — o ja," versetzte der Angeredete.

„Ganz recht," betheuerte der Andere, und der junge

Edelmann näherte sich nicht eben mit dem sichersten Tritte von der Welt und zog eine Karte aus dem Bündel, das der Magier in der Hand hielt.

„Die niederste Karte im ganzen Haufen!“ rief der Gaukler lachend — der Andere hatte nämlich die Pique-Zweie gezogen — „das kommt daher, weil Ihr halbtrunken seyd. Versuchts noch einmal und laßt sehen, was Ihr im nüchternen Zustande vermögt.“

Der junge Mann zog eine zweite; der Unterschied war nicht groß — die Treff-Zweie.

„Das ist schon besser,“ meinte der Spaßmacher; „Kreuze passen jedenfalls besser für einen Kriegsmann als Spaten. Doch jetzt laßt sehen, was Ihr in der Liebe wie im Krieg für eine Rolle spielt.“

Allein der Versuch fiel auch diesmal nicht besser aus, denn er zog blos die Zweie von Herz.

„Noch einmal,“ ermahnte der Magier; doch Farleigh weigerte sich mürrisch und zog sich unter dem Gelächter seiner Freunde zurück, wie denn die meisten Menschen das Lächerliche weit lieber auf ihre Freunde als auf sich zurückfallen sehen.

„Nun, Beltingham,“ meinte Farleigh, „jetzt kommt die Reihe an Dich;“ worauf sein Freund mit leichter Miene und voller Selbstbeherrschung auf den Tisch zuging, eine Karte zog und hoch emporhielt.

„Ein Bube,“ rief der Gaukler laut; „doch das kann blos einen pfiffigen Jungen bedeuten. Versucht es abermals, edler Herr.“

Und abermals kam ein Bube zum Vorschein.

„Die Karten müssen sich täuschen," meinte der Gaukler. „Versuchts noch einmal, der Gewißheit halber, und dann zum zweiten, um Euer Glück zu prüfen."

Noch zweimal zog Beltingham seine Karte mit gewohnter gleichgültiger Miene und jedesmal mit demselben Erfolg.

„Diese Karten sind sehr hartnäckig in ihren Ansichten," bemerkte der Gaukler trocken.

„Nun, es ist immer besser, für einen Spitzbuben als für einen Narren angesehen zu werden," meinte Beltingham, sich wieder in seinem Stuhle niederlassend.

Lord Alcester trat nun vor und zog zuerst die Carreau-Sieben, dann die Treff-Sechs, dann die Herz-Acht und endlich die Pique-Sieben.

„Was lest Ihr daraus?" fragte er den Magier.

„Hm," meinte dieser, „ich weiß nicht recht: es scheint sehr unsicher — hier ein Bischen besser, dort ein wenig schlimmer und immer in der Mitte des Pakets."

„In medio tutissimus," * bemerkte Lord Alcester. „Nun, Escrick."

Doch dieser weigerte sich zu ziehen, indem er in leisem, bitterem Tone bemerkte:

„Wenn ihr Beleidigungen einstecken mögt, für die ihr keine Revanche nehmen könnt, so ist das eure Sache, Gentlemen; ich will mich dem nicht aussetzen."

Mittlerweile hatte der Gaukler die Karten hoch in die

* „Am sichersten in der Mitte!" D. U.

Luft geworfen, daß sie gleichsam einen langen Kometenschweif bildeten und fing sie dann wieder auf, ohne eine einzige zu verfehlen, oder auch nur ihre Lage im Paket zu verrücken; dann sprach er abermals einige Worte zu seinen Begleitern und setzte sich in einen Stuhl, den man hinter ihn gestellt hatte, als ob er ein wenig ausruhen wollte.

„Ist die Posse vorüber?“ fragte Lord Escrick.

„Nein,“ gab der Gaukler zur Antwort; „sie soll eben erst beginnen und dann wird noch ein Nachspiel kommen. Diese beiden Männer wollen euch einige Geschichten vormachen, wie ihr sie nicht oft zu sehen bekommt, und wenn sie fertig sind, sollt ihr noch mehr von mir erfahren.“

Bei den verschiedenen Kunststücken und tours de force, welche die beiden Mohren aufführten, will ich mich nicht lange aufhalten; sie waren für die damalige Zeit höchst wunderbar und befremdend, würden uns aber heutiges Tags nur ganz ordinär vorkommen. Sobald sie fertig waren, trat der Hauptgaukler von Neuem vor und nahm einen kleinen runden Spiegel von der Tafel.

„Wenn Jemand sich selbst zu sehen wünscht, wie er wirklich ist,“ sprach er, „so laßt ihn herantreten und in den Wahrheitsspiegel schauen.“

„Das will ich versuchen,“ sagte Lord Alcester; „ich habe schon oft gewünscht, mich in meiner wahren Gestalt kennen zu lernen.“

„Dann mögt Ihr bemerken, Mylord,“ erklärte der Magier, „daß das erste Bild, das sich Euch präsentirt, Euch in Euren glücklichsten Momenten darstellt, denn in der

Leidenschaft ist der Mann nicht derselbe wie im ruhigen vernünftigen Zustande; im zweiten Bilde seht Ihr Euch so, wie Ihr wirklich seyd, wenn das Böse, das in uns Allen steckt, seinen Einfluß auf Euch ausübt; das dritte aber so, wie Ihr werden müsset, wenn Ihr jenem Einflusse Raum gestattet."

Mit diesen Worten hielt er dem jungen Peer das Glas vor Augen und Alcester gewahrte einen schönen Widerschein seines eigenen Gesichtes, nur waren seine Züge etwas sanfter und eine leichte Röthe schien über das Ganze ausgegossen. Der Magier schwang nunmehr den Spiegel in der Luft und hielt ihn dem Beschauenden zum zweiten Male vor, der zu seinem Erstaunen ein Gesicht darin erblickte, das er zwar allerdings als das seinige anerkennen mußte, da es sich drehte wie er selbst sich drehte, das aber seine Züge in gräulicher Verzerrung wiedergab; der Mund war auf eine Seite gezogen, die Augen aus den Höhlen getreten und die Wangen schienen in heftiger Leidenschaft zu arbeiten.

„Das ist in der That höchst auffallend!" sagte er; „darf ich den Spiegel selbst in die Hand nehmen?"

„Gewiß," versetzte der Gaukler; „die Veränderungen werden jedoch nur in der meinigen zum Vorschein kommen. Das Glas stellt jetzt den Charakter dessen dar, der von schlimmen Leidenschaften bewegt hineinschaut."

Lord Alcester nahm den Spiegel und betrachtete ihn von allen Seiten. Er schien nur ein einfaches Glas von neun bis zehn Zoll Durchmesser, in einen dicken silbernen Rahmen eingefaßt, mit einer Rückseite vom selben Metalle.

Während er hineinschaute, trat auch Lord Escrick ein paar Schritte vor und guckte seinem Freund über die Schulter — die Neugierde hatte nämlich seinen früheren Entschluß überwunden; er sah jedoch nur einen kleinen Theil von Alcesters Gesicht aus dem Spiegel wiederstrahlen, wogegen ihn seine eigene Fratze mit so teuflisch lauerndem Blick anstarrte, daß er ganz wüthend wurde, und zwar um so mehr, als die grinsenden verzerrten Züge unverkennbar ihm angehörten. Ein Anflug des Zorns fuhr über seine Miene, was den Reflex im Glase nur noch grauenhafter machte, so daß er sich murmelnd umdrehte und zu seinem Stuhle zurückkehrte.

„Ich kann nirgends einen Betrug gewahren," meinte Lord Alcester, den Spiegel zurückgebend.

„Weil keiner vorhanden ist," versetzte der Gaukler. „Wollt Ihr das dritte Stadium betrachten, Mylord?" Und abermals den Spiegel in der Luft schwingend, hielt er ihn dem Peer vor die Augen, der das Antlitz eines Wahnsinnigen vor sich sah, worin alle Aehnlichkeit mit dem Originale verloren gegangen war.

„Jetzt mag der skeptische Beltingham hineinschauen," rief der Herr des Hauses, und der Ritter näherte sich mit sarkastischem Lächeln und blickte in den Spiegel, sobald der Magier sein Hinundherschwenken eingestellt hatte.

„Ein ganz gut aussehender Junge, bei meiner Ehre!" lachte Sir Frederick, als er sein eigenes hübsches Gesicht unverändert in dem Glase auftauchen sah; „doch das ist die schöne Seite der Sache, Meister Gaukler. Laßt mich nur gleich die schlimmste sehen."

Abermals wurde der Spiegel vorwärts und rückwärts geschwungen, und als er dem Beschauenden wieder vor Augen trat, zeigte er dessen Antlitz, aber mit einem schielenden Blick, der es vollendet häßlich machte.

„Schlimm genug!" murmelte Beltingham. „Jetzt die letzte Station, guter Freund."

Als er nach kurzer Pause zum dritten Male hineinsah, fuhr er zurück, denn er glaubte, einer von den Mohren müsse ihm über die Schulter geguckt habtn: was er vor sich sah, war die Fratze eines Teufels, wie nur die Fantasie jener Zeit den Erbfeind der Menschheit sich auszumalen pflegte. Der Gaukler beschrieb mit seinem Spiegel einen langsamen Kreis und legte ihn dann nieder; Beltingham griff jedoch darnach und betrachtete sich die glatte Oberfläche: das letzte Bild war verschwunden und nichts als seine eigenen Züge sahen ihn mit einem Ausdrucke der Verwunderung an, den er eilig zu verbannen bemüht war.

„Mein Geschäft ist zu Ende, edle Lords und Gentlemen," begann der Magier von Neuem. „Legt in diesen Becher so viel ihr glaubt, daß ich verdient habe — aber nicht mehr, denn ich sage euch, ihr werdet es niemals wiedersehen."

„Von mir sollt Ihr nichts haben," höhnte Lord Howard von Escrick, „und dürft Euch noch gratuliren, daß Ihr einem anderen Lohne entgeht, den Ihr wohl verdient hättet. — Komm, Farleigh, unsere Pferde warten schon seit einer Stunde am Thor. Fahr wohl, Alcester! wolltest Du meinem Rathe folgen, so ließest Du den Burschen da

in den Stock spannen, und seine beiden Schwarzen mit ihm, damit sie ihm Gesellschaft leisten. Fahr wohl!"

„Pfui, pfui!" versetzte Lord Alcester, seine Börse ziehend, während seine beiden Gäste sich entfernten. „Die Herren sind halb betrunken und noch ärgerlicher als trunken; ich will jedoch ihr Uebersehen wieder gut machen —" indem er einige Geldstücke in den Becher warf, den ihm der Gaukler entgegenhielt. Zu seiner Ueberraschung gaben sie nicht den leisesten Klang von sich und als der Magier den Becher umstürzte, fiel nichts auf den Tisch.

„Mylord!" rief der Mann wie überrascht; doch der junge Peer schüttelte lachend den Kopf und spottete:

„Pah, Pah! ich warf fünf Stücke hinein; habt Ihr sie durch Eure Kunst wo anders hin befördert, so müßt Ihr sie eben wieder zurückschaffen."

„Meinen Dank für Eure Großmuth," versetzte der Gaukler. „Nun, edler Herr" — indem er Sir Frederick Beltingham den Becher hinhielt.

Der Ritter griff nach seiner Börse, hielt jedoch plötzlich inne mit den Worten:

„Erst hab ich Euch eine Frage vorzulegen. — Ich werde Dir im Augenblicke folgen, Alcester; ich möchte nur mit diesem gelehrten Thebaner ein Wörtchen reden über einen Punkt des Wissens, den er vielleicht zu lösen weiß."

„So sey es," versetzte Alcester lachend; „räumt die Halle da, ihr Bursche!"

Hiemit ging er fort und ließ seinen Freund nebst dem Gaukler in der Mitte der Halle zurück. Die Dienerschaft

beeilte sich, dem Gebote ihres Herrn zu gehorchen; der Gaukler befahl seinen Mohrensklaven — diesmal in reinem Italienisch — die Tafel abzuräumen und mit dem Karren voranzugehen, sein Roß aber am Schloßthore stehen zu lassen. — Sir Frederick Beltingham dagegen blieb vollkommen stumm, bis sich die Halle gänzlich geleert hatte.

„Jetzt, guter Freund, laßt Euch sagen," begann er, sobald dies der Fall war, „ich meine, Ihr müsset mehr als Andere von derlei Dingen verstehen. Entweder Ihr verkehrt mit dem Teufel, oder Ihr werdet aus anderen Quellen gut bedient und gebt Euch viel Mühe, Kundschaft einzuziehen."

„Allerdings weiß ich mehr als Andere," gab der Magier ernsthaft zur Antwort; „allein ich verkehre weder mit dem Teufel, noch mühe ich mich, wie Ihr glaubt, um Kundschaft zu erlangen."

„Nun, mir gilt's gleichviel," fuhr Beltingham fort, „wie Ihr zu Eurem Wissen gelangt: ich kümmere mich nicht einen Strohhalm darum, ob es vom Satan oder von einer geschwätzigen alten Haushälterin kommt, die in der Regel noch etwas schlimmer ist, als der Teufel selber. Ich brauche Aufklärung in einer Sache, und Ihr könnt sie mir wahrscheinlich geben: thut Ihr's wirklich, so will ich die Summe verdoppeln, die mein Freund Alcester Euch so eben geschenkt hat."

„Und glaubt Ihr wirklich an das Daseyn eines Satans, junger Ritter?" fragte der Gaukler mit sehr markirtem Pathos.

„Gewiß!" versetzte Beltingham lachend, „er ist sogar

mein Hauptglaubensartikel. Alles Andere scheint mir vag und zweifelhaft; dagegen gibt es Dinge, die für die gewöhnlichen Fähigkeiten des Menschen so handgreiflich sind, daß es für ihr Daseyn keines Beweises bedarf, und hierunter eben gehört das Faktum, daß es einen Teufel gibt, welcher fortwährend geschäftig ist — Letzteres besonders am Hofe unseres gebietenden Herrn des Königs."

„So ists," erwiederte der Magier, „und Euch steht er weit öfter nahe, als Ihr Euch träumen laßt."

„Wollt Ihr damit vielleicht andeuten, daß dies im jetzigen Augenblicke der Fall ist?" meinte Beltingham in seinem kalten, höhnischen Tone. „Steckt Euren Anmaßungen eine Grenze, werther Herr und bedenkt, wie gefährlich es ist, wenn ein Knecht den Herrn zu spielen versucht. Der Teufel ist ein sehr mächtiger Potentat, der nicht mit einem Tabuletkasten herumreist; er hat mit großen Herren an Höfen und in Lagern zu schaffen und wird seine Mußestunden wohl schwerlich damit zubringen, daß er einigen Landedelleuten zu ihrer Belustigung feine Stückchen vorspielt."

„Sein Verkehr erstreckt sich auf alle Menschen, auf alle Zeiten und Orte," erwiederte der Gaukler, „und ist er auch nicht allgegenwärtig, so ist er doch der Ueberall und Nirgends. Vom Himmel ist er ausgeschlossen; so hat er sich den Rest des Weltalls zu seinem weiten Wohnsitze erkoren: des Menschen Herz ist sein Thron, menschliche Leidenschaften prangen als Juwelen in seiner Krone, sein Scepter ist der Stolz, sein Fußschemel die Eitelkeit. Ich suche Euch nicht zu täuschen — Ihr täuscht Euch selber,

denn wie alle Skeptiker seyd Ihr tief abergläubisch und steht sogar jetzt noch im Zweifel, ob mein Wissen nicht von dem Erbfeinde Eures Geschlechtes herstamme. Ich aber sage Euch — es ist nicht der Fall: meine Wissenschaft fließt aus einer Quelle in mir selber; Niemand kundschaftet für mich, Niemand bläst mir ein — ich weiß und rede nur was ich weiß. Wenn ich wollte, könnte ich Euch leicht von Eurem Irrthum überführen, indem ich Euch sogleich die geheimen Gedanken Eures Herzens gerade im jetzigen Augenblicke verkündete."

„Das wäre ein neuer Beweis Eurer Geschicklichkeit," meinte Beltingham, ihn unterbrechend, „und ich möchte in der That gerne wissen, woran ich denke, da ich hierüber selten so ganz gewiß bin."

„An ein Mädchen denkt Ihr, das Ihr halb aus Leidenschaft und halb aus Rache ihren jetzigen Beschützern entreißen möchtet, um sie eine Zeit lang zu Eurem Spielzeuge zu machen und dann umkommen zu lassen," erklärte der Magier. „Ihr möchtet mich um die Mittel befragen, wie Ihr Euren Zweck erreichen könnt und trotz Eures Höhnens zweifelt Ihr dennoch, trotz Eures Läugnens glaubt Ihr schon halb und halb."

„Ich bitte Euch unterthänigst um Verzeihung," sprach Beltingham, die Hand aufs Herz legend und mit einer übermäßig tiefen Verbeugung; „Ihr müßt die Person seyn, von der wir so eben gesprochen; kein Anderer vermöchte so deutlich in meiner Brust zu lesen. Ich hoffe jedoch, Eure Kaiserliche Majestät werden Ihrem demüthigen Knecht und

Diener so weit gewogen seyn, um mir einen leisen Wink über den Wohnort jenes schönen Geschöpfes zukommen zu lassen. Erinnert Euch gefälligst, daß ich, ob zwar ein Gast in Eurem Reiche, gleichwohl noch nicht naturalisirt bin, und daß Ihr also denen, die Ihr für immer an Euch zu fesseln wünscht, eine geringe Aufmunterung schuldig seyd. Ich weiß, daß jene seltene Schöne sich irgendwo in der Nähe dieses Hauses aufhält, und vermuthe, daß Alcester auf einen Schatz gestoßen ist, ohne dessen Werth nur halbwegs zu kennen; gleichwohl läßt er sich nicht einmal zu einem Winke herbei, wo wohl die Kleine wohnen mag."

„Das ist gescheit von ihm," meinte sein Gefährte: „von mir erfahrt Ihr ebenso wenig; und nun fahrt wohl — entfernet Euch, denn in einer Minute seht Ihr nichts mehr als Finsterniß."

Mit diesen Worten fuhr er mit der Hand über den Kandelaber, und die Lichter erloschen im selben Augenblicke, die Halle in völliger Dunkelheit zurücklassend.

Drittes Kapitel.

Der Tod ist's nicht allein, der Hütte wie Pallast mit gleichem Tritte heimsucht; er hat noch manche Gefährten, manchen Vorläufer und Herold auf seinem traurigen Wege: Schmerz, Kummer, Furcht, Sorge und Angst — wie sich der Mensch auch sperren möge — sie werden die verriegelte Pforte aufschließen und eintreten. Die Thürklinke der

niederen Hütte, die wohlbewachte Schloßpforte des Fürsten — sie alle müssen dem furchtbaren Pochen jener schrecklichen Gefährten weichen und sie dringen ein, am Schatze des Lebens zu zehren, ehe ihr grimmiger König anlangt, um seine Herrschaft über Alle anzusprechen.

Laß uns in jene Hütte schauen, Leser, und sehen, was sie wohl enthalten mag. Wie sie so ruhig im Winkel des Forstes überm sonnigen Abhange versteckt liegt, während der Strom vor ihr dahin rollt, daß man sein Rauschen beinahe vernehmen kann, und das rosige Abendlicht die weißen Wände mit der Farbe der Freude bemalt — hätte man sie für den Wohnsitz des Friedens und der Ruhe halten sollen, und dennoch weint die alte Frau, die neben der Thür sitzt und wendet oft die überströmenden Augen nach dem schönen jugendlichen Wesen, das am Fenster das geschäftige Rad umdreht — nach jenem Geschöpfe voll Lieblichkeit und leuchtender Anmuth, das von einem Strahle der untergehenden Sonne, der sanft wie ein Bote vom Himmel durch die kleine Scheibe dringt, mit einem Purpurscheine umwoben wird. Das Antlitz des Mädchens ist ruhig und hohe Gedanken scheinen auf ihrer Stirn, in ihren Augen zu thronen; sie fühlt sicherlich keine Angst und ihr Blick, obwohl ernst, ist wenigstens nicht kummervoll.

„Fürchte nichts, fürchte nichts," erwiederte sie als Antwort auf eine vorangegangene Rede; „Du machst Dich selber unglücklich durch Deine Besorgniß vor Dingen, welche durchaus nicht gefährlich sind."

„Ach, mein Vögelchen, er kommt gar zu oft," versetzte

das alte Weib, „Tag für Tag verdunkelt er diese Thüre mit seinem stolzen Schatten. Ach, was sollt ich nur anfangen, wenn Dir ein Uebles begegnete.“

„Ei, Du hegst doch keinen Zweifel gegen mich,“ fiel das Mädchen ein, die langen Franzen ihrer Augenlieder aufschlagend und ihre Gefährtin anblickend.

„O nein,“ rief die Alte; „ebenso gut könnte ich am Himmel zweifeln, mein Kind. Aber er ist rasch und verwegen und könnte Gewalt brauchen, wenn er Widerstand findet.“

„Das wagt er nicht!“ tröstete das Mädchen und begann von Neuem das Rad zu schwingen.

Die Alte schwieg mehrere Minuten und schüttelte nur den Kopf mit ernstem zweifelndem Blicke.

„Ach, wer kann so was sagen, mein hübsches Täubchen!“ gab sie endlich zur Antwort, „in einer Zeit, da die Männer Alles wagen. Habe ich's nicht erlebt, daß sie einer Mutter ihr Kind von der Seite rissen, auf eines ihrer Schlösser schleppten und Wochen und Monde lang daselbst einsperrten, als ob es ihre Sklavin wäre.“

„Ich finde Mittel zu entkommen,“ versicherte das Mädchen, „wofern sie mir nicht gar Fesseln anlegen. Doch ich habe keine Furcht: der Mann ist mir zuwider und es wäre mir lieber, er käme nicht; aber dennoch halte ich ihn nicht für so schlimm, daß er solche Streiche, wie Du vermuthest, im Schilde führte. Ich sehe deutlich, daß er keiner von den gewöhnlichen Wildfängen des Hofes ist, die allen Sinn für Recht und Unrecht verloren haben; zwar nimmt er ihren

Ton an und äfft ihre Manieren nach — das ist aber reine Affektation um der Mode willen. Ihre Fehler mag er wohl nachahmen; ihre Verbrechen aber — das glaube ich nicht."

„Fehler führen gar bald zu Verbrechen," versetzte die Alte; „doch Du mußt das besser verstehen, meine Liebe."

„Weißt Du was," erwiederte das schöne Mädchen, „ich will Dir sagen, was ich thun will. Wenn Du ihn wieder hereinkommen siehst, so sagst Du mirs, dann eile ich durch die Hinterpforte hinaus in den Wald; ich kenne dort jeden Weg und Steg und kann dann abwarten, bis er wieder fort ist. Es war eine Unglücksstunde, die ihn hierher brachte," fuhr sie fort; „wir haben die letzten zwei Jahre so ruhig und friedlich verlebt, daß ich schon hoffte, die Stürme seyen vorüber. Der Tod des alten Lords, seines Großonkels, war ein Verlust für's ganze Land, für Niemand aber mehr als für uns. Hätte er doch noch eine Weile länger gelebt, der arme alte Mann! oder wäre wenigstens nur Dieser in London geblieben, das am Besten für —"

„Da!" rief das alte Weib, „schon kommt er den Strom herauf."

Augenblicklich erhob sich das Mädchen — rasch, aber doch mit ruhiger Grazie, wie man sie sogar in den höchsten Ständen nur selten sieht: da war kein Flattern, kein Rauschen ihrer Gewänder; Alles schien zart und anmuthig, sogar in ihren hastigsten Bewegungen und als sie einen großen schwarzen Schleier von dem Stuhle neben sich aufhob und über sich warf, da bildeten der gerundete Arm, die schlanken Finger lauter Schönheitslinien, welche die Schil-

derungen, die Lord Alcester eben in diesem Augenblicke seinen lockeren Tafelfreunden von ihr entwarf, vollkommen rechtfertigten. Sie hielt nicht an, um in der angedeuteten Richtung einen Blick durch's Fenster zu werfen, sondern schlüpfte durch eine kleine Thüre in die dahinter liegende Küche und rannte leichtfüßig wie ein Reh die Hecke entlang, die den Garten hinter dem Häuschen einschloß und gewann alsbald das Obdach des Waldes.

Mittlerweile wandelte eine einsame Gestalt langsam an dem Strome aufwärts, die Arme über der Brust gekreuzt, das Haupt zu Boden gesenkt, bis ihm die Hutfeder beinahe über die Augen herabfiel. Die ruhigen Wellen, wie sie so klar über das Kieselbette hinrannen und die vielfarbigen Steine gleich Juwelen in einer Krystallvase darunter hervorglänzten, schienen etwas tief Anziehendes für den Mann zu haben; ja ein oder zweimal blieb er stehen, als ob er einige Stellen, wo Stromschnellen oder Tümpeln vorhanden waren, näher betrachten wollte, und dann hob er das Haupt einen Augenblick, ehe er weiter ging, warf einen Blick auf den Himmel oder die Umgebung der Landschaft, richtete dann die Augen wieder nach dem Flusse und schlenderte sofort seines Weges weiter.

Bei diesem Aufschauen kam ein auffallend hübsches Gesicht zum Vorschein; die Züge schön geformt, nur etwas zart, mit Ausnahme von Kinn und Stirne, wovon die letztere breit und hoch, das erstere aber etwas derb und vorspringend war — allerdings nicht im Uebermaße, aber doch so weit, daß sein Gesicht, das in den allgemeinen Umrissen

fast etwas zu reich war, dadurch einen Ausdruck von Kraft und Festigkeit gewann. Augen, Augbrauen, Schnurrbart und Haare waren schwarz, die Farbe der Haut ein tiefes Braun, nur ganz schwach von warmer Röthe unterlaufen. Seine Gestalt, etwa fünf Fuß zehn Zoll hoch, war vollkommen wohlgeformt und höchstens ein klein wenig zu hager. Seine Kleidung mit dem breiten, goldbefranzten, über die rechte Schulter laufenden Schwertgurt bezeichnete ihn als eine Person von Rang, wiewohl jede Art von Prätension seiner Miene völlig fremd war und der stumme Wanderer an Alles auf der Welt weit eher als an sich selbst zu denken schien.

Nicht weit von dem Landhäuschen führte ein kleiner Fußsteig über den Strom und ein schmaler Pfad, blos durch die Wandernden festgetreten, leitete zu der Thüre, neben welcher die alte Frau saß, indem er vorher eine ziemlich gute Landstraße, die ein kleines Städtchen mit einem fernen Dorfe verband — durchkreuzte. Nach diesem Pfade gegen die Straße und die Hütte wendete sich der junge Mann, als er — ohne die Augen aufzuheben, da er mit der Gegend vollkommen vertraut zu seyn schien — der Brücke nahe kam; aber eben als er die Richtung rechts einschlagen wollte, gerade da wo der Fußpfad die Straße durchschnitt, hob er den Kopf und schaute in die Hütte.

Die Augen der Alten waren auf ihn geheftet und das krampfhafte Zucken ihrer Hand bewies augenscheinlich, daß der Anblick sie gewaltig beunruhigte; als jedoch des Fremden Antlitz ganz sichtbar ward, nahm ihre Erschütterung

dergestalt zu, daß sie den Faden an der Spindel abschnellte und den Rocken zu Boden fallen ließ.

Der junge Mann blieb augenblicklich stehen, sah sie scharf an und ging gerades Wegs auf die Hausthüre zu; die alte Frau erhob sich und empfing ihn mit tiefem Knixe, während sie aber immer noch am ganzen Leibe zitterte.

„Ich hab' Euch schon früher gesehen," sagte er hastig — „gewiß hab ich Euch früher gesehen! Euer Name ist Martha Hennage, nicht wahr?"

„Ja, Sir — ja Mylord," erwiederte die alte Frau; „mein Name ist Martha."

„Ei, Ihr scheint ja ganz erschrocken, Martha," fuhr der junge Edelmann fort, indem er ihr die Hand reichte: „kennt Ihr mich denn nicht?"

„O ja, Lord Francis," erwiederte sie; „ich kenne Euch ganz wohl."

„Warum seyd Ihr dann so erschrocken?" fragte er. „Ja so, ich weiß, oder kann's wenigstens vermuthen; aber Ihr braucht Euch nicht zu fürchten, Martha: ich habe keinen Theil daran, was andere Leute gethan haben."

„Ach, gewiß habt Ihr nicht Theil genommen, Mylord, davon war ich immer überzeugt," versetzte die Alte. „Aber du lieber Gott! 's ist doch sehr traurig, wenn ich dran denke, und so oft ich nur Jemand von der Familie sehe, überfällt mich ein Zittern. Lady Emmeline kam eines Tags auf der Straße an mir vorüber — sie sah mich nicht, denn sie war zu Pferd — aber dennoch glaubte ich, ich müßte in den Boden sinken."

Der junge Mann hatte sich auf einen Stuhl neben sie gesetzt und lehnte seinen Kopf auf die Hand, anscheinend in Gedanken begraben; als aber die Alte inne hielt, fuhr er in traurigem Tone fort:

„Arme Emmeline! Ihr wißt nicht, Martha, wie viel sie gelitten hat; auch ihr Glück wurde durch dieselben Ereignisse zerstört, welche Eure Herrschaft ins Verderben gestürzt haben. Aber Ihr solltet Euch nicht fürchten vor ihrem Anblick — und ebenso wenig vor dem meinigen. Wo befindet sich Lady Ellerton? Ist sie in Westminster?“

„O nein, Lord Francis; sie ist zu Paris und sucht Seine Majestät durch die Fürsprache des Königs von Frankreich zu bewegen.“

„Umsonst, umsonst!“ bemerkte der junge Mann kopfschüttelnd mit leicht gekrümmter Oberlippe, „den König mag sie vielleicht wohl bewegen, wie ein Espenblatt von jedem Lufthauche hin und her geschüttelt wird; kann sie aber auch das Landvolk von seinem Wahn, kann sie einen Anderen von seinen Planen abbringen? Das ist die schlimmste Hülfe, an die sie sich nur wenden konnte. — Ist Gertrude bei ihr?“

„Ich glaube nicht, Mylord. — Nein, Mylord, sie ist nicht bei ihr;“ und die alte Frau begann von Neuem zu zittern.

„Wo ist sie?“ forschte der junge Ritter.

„Ich kann es in der That nicht sagen; ich weiß nicht, wo sie sich in diesem Augenblicke befindet,“ gab Martha Hennage mit offenkundiger Unruhe zur Antwort.

„Sagt lieber, man habe Euch verboten es zu gestehen," meinte ihr Besuch.

„Wohlan, Mylord, so ist es," erwiederte die alte Frau, ihren Muth zum Theil wieder erlangend. „Ihr wißt, ich muß thun, was ich geheißen werde."

„Allerdings," bestätigte der Jüngling; „doch mir könntet Ihr's mit Sicherheit anvertrauen, gute Frau. Ihr solltet wissen, und Lady Ellerton sollte es gleichfalls bekannt seyn, daß ich eher mein Leben verlieren, als irgend etwas thun wollte, was ihr Schaden brächte."

„Ja, Lord Francis; dasselbe glaubte aber auch ihr Vater von Anderen in Beziehung auf sich selbst," versetzte Martha Hennage. „Und Ihr wißt —"

„Still, still," rief der junge Edelmann; „wollt Ihr mich wahnsinnig machen?"

Mit diesen Worten sprang er vom Stuhle auf, verließ die Hütte und wanderte nach der Straße hinab, blieb aber plötzlich mehrere Minuten lang in Gedanken vertieft stehen und drehte sich wieder nach der Thüre um, indem er zurückrief:

„Ich will an Lady Ellerton schreiben: wird ein Brief mit der einfachen Adresse 'Paris' sie wohl daselbst treffen?"

„Ich glaube ja, Mylord," entgegnete die Alte nach einigem Zögern und ihre abgewelkte Wange färbte sich hochroth, als der feste, durchbohrende Blick des jungen Mannes auf ihr ruhte.

Ohne ein weiteres Wort drehte er sich wieder um, da er dachte, sie suche ihn absichtlich zu täuschen; noch war er

aber kaum fünf Schritte den Anhang hinunter gekommen, als er sich, plötzlich zusammenfahrend, umdrehte, die kleine Höhe eilig hinanstieg und an dem Heckengang vorüber in den Wald eilte.

Während dies in dem Landhäuschen vor sich ging, setzte das schöne Mädchen, das wenige Minuten zuvor daraus entwichen war, ihre Wanderung auf einem der vielen Waldpfade fort, welche den Hügel, an dessen Abhange das Häuschen stand, allmälig hinanstiegen. Nachdem sie einige hundert Schritte zurückgelegt hatte, verminderte sie ihre Hast, da sie sich nunmehr in Sicherheit fühlte und schlenderte ruhig des Weges weiter, mit Freuden die sonnigen Flecke betrachtend, welche die schiefen Strahlen des untergehenden Gestirns hier und dort auf den Moosbänken malten. Etwa eine halbe Meile von der Hütte setzte sie sich auf einen gefällten Baumstamm und schaute einige Minuten lang auf den schönen Hintergrund der fernen Landschaft, den zwei benachbarte Büsche in ihren Rahmen einschlossen, worauf ihr jugendliches Herz sich in folgendem Gesange ergoß:

Das Leben — hat's nur *einen* Blick?
Nur *einen* Blick der Wonne?
Des Unglücks Stürme — dauern sie
Bis ganz verlöscht die Sonne?
Nein, nein — o nein,
Noch mag wohl Freude harren mein!

Ist jede Freude nur ein Traum,
Der flieht, sobald wir wachen?
Der Erde Daseyn — ist's ein Strom,
Ein finstrer, ohne Nachen?

Nein, nein — o nein,
Denn Lieb' und Hoffnung mehr muß seyn!

Lieb' soll besteh'n, ob jetzt gehemmt,
Soll glüh'n im eig'nen Feuer.
Und ist auch alle Aussicht fern,
Führt Hoffnung doch das Steuer.
Ja, sie sey mein
Bis dann vorbei des Grames letzter Schein!

Sie schwieg, als die leisen Töne, sanft und süß, nur noch schüchterner wie die Klänge der Nachtigall, erstorben waren, und erhob sich dann, um den Rückweg anzutreten, da sie sah, daß die untersinkende Sonne die niedrigen Hügel des fernen Hintergrundes berührte. Plötzlich hörte sie einen Schritt dicht hinter sich, als ob Jemand sie in der Nähe belauscht hätte, und nicht ohne Schrecken — obwohl sie von Natur nicht furchtsam war — eilte sie den Pfad hinab. Bei untergehender Sonne im Walde und allein, hatte sie allerdings einige Ursache sich zu ängstigen; ihre Furcht vermehrte sich aber noch, als sie den raschen Schritt dicht hinter sich folgen hörte: mit klopfendem Herzen und fliegendem Athem rannte sie weiter, aber auch der Verfolger rannte hinter ihr. Eine Hand griff nach ihrem Arme, zwar sanft — sehr sanft, und eine ihr einst vertraute theure Stimme rief:

„Gertrude! Gertrude! fliehe nicht vor mir!"

Schluchzend bedeckte sie die Augen mit den Händen; er aber zog sie sanft an sich und schlang seine Arme um ihren Leib, indem er sie mit unwiderstehlichem Drange an sein Herz drückte. Sie weinte und barg ihr Haupt an seinem

Busen, sprach aber kein Wort und mit leidenschaftlicher Hast, die ihren Zweck beinahe verfehlte, suchte er sie zu besänftigen und zu beruhigen.

„Theuerste, theuerste Gertrud," sprach er, „warum wolltest Du vor mir fliehen? Warum Dich vor dem Manne verstecken, der Dich mehr als sein Leben liebt? Verbirg Dich vor allen Andern, wenn Du willst, meine Gertrud, nur nicht vor mir, bei dem Dein Geheimniß, wenn es noch immer bewahrt werden muß, so sicher ist als bei Dir selber — ja sogar noch sicherer, denn ich will Dich bewachen und beschützen, wie ich eine Schwester in Gefahr bewachen würde."

„Oh, ja, Francis!" rief sie, die schüchternen Blicke zu seinem Antlitz eemporrichtend; „Du mußt jenes Geheimniß als das heiligste Gut dieser Erde bewahren. Versprich mir, daß Du es willst — daß Du es Niemand, nicht einmal Emmelinen anvertrauen willst! — Gelobst Du mir das? Wo nicht, so muß ich fliehen und eine andere Heimath aufsuchen."

„Natürlich gelobe ich Dir's," versetzte er. „Sey nur ruhig, Du Liebe — nicht durch den entferntesten Wink, daß ich von eurem Verstecke weiß, will ich Dein Vertrauen verletzen — weder durch Wort noch durch Blick, auch wenn Dein Name genannt wird, Du meine süße geliebte Base, will ich meine Bekanntschaft mit Deinem jetzigen Wohnorte verrathen. Wird Dir das genügen, meine Gertrude? Wenn nicht, so sag mir, was Dich beruhigt und ich will Alles versprechen. — Du kannst nicht daran zweifeln, theures

Mädchen, daß ich mein Wort halten werde. Warum flohst Du nur vor mir, Liebe?"

„Ich wußte nicht, daß Du es warst, Francis," gab sie zur Antwort, indem sie ihn mit mattem trübem Lächeln anschaute. „Hätte ichs gewußt — ich hätte vielleicht nicht Kraft genug gehabt zu fliehen; und doch wäre es meine Pflicht gewesen, denn ich habe meiner Mutter versprochen, vor Deiner ganzen Familie verborgen zu bleiben. Ich dachte, es sey ein Anderer, und ließ mir nicht träumen, daß Du es seyn könntest, da ich erfuhr, daß Du weit fort seyst."

„Welchen Anderen glaubtest Du zu hören?" forschte ihr Liebhaber, da er eine eigene Betonung in ihren Worten bemerkte. „Es hat Dich hier doch Niemand gekränkt — Niemand beleidigt?"

„Nein, nein," versicherte sie, „er war aber dreimal in unserem Hause, seit er hierher kam, und ich wünsche ihn nie mehr zu sehen, denn seine Worte und Manieren gefallen mir nicht. Die gute Martha sah ihn den Fluß heraufkommen und ich rannte in den Wald, um ihm auszuweichen. Er hat jedoch noch nie etwas gethan, was mich beleidigen könnte."

„Wer ist es denn, Gertrude?" inquirirte ihr Begleiter. „Du nennst ihn ja nicht."

„Der junge Lord Alcester ist es," versetzte das schöne Mädchen, „der eben erst seinen Großohm beerbt hat. So lange der gute alte Herr lebte, wohnten wir in Frieden; er forschte niemals, wer das Häuschen bewohne; in völliger Zurückgezogenheit von dieser geschäftigen Welt verlebte er

seine letzten Jahre damit, sich durch Wohlthaten in seiner Nachbarschaft auf die künftige Welt vorzubereiten und so verstrich die Zeit in Stille und Ordnung. Seit seinem Tode aber hörte man von nichts als von Schwelgereien in Malwood Hall; trunkene Diener und Zechgenossen zanken und raufen sich bis vor der Kirchthüre und bringen Lärm und Verwirrung über die ganze Nachbarschaft."

„So — Alcester ist hier," bemerkte der junge Ritter nachdenklich; „dann, fürcht ich, süße Gertrud, wird dieser Ort nicht lange mehr für Dich taugen. Warum — o warum, Du Liebe, darf ich nicht hoffen, daß Du meine Wohnung zu Deiner Heimath erwählest? daß Du mir endlich das beste und stärkste Recht, Dich zu schützen und zu bewahren, einräumest? — Warum nur, meine Gertrud, schrieb mir Deine Mutter jenen Brief, wodurch sie Hoffnungen ein Ziel zu setzen gedachte, die nur mit meinem Leben enden werden? Sie kann nicht glauben — und ich bin überzeugt, sie glaubt auch nicht — daß ich an dem Unrecht, das Dir und den Deinen wiederfahren, irgend Theil gehabt habe und dennoch straft sie mich für eines Vaters Fehler. Aber immer noch, Du Theure, besitze ich Rechte, die ich niemals abtreten werde: die Freude, Dich die Meine zu nennen, kann sie mir versagen; aber keine Macht der Erde soll mich abhalten, Dich zu beschützen und zu vertheidigen. Als Dein Vetter, Dein einstiger Verlobter, besitze ich ein Recht darauf, und Du darfst es mir nicht verweigern."

„Ich will auch nicht, Francis," gab Gertrude Ellerton nach kurzem Nachsinnen zur Antwort; „Du hast Ansprüche

auf mich — o ja! und ich will sie zugestehen, so weit ich es darf. Du wirst gewiß nicht von mir verlangen, daß ich ein Versprechen erfülle, das unter einer nunmehr zurückgezogenen Sanction geleistet wurde; aber immer noch besitzest Du feste Ansprüche, Franeis — Ansprüche auf ewige Liebe, Anhänglichkeit und Hochachtung, und Du sollst mich im Falle der Noth beschützen, sollst über mir wachen, wenn es geschehen kann, ohne mein Geheimniß vor Anderen zu enthüllen. Ich sehe zwar nicht, wie Du dies machen willst; denn wenn Du oft hierherkommst — und ich fürchte, das wirst Du, Francis — so werden bald Nachforschungen angestellt werden, welche für Dich peinlich, für mich aber in ihren Folgen schrecklich seyn können."

„Fürchte nicht, süße Liebe, fürchte nicht!" beruhigte ihr Gefährte. „Ich will meine Plane so einrichten, daß Niemand als Du um mein Kommen oder Gehen wissen soll. Sehen muß ich Dich, meine süße, einzig geliebte Gertrud; aber ich will gewiß nichts wagen, was Anderen Deinen Aufenthalt verrathen könnte, obwohl ich nicht begreife, noch mir einen Beweggrund denken kann, warum er immer noch verborgen bleiben soll, denn weder die Härte des Gesetzes noch der wilde Fanatismus des gemeinen Pöbels, noch die blutige Politik des Feuerbrands Shaftsbury könnte ein zartes Mädchen wie Dich berühren, selbst wenn seine Macht nicht vorüber und die Wuth des Volkes nicht gedämpft wäre."

„Ach Francis, richte keine Fragen an mich, die ich nicht beantworten darf," flehte die Dame; „laß uns nach meinem Häuschen zurückgehen, denn es wird dunkel und ich

will Dir Alles erzählen, so viel mir erlaubt ist; aber versprich mir dafür, nichts weiter zu fragen."

„Nichts, was nicht für Deine Sicherheit nöthig wäre," gelobte der Liebhaber; „aber mit Alcester und seinen lockeren Gesellen in der Nähe, werde ich nicht eher ruhig seyn, bis ich Maßregeln ergriffen habe, um meine Gertrude vor Beschimpfung und Zudringlichkeit sicher zu stellen. Dich zu beleidigen wagen sie wohl nicht, wenigstens würden sie es nicht thun, wenn Dein Rang und Deine Stellung ihnen bekannt wäre."

„O, deshalb brauchst Du Dich nicht zu ängstigen, Francis," meinte Gertrud; „seine Gegenwart ist mir zwar widerwärtig, aber ich denke, wie man sich gegen Andere benimmt, so werden auch sie sich gegen uns verhalten, und ich will schon Sorge tragen, daß er keinen Vorwand zu einem für mich beleidigenden Worte finden soll. Ein einfaches Ja oder Nein war seither Alles, was er von meinen Lippen zu hören bekam, und er wird nicht viel weiter von mir vernehmen."

„Ach, meine Gertrud," seufzte Francis, ihre Hand ergreifend und die Geliebte mit zweifelndem Lächeln betrachtend; „Du weißt nicht, wie wenig Umstände die Edelleute eines so ausgelassenen Hofes mit einem bloßen Landmädchen zu machen pflegen. Alcester hat, glaube ich, kein schlechtes Herz, dafür spricht bei den jetzigen Sitten schon das, daß er Dich nicht bereits beleidigt hat; allein für Dich muß ich größere Sicherheit besitzen als seine Schonung oder der bloße Einfluß kalten Benehmens auf ihn und Leute seines Gleichen gewähren kann. Ich werde jedenfalls Sorge dafür tragen,

aber es wird scharfen Nachdenkens und ängstlicher Rücksicht bedürfen, um Deine Sicherung mit der Verborgenheit wie Du sie wünschest in Einklang zu bringen. Doch jetzt laß uns zur Hütte wandern; dort wollen wir die Thür verschließen und uns wieder einmal, wie in früheren Tagen, einer Stunde süßen ununterbrochenen Geplauders erfreuen."

So geschah es; die Hausthüre wurde geschlossen, die rauhen Bretter, die als Fensterläden dienten, eingesetzt und befestigt, und so saß Lord Francis Vipont — oder Virepont, wie der Name vor Alters geschrieben wurde — neben Gertrude Ellerton in freundlichem Gespräche über frühere Zeiten, wobei sie ihm einzelne Bruchstücke aus einer jener traurigen Geschichten erzählte, wie sie zu einer Zeit, da zwei gemeine niederträchtige Menschen gleich jenem Oates und Bedlow, welche den Planen und Leidenschaften eines höher gestellten, aber keineswegs würdigeren Mannes fröhnten, dem Gesetz, der Vernunft, der Ehrbarkeit wie der Wahrheit Trotz boten und mit nichts weiter als mit den Vorurtheilen und der blinden Wuth einer fanatischen Partei bewaffnet, manches edle und geehrte Haupt stürzten, das Eigenthum des Wohlhabenden, ja selbst des mächtigen erbeuteten und mit den Gesetzen des Landes wie mit den Rechten des Engländers ihr Gespötte trieben — in diesem armen Lande nur allzu gewöhnlich waren. Ohne den Namen ihres Vaters zu erwähnen, erzählte Gertrude, wie sie und ihre Mutter nach der Sequestration ihres beträchtlichen Erbsitzes in Dunkelheit, in Armuth, ja fast in Mangel zu London gelebt hätten, immer noch bemüht, die Strenge ihrer Gegner zu

mildern und wenigstens einen Theil ihres früheren Wohlstandes zu retten, bis endlich der letzte Schlag gefallen sey, der ihre Güter im Namen der Krone confiscirte und — nicht ohne Bestechung — den Vater dessen, der neben ihr saß, damit belehnte — ein Punkt, den sie nur leicht berührte und zwar aus Schonung für den Geliebten, dessen Seele, wie sie wußte, aufs Tiefste verwundet gewesen, als er sehen mußte, wie sein eigener Vater einem Vetter und Freunde nicht nur jeden Beistand gegen falsche Anklagen versagte, sondern sogar offene Partei für dessen Verfolger nahm. Sie berichtete ihm ferner, daß ihre Mutter nach Frankreich gegangen sey in der Hoffnung, den geringen Einfluß, den sie an Ludwigs Hofe besaß, dazu zu benützen, um auf das Gemüth des unterjochten, gleichsam pensionirten Königs von England in so weit einzuwirken, daß er einer Familie, die er selbst an den Verbrechen, mit denen das Haupt derselben belastet worden, unschuldig wußte — wenigstens einigen Ersatz gewähre. Lady Ellerton hatte Anfangs nur wenige Wochen ausbleiben wollen; in ihrer hoffnungslosen Bewerbung waren jedoch die Wochen zu Monden, die Monde zu Jahren geworden und ihre Tochter blieb allein in England zurück, in einer einsamen Hütte als bloßes Landmädchen deren Rückkehr erwartend.

So lautete der Inhalt der Geschichte, welche Gertrud erzählte; auch Francis hatte Vieles zu berichten, wie er fortwährend gesucht, geforscht, gehofft, endlich aber an Allem verzweifelt habe, wie er sie aber immer geliebt und ihr unerschütterlich treu geblieben sey.

Die Diener und Rosse, die er beim Absteigen vor seinem Spaziergang vorausgeschickt hatte, warteten schon lange an dem ihnen bezeichneten Orte und seine Leute begannen seinethalben unruhig zu werden. Endlich erschien er jedoch und schwang sich in den Sattel, um heimwärts zu reiten, als er in dem benachbarten Parke einen wüsten sonderbaren Lärm vernahm; er hielt an um zu lauschen, hörte aber nichts mehr und jagte weiter, bis er kurz darauf einen auffallend gestalteten Karren, einem römischen Fuhrwerke ähnlich und darin zwei Männern begegnete, deren Gesichter ihm in dem Halbdunkel völlig schwarz vorkamen. Sie fuhren langsam auf der Straße weiter und in raschem Trabe vorübereilend verfolgte er den Weg nach der Heimath.

Viertes Kapitel.

Es gibt Augenblicke, wo sogar der Andrang freudiger Gedanken schmerzlich wird, wo das Herz nach einer Ruhepause verlangt, um wie nach einem Wettlaufe frischen Athem zu schöpfen. So war es diesmal Gertrude Ellerton zu Muth, nachdem ihr Geliebter sie verlassen hatte. Sie hatte ihn wieder gesehen, den sie länger als drei ewige Jahre nicht mehr geschaut, den sie so zärtlich geliebt hatte, und noch immer so innig liebte. Daß dies so weit gekommen, war nicht ihre Schuld; sie hatte keine Pflicht verletzt, kein Versprechen gebrochen, und in der Freude, die sie nunmehr empfand, gab es keinen Vorwurf, der dieselbe getrübt hätte.

Ihre Wonne war ebenso rein als voll, aber sie fühlte sich auch völlig davon überwältigt. Kaum konnte sie es glauben, daß All das wirklich so sey; immer und immer wiederholte sie sich, als ob sie sich von der Wahrheit überzeugen wollte: „Er ist hier gewesen, hier neben mir hat er gesessen! seine Hand hat die meinige gedrückt, seine Arme haben mich an sein Herz gepreßt!“ Ihr schien's noch immer ein wilder Traum des Entzückens, und als die Thüre hinter ihm zufiel, da war ihr als ob sie aus dem Schlafe erwache, während alle Gegenstände des geschäftigen Lebens noch dunkel, wirr und undeutlich vor ihrer Seele schwammen.

So saß sie mehrere Minuten lang, die Hand auf die Augen gepreßt, um in Gedanken noch länger des Glückes seiner Gegenwart zu genießen, um nicht zu sehen, daß er fort war, und um die süßen Gedanken festzuhalten, die er in ihrem Herzen zurückgelassen hatte. Liebte er sie ja doch noch immer so warm, so glühend, wie er sie in früheren Tagen geliebt hatte; kein Wechsel, keine Aenderung war eingetreten — das waren dieselben heißen Liebesworte, dieselben süßen Blicke, der Druck der Hand, der Kuß mit all seiner unaussprechlichen Zärtlichkeit. — Ach, es war fast zu viel für ihre Gedanken!

Ihre alte Gefährtin, die Amme ihrer Kindheit stand vor ihr und betrachtete sie mit zärtlichem Lächeln, aber auch mit traurigem Blicke, bis sie nach einer Weile den Gedankengang ihres Pfleglings mit den Worten unterbrach:

„Ach, liebstes Kind, es hat Dich hoch beglückt, ihn zu sehen, und auch mich würde es um Deinetwillen sehr glücklich

machen, wenn ich nicht daran denken müßte, was meine Lady sagen wird, wenn Dir ein Unheil hieraus erwüchse."

„Unsinn, Unsinn, Martha," rief Gertrude. „Was kann meine Mutter Anderes sagen, als daß Gott es so gewollt hat? Haben wir nicht zwei lange Jahre ungestört hier verlebt, und weder Du noch ich konnten sagen, daß er heute hier vorbeikommen würde. Er fand mich ja von selbst, ich habe ihn nicht gesucht, und ich weiß, meine theure Mutter würde mir keinen Vorwurf machen über das was ich nicht verhindern konnte, wenn auch sein Kommen mir eine Freude gewährte, von der ich mir wenig träumen ließ, als ich in den Wald hinauseilte. Jedenfalls will ich ihr aber schreiben und ihr den Vorfall sogleich erzählen, damit sie Alles weiß und mir mein ferneres Verhalten vorschreiben kann."

„Aber denke Dir den Fall, daß Dir vorher ein Unglück begegnete, mein Vögelchen," meinte die alte Amme mit zweifelndem Kopfschütteln.

„Wie kann mir denn ein Unglück begegnen, Martha?" fragte die Dame. „Hörtest Du nicht sein Versprechen, daß er es Niemand sagen wolle und hat Francis Vipont jemals sein Wort gebrochen?"

„Nein, ich weiß, er ist ein guter junger Mann," bestätigte die Alte; „aber alle jungen Leute sind gedankenlos."

„Er nicht," behauptete Gertrud kühn; „er ist ebenso klug und weise als gut und treu. Wenn ich das Glück meines ganzen Lebens in seine Hände zu legen bereit bin, so kann ich ihm gewiß auch hierin vertrauen. — Doch ich will sogleich an meine Mutter schreiben."

Kaum war sie aber von ihrem Stuhle aufgestanden, als man plötzlich auf die Thürschnalle drücken und hart gegen die Pforte andrängen hörte; gleich darauf klopfte Jemand, da das Haus verschlossen gefunden worden.

„Was mag das seyn?“ flüsterte Gertrud leise; „erkundige Dich, Martha, erkundige Dich. Ich will ins andere Zimmer eilen, denn jenen Mann aus der Halle will ich niemals wiedersehen.“

„Wer klopft noch um diese späte Stunde?“ rief Martha, der Thüre sich nähernd und durch das Schlüsselloch sprechend.

„Laßt mich ein, ums Himmelswillen!“ antwortete eine Stimme von außen; „ich wurde durch einen Haufen von Raufbolden schwer getroffen und muß meine Wunde verbinden, wenn ich nicht verbluten soll.“

„Ei, Ihr könnt auch ein Betrüger seyn,“ entgegnete Martha, „und uns auf diese Art berauben wollen.“

„Ich bin kein Betrüger oder Räuber,“ hörte man die Stimme schwach erwiedern. „Aus christlicher Barmherzigkeit laßt mich ein und helft mir — schaut nur zum Fenster heraus, dann könnt Ihr's ja sehen.“

„Laß ihn ein, Martha, laß ihn ein,“ rief Gertrude, aus dem Hinterzimmer tretend; „wir müssen Hülfe gewähren, wofern wir selbst auf solche hoffen.“

„Ja, aber liebstes Fräulein,“ entgegnete die Alte; „für den Fall —“

„Ich will's riskiren,“ beschloß Gertrude, zog mit eigenen Händen den Riegel zurück und öffnete die Thüre.

Sobald sie aufging, trat ein Mann, anscheinend zwischen

drei und vierunddreißig Jahren, mit langsamem Schritte in das Haus, nachdem er zuvor einen Pferdezaum von seinem Arme abgestreift hatte. Er war in einen weiten Mantel gehüllt, der seine Kleidung verbarg; aber der lange glänzend schwarze Bart und die über die Schultern fallenden Haarlocken schienen anzudeuten, daß er kein Eingeborener des Landes war, so daß Martha und Gertrud einen Schritt zurücktraten und ihn nicht ohne Verwunderung betrachteten.

„Dank, Dank," sagte er, indem er sich in dem Stuhle der alten Frau neben der Thüre niederwarf. „Ich bin nicht gefährlich verwundet, wenn ich nur dem Bluten der Wunde Einhalt thun kann."

„Wo ist sie," rief Gertrud näher tretend, da sie aus den blutigen Fußspuren auf dem Flur deutlich ersah, daß sein Bericht einer Verwundung nur allzu wahr sey. „Hierher, Martha, bring das Licht."

„Erst schließt und verriegelt die Thüre," rieth der Gaukler; „ich habe sie zwar in die Flucht geschlagen, sie könnten aber wieder kommen. Die Wunde ist hier, holdes Wesen," fuhr er fort, indem er seine Augen zu Gertrud emporrichtete und seinen Mantel abwarf, während die Alte die Thüre sorgfältig verschloß. „Hier, dicht am rechten Arm, das Schwert hat ein großes Gefäß durchschnitten. Seht einmal nach und sagt mir, ob das Blut in gleichmäßigem Strome oder ob es in heftigen Pulsschlägen dahinfließt."

„Laßt mich erst Eure Jacke öffnen," versetzte Gertrude, die Schnüre mit hastigen, zitternden Händen lösend und seinen blutigen Hemdkragen zurückschlagend. „In gleich-

mäßigem Strome," fügte sie bei, als seine breite Brust entblöst war, „aber stark und in schwarzen Wellen."

„Dann hats keine große Gefahr," meinte der Verwundete. „Habt Ihr ein Taschentuch, schönes Mädchen?"

„Ja; hier, hier," sagte Gertrude, ein Tuch vom Tische nehmend.

„So — bindet mirs fest um den Arm, so nah als möglich an der Schulter," fuhr der Magier fort. „Fest — fester — noch fester. — Ha, seht Ihr nun? Das Bluten hört augenblicklich auf."

„Ich habe einen Wundbalsam," bemerkte die alte Martha, „den meine theure Lady mit eigenen Händen bereitet — ein vorzügliches Mittel für alle Schnitte und Wunden."

„Drei Streifen tüchtigen Wachspflasters wären weit besser," meinte der Fremde.

„Auch das könnt Ihr haben," versetzte die alte Amme; „ich habe immer welches in Bereitschaft, falls mein theures Kind sich in die Hand schneiden sollte."

„Kluge Vorsicht," erklärte der Gaukler; „aber holt es schnell, gute Frau, denn die Wunde blutet immer noch ein wenig und dieses feste Tuch macht meinen Arm steif."

Die Alte rannte in das anstoßende Zimmer, und als sie zurückkam blickte der Fremde lächelnd zu Gertrud empor und sagte:

„Wenn jetzt diese schönen Finger die klaffende Wunde zudrücken wollten, die mein letztes Lebensblut ausgeströmt hätte, wenn sie noch zehn Minuten länger offen geblieben

wäre, während die gute Dame hier einige Streifen schneidet und ans Licht hält, bis sie weich werden, so hättet Ihr eine Kur vollendet, die des berühmtesten Wundarztes würdig wäre."

„Soll ich nicht lieber erst etwas Balsam aufgießen?" meinte Martha mit der Flasche in der Hand.

„Nein, nein," versetzte der Verwundete; „das Blut ist der beste Balsam, denn es wird von der Natur selbst bereitet."

Die alte Frau schien hiedurch etwas gekränkt; nichts desto weniger waren aber die Pflasterstreifen bald geschnitten und gewärmt; dann wurden sie dicht neben einander über die Wunde gezogen und befestigt, und zuletzt ein allgemeiner Verband darauf gelegt.

„Nun laßt das Tuch ein wenig nach," bat der Gaukler — „nur ganz wenig, damit wir uns überzeugen können, ob das Blut wieder in seinem richtigen Kanale fließt und nicht gleich einem Schulknaben in der Ferienstunde herumhüpft. — So, jetzt ists gut — mich dünkt, die Wunde ist vollständig geschlossen."

„Allerdings scheint es so," bestätigte Gertrud; „gleichwohl fürchte ich, eine Bewegung Eures Arms würde sie wieder zum Aufbrechen bringen."

„Ei, wenn ich's hindern kann, will ich auch heute Nacht nicht mehr fechten," lautete des Gauklers Antwort. — „Die schmählichen Schurken! zu sechs oder sieben einen einzigen Mann zu überfallen!"

„Was wurde aber aus ihnen?“ fragte das Mädchen; „und wie seyd Ihr entkommen?“

„Zwei von ihnen lagen im Flusse, als ich sie verließ,“ versetzte der Fremde; „einer wird wenigstens für die nächsten fünfzig Jahre seine rechte Hand nicht mehr gebrauchen und ein Vierter hat einen Hieb über Nase und Wange, woran Ihr Lord Howard von Escrick bis an's Ende seines Lebens erkennen möget.“

„Lord Howard!“ rief Gertrude; „und ein Edelmann konnte eine so niedrige Handlung begehen?“

„Ach!“ meinte der Gaukler, „an Edelleuten kann man oft gar unedle Thaten erleben — besonders bei solchen Sklaven und Schmarotzern eines sittenlosen Hofes. So weit ich vermuthen kann, war die Sache einfach diese: er befahl seinen Lackeyen mich durchzupeitschen, und da man fand, daß ihrer Viere hiezu nicht ausreichten und daß zwei seiner Leute schon zu Boden lagen, so griff er und sein Freund geradesweges zum Schwert.“

„Was war denn aber die Beleidigung?“ erkundigte sich Gertrude.

„Die tödtlichste von allen, die einem großen Manne oder einem Höflinge wiederfahren kann,“ entgegnete der Magier. „Wahrheit war's, holdes Wesen! sie ist der Prüfstein, um den Charakter eines Menschen zu beurtheilen; ich probiere sie immer bei neuen Bekanntschaften und werde es auch, ehe ich gehe, bei Euch versuchen.“

„Ich fürchte sie nicht,“ antwortete Gertrud lachend.

„Das kann uns ja doch nicht schaden, wenn man uns die Wahrheit sagt."

„Und doch kann's schrecklich seyn, sie zu hören," meinte der Andere.

„Für mich nicht," versicherte Gertrud."

„Wohlan, so lockert das Tuch noch ein wenig und neigt Euer Ohr zu mir herab," rief der Gaukler.

Gertrud that es; sobald sie aber das Tuch gelöst und von Neuem festgebunden hatte, flüsterte ihr der Fremde ein paar Worte zu, daß sie plötzlich erbleichend und mit einem Rufe der Verwunderung zurückfuhr.

„Was sagtet Ihr, Sir?" rief sie.

„Die Wahrheit, schöne Dame," erwiederte der Gaukler, den Zeigefinger seiner Linken auf die Lippen legend; „keine Maskirung vermag meine Augen zu blenden, Gertrude Ellerton."

„Barmherziger Himmel!" rief die alte Martha; „was für eine Art von Mann seyd Ihr denn?"

Der Gaukler gab jedoch keine Antwort, sondern blieb mit zu Boden geschlagenen Augen in tiefe Gedanken versunken, während ihn Gertrude und die alte Frau — die eine mit gespannter Neugierde, die andere mit einem bloßen Ausdrucke der Verwunderung betrachteten.

„Wollt Ihr mir nicht mehr erzählen?" begann endlich die junge Dame, ihre schöne Hand sachte auf seinen Arm legend, „da Ihr so viel wißt, so könnt Ihr auch noch weiter gehen."

„Ich kann und will, denn es ist nothwendig," ver-

sicherte der Fremde. „Für jetzt allerdings weiß ich kaum, was ich beginnen soll, denn man zählt fast sechs Meilen bis in die benachbarte Stadt und wenn ich bis dahin reite, so kann diese Wunde bei ihrem leichten Verband am Ende wieder aufbrechen. Und doch werde ich dort erwartet und man wird sich über meine Abwesenheit wundern, wenn ich hier bleibe.“

„Ei du meine Güte! Ihr könnt nicht hier bleiben,“ fiel Martha hitzig ein. „Wir können keinen Mann eine ganze Nacht lang in unserem Hause haben, Meister; das wäre unziemlich.“

„Meiner Treu! gute Frau,“ lachte der Gaukler, „Euer Ruf wäre allerdings in schlimmer Gefahr, wenn Ihr mich behalten wolltet, und Eure Stärke wohl in noch größerer, falls Ihr mich fortzuschicken dächtet, während ich hier bleiben möchte. - Mich dünkt übrigens, was Eurer Dame ziemt, wird wohl auch Euch recht seyn, und ich habe ihr noch ein paar Wörtchen insgeheim mitzutheilen — hernach mag sie selber entscheiden. Ich bitte Euch, laßt uns ein Bischen allein; dieses Zimmer ist für drei Personen fast etwas zu eng.“

„Geh, gute Martha, geh,“ gebot Gertrud; „zünde die Lampe an und nimm sie mit ins andere Zimmer. Wir haben noch etwas Meth und Haferbrod, das magst Du uns sogleich vorsetzen, denn dieser Herr hat Erfrischung nothwendig.“

„Meth und Brod!“ meinte der Gaukler nachsinnend — „für Eures Gleichen, süße Dame, ist das eine armselige Nahrung; doch hat schon manche edle Lippe mit Geringerem

vorlieb genommen, und ich meines Theils werde für Speise und Trank sehr dankbar seyn.“

Während er sprach, nahm die alte Martha ihre Lampe und entfernte sich, indem sie die Worte murmelte:

„Gut, Vögelchen, gut! ich meine übrigens, alte Köpfe sollten so junge Rathschlüsse abkühlen.“

Ohne diese Rede zu beachten, blieb Gertrud mit dem Fremden allein, bis die gute Amme, deren Geduld endlich gänzlich erschöpft war, mit den Lebensmitteln, nach denen man sie ausgesendet, ungerufen zurückkam.

„Dann will ich bleiben,“ schloß der Besuch eben, als die Alte eintrat. „Meine Leute werden ohne Zweifel für sich selber sorgen und warten bis ich komme, denn sie haben Geld in der Tasche und werden also nicht darben. ‘Ein guter Tisch läßt alte Freunde vergessen’, sagt ein altes Sprichwort, und mein Leben ist überhaupt so abenteuerisch, daß sie mich wohl nicht für todt oder verloren halten werden, wenn ich eine Nacht lang fern von ihnen bleibe. Macht Euch jedoch um meinetwillen keine Unruhe, schöne Dame, denn dieser Stuhl ist für eine Nacht ein genügendes Bette — ich habe oft auf schlechterem Lager geschlafen.“

„Nein, Ihr seyd verwundet,“ fiel Gertrud ein, „ich kann Euch leicht auch eine bessere Wohnung anweisen. In dem kleinen Hinterzimmer — der Küche meines Pallastes — steht meiner guten Martha Bett; für diese Nacht soll sie bei mir schlafen, wenn sie sich nichts daraus macht und Ihr könnt dann Eure kaum geschlossene Wunde gehörig ausruhen lassen.“

„Oh! ich mache mir nichts daraus, mein Täubchen," versicherte die Alte; „'s ist auch nicht das erste Mal, daß Du bei mir schläfst. Gott weiß, wie oft Du in meinen Armen gelegen, als Du noch kaum zwei Spannen groß warst; was mir aber nicht gefällt, ist daß ein fremder Mann die ganze Nacht im Hause bleiben soll — und noch dazu mit einem solchen Bart."

„Der Bart wird Euch nichts zu Leide thun, gute Dame," lachte der Gaukler, „und für mich ist er von großem Nutzen. Damals als ich, ein unreifer Bursche, meinen keimenden Schnurrbart pflegte, dachte ich freilich nicht daran, daß er seinem Herrn einst so nützlich werden würde. Ueberdies dürfte sich ein Mann im Hause am Ende als ein weit brauchbareres Möbel bewähren, als wenn es ein hölzerner Gaul wäre. Diese Dame hat mich freundlich gepflegt — ich bin ihr großen Dank schuldig und christliche Barmherzigkeit bleibt niemals ohne Belohnung. Aber ich kann auch wirklich dankbar seyn und ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß ich nicht eher ruhen will, bis ich ihr einen guten Dienst erwiesen habe. Ihr lacht, gute Frau," fuhr er fort, dem Tische sich nähernd, und das Haferbrod in die Hand nehmend; „Ihr lacht, als ob Ihr glaubtet, ich würde nie im Stande seyn, ihr zu dienen. Betrachtet mich wohl: ich bin kein gewöhnlicher Mann und werde gewiß Gelegenheit finden, ihr zu helfen und sie zu beschützen, so wahr Ihr eine goldene Guinee in dieses Haberbrod gesteckt habt."

„Ich eine Guinee gesteckt! Gott sey mir gnädig — der Mann ist toll!" rief die alte Frau. „Ich habe ja den ganzen

Monat noch keine gesehen, was auch erst nächsten Samstag Abend geschehen wird, wenn uns der Krämer aus Wincombe unsere kleine Rente von Seiten unserer Lady zuschickt."

„Wie, Ihr wollt mir weißmachen," fiel der Magier ernsthaft ein, „als Ihr den Taig zu dem Laibe geknetet, habet Ihr nicht eine Guinee hineinschlüpfen lassen? Wohlan, Eure Gebieterin soll entscheiden: nehmt nur das Messer und schneidet den Laib kreuzweis entzwei — sorgt aber, daß Ihr ein genaues Kreuz macht und Ihr sollt sehen, ob ich Wahrheit rede oder nicht."

Die alte Martha nahm ihm voll Eifer den Laib aus der Hand und machte einen Einschnitt; als sie aber etwas über die Mitte kam, stieß die Schneide des Messers auf etwas Hartes, und sie begann zu zögern.

„Schneidet nur von der andern Seite an," bemerkte der Gaukler, und als sie es that, fiel der Laib aus einander und eine Goldmünze kam in der That zum Vorschein. Die arme Martha starrte eine Weile in stummem Entsetzen auf die beiden Hälften des Laibes, die sie noch immer in ihren zitternden Händen hielt, während Gertrude lächelnd ihre Bewegungen beobachtete.

„Es ist Hexengold!" rief die Alte endlich, das Brod auf den Tisch legend.

„Gott bewahre! — eine gute vollwichtige Guinee, geprägt unter der Regierung des gebenedeiten Märtyrers," * versicherte der Fremde. „Nehmt Euer Geld, gute Frau und gebt mir von Eurem Laib."

* Karl I. ist gemeint. D. U.

„Es ist nicht mein, Sir," erwiederte Martha in ehrerbietigem Tone. „Wie es hineinkam, weiß ich nicht zu sagen."

„Gewiß ist es Euer," erklärte der Gaukler; „wie es in den Laib gerathen, darüber macht Euch keine grauen Haare: merkt Euch aber für die Zukunft, daß Männer mit langen Bärten mehr als Andere vermögen, wenn sie auch nicht Hunger und Durst ertragen können, was ich Beides verspüre."

Gertrud setzte sich zu Tisch und reichte ihm Brod und Meth, den sie auf seine Bitte mit Wasser vermischte. Nachdem das Mahl fast eine Viertelstunde schweigend fortgesetzt worden, nahm der Gaukler einige von den Brodschnitten, ging nach der Thüre, öffnete diese und that einen lauten Pfiff. Alsbald sah man einen schön geformten Pferdekopf mit feurigen Augen durch die Oeffnung eindringen, um das Futter aus seiner Hand zu empfangen; sobald das Thier das Brod verzehrt hatte, löste sein Herr den Sattelgurt, tätschelte ihm freundlich auf den Hals, indem er in einer fremden Sprache mit ihm redete, worauf das kluge Roß unverzüglich und wie der Klang seiner Huftritte andeutete, nach dem höher gelegenen Walde davongaloppirte.

„Es ist sonderbar," bemerkte der Gaukler, während er ins Haus zurückkam und die Thüre verriegelte, „auf was für Beschäftigung ein thätiger Geist verfallen kann, wenn er sich seine gewohnten Gegenstände entzogen sieht; so habe ich mich manche lange Stunde damit unterhalten, daß ich dieses edle Thier unterrichtete, das mich jetzt fast ebenso gut

wie ein Kind versteht. — Doch ich will Euch nicht von Eurer Ruhe abhalten, theure Lady. Es wäre gut, beste Martha, wenn das Blut auf dem Boden hier noch vor morgen abgewaschen würde; das da draußen wird in der Früh schon weg seyn, denn nächstens wird ein tüchtiger Regen losbrechen. Wollte Gott, alles unnöthig vergossene Blut ließe sich ebenso leicht verwischen! Gute Nacht, Gertrud."

Die alte Martha leuchtete ihm nach dem hinteren Zimmer und kehrte dann flugs zurück, um ihre Neugier durch Fragen zu erleichtern; allein Gertrud war bereits die kleine Holztreppe hinangestiegen, die von dem vorderen Zimmer zu ihrem Schlafgemache hinaufführte. Die gute alte Amme schien nicht übel geneigt, ihr zu folgen, wenn nicht zweierlei Dinge sie noch etliche Minuten zurückgehalten hätten: erstlich wusch sie sorgfältig alle Blutspuren vom Boden und von dem hölzernen Stuhle, worin der Verwundete sich Anfangs niedergelassen hatte, und dann betrachtete sie nachdenklich die noch immer auf dem Tische liegende Guinee. Ueber letztere stiegen ihr gar vielerlei Zweifel in den Kopf, doch meinte sie, eine genaue Untersuchung könnte nicht schaden und nahm also das Geldstück in die Hand; es schimmerte so hell und freundlich und fühlte sich so schwer und angenehm in der Hand, daß es nach kurzer Zeit in ihre weite Seitentasche hinabrutschte — erst dann stieg sie langsam die Treppe hinan, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß die Thüre wohl verschlossen war.

Fünftes Kapitel.

Von Mitternacht bis gegen vier Uhr Morgens war ein starker Regen gefallen. Es war kein gewöhnlicher Regenschauer, denn es kam ohne irgend ein Vorzeichen einer nahenden Wetterveränderung — wenigstens hätten nur sehr scharfe Augen, gewöhnt auch die kleinsten Zeichen eines Witterungswechsels zu bemerken, eine solche Spur zu entdecken vermocht. Die Sonne war in vollem Glanze untergegangen; die leichten Wolken, die den Himmel hier und dort überzogen, hatten die Strahlen des scheidenden Lichtes nur kaum gedämpft; der Horizont leuchtete in goldenem Schimmer, und keine wässerigen Strahlen färbten den Zenith mit ihrer Purpurröthe. Im Augenblicke des Untergehens hatte der Wind aus Norden geweht; gegen eilf Uhr sprang er jedoch plötzlich nach Südwest um und begann gleich hysterischen Mädchen zu seufzen und zu ächzen; dicke weiche Dunstmassen zogen rasch am Himmel herauf, den Mond und die Sterne bedeckend; kleine dünne Tropfen — die Vorboten des Sturms — fielen aus der Atmosphäre und der Orkan heulte unter den Bäumen, wie gequält von den Wasserdämonen, welche gewaltsam auf seinem Rücken durch den Wald dahinsausten. Ströme von Regen gossen nun platschend und zischend auf den ausgedörrten Boden, pochten laut um Einlaß bittend an Thüren und Fenster und tanzten auf der Oberfläche des aufgewühlten Stromes. Von dem Abhange des Hügels stürzten Gießbäche herab, beladen mit Blättern und Zweigen, die der erbarmungslose Strom mit sich gerissen; auf

der flachen Wiese, ja sogar an einzelnen Stellen der Straße bildeten sich weite Tümpel, bis die durstende Erde die Feuchtigkeit, nach der sie sich schon Wochen lang gesehnt hatte, einzusaugen vermochte.

Noch immer heulte der Wind in wilden plötzlichen Stößen, bald sinkend, bald wieder in frischer Wuth aufrasend, der wilden Bestie vergleichbar, die man erst neulich im Käfig eingesperrt, und Gertrude, welche dem Unwetter zuhorchte, mußte unwillkürlich an den ausgestoßenen Bettler, den heimathlosen Wanderer — das Kind des Mangels und des Elendes — denken, indem sie ihre Stimme zum Gebet für Andere zum Himmel erhob, nachdem sie in langen Jahren des Kummers so oft für sich und ihre Lieben zu Gott gefleht hatte. Jetzt erst lernte sie erkennen, daß ihr Haus, so sehr es auch verarmt und dürftig von seiner früheren Höhe lang gewohnten Wohlstandes herabgesunken war, ihr und den Ihrigen noch immer gar manche Erleichterung und Bequemlichkeit übrig ließ, deren sie sich eben jetzt nicht freuen konnte, so lange sie daran dachte, wie Viele gerade in jenem Augenblicke derselben entbehren mußten.

Gegen zwei Uhr Morgens trat jedoch eine Stille ein; die Windstöße wurden schwächer — sänftigten sich allmälig — bis sie ganz aufhörten, und man nichts mehr als das leise Rauschen des fallenden Regens und das melodische Tröpfeln der Dachtraufen vernehmen konnte. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo der Schlummer die Augen des süßen Mädchens überschlich; sie träumte von dem Geliebten und war glücklich.

Um vier Uhr hörte der Regen auf, der Horizont nahm seine graue Färbung an, leicht gefleckte Wolken betüpfelten das weite Firmament und von den ersten Strahlen der noch immer versteckten Sonne getroffen, leuchteten sie in rosenfarbenem Lichte gleich dem Gefieder eines schönen ausländischen Vogels. Der Dunst stieg rasch und in dünnen Schichten empor und als die Sonne endlich ihren vollen Goldglanz über das Thal ergoß, war am Himmel keine Spur von dem nächtlichen Sturme mehr zu bemerken.

Nicht so auf der Erde, denn hier sah man seine Trümmer allenthalben zerstreut; in dem trüben eiligen Strome, der kaum zuvor noch so klar und still gewesen — in den umhergestreuten Blättern und den abgerissenen Baumzweigen — in den Wasserrinnen des Hügels, die mit niedergewaschenem Sande bestreut waren. Auch das Gras, das unter der Last seiner Tropfen ganz weiß erschien, als ob ein Reif darauf gefallen wäre, zeigte deutlich, wie der Regen anfangs schwer und gewichtig und erst später in sanften Strömen gefallen war; die immer noch tröpfelnden Bäume gaben den Beweis, daß die Wolken sich noch nicht lange verzogen hatten.

Mit dem Vorrücken des Morgens kam ein neuer Wechsel über die Landschaft. Die Sonne gewann die Oberherrschaft; die Bäume hörten auf zu tropfen; der Fluß klärte sich von selbst und Alles gewann ein helles frisches Ansehen, obwohl das reichliche Naß in leichten Dünsten aufsteigend einen weichen Schleier über die tieferen Thäler ausbreitete und die Umrisse der Landschaft in sanftere Farben kleidete.

Auch die Vögel wurden laut in hellem Gesange und die ganze Welt schien ein großes Concert.

Es war nicht lange nach sechs, als man Lord Charles Alcester mit leisem zögerndem Schritte Gertrudens Hütte sich nähern sah. Er probirte erst die Thür und da er sie verschlossen fand, so ging er wieder von dannen. Er ging jedoch nicht weit, sondern setzte sich auf das Geländer der kleinen Brücke und erwartete das Aufstehen der Hüttenbewohner, indem er sich Gertruden in seiner Fantasie in ihrer Morgenschöne noch frisch von der belebenden Kraft des Schlafes vorstellte. Manchmal warf er wohl auch einen Blick in die vorübereilenden Wellen, aber immer kehrten seine Augen zu dem Häuschen zurück, um den ersten Anblick des Mädchens zu erhaschen, für das er eine wachsende Leidenschaft in sich verspürte. Endlich hörte er das Fenster im oberen Zimmer sich öffnen und schaute empor, sah aber nichts von Gertruden, da es alsbald wieder geschlossen wurde. Nicht ohne Ungeduld wartete er noch eine Weile, bis das untere Fenster und die Hausthüre geöffnet würde; beide blieben jedoch verschlossen und er verfügte sich abermals nach der Hütte und pochte Einlaß begehrend an der Thüre.

„Wer ist da?“ fragte die Stimme der alten Martha Hennage.

„Ich bin's, Lord Alcester,“ gab der junge Edelmann zur Antwort.

„Ei was, Lord oder nicht Lord, Ihr könnt jetzt nicht hereinkommen,“ lautete die Erwiederung, so daß er, in seinem Stolze gekränkt, an der Thüre stehen blieb, indem

er vor sich hinmurmelte — „ich will aber hinein und auf alle Fälle.“

Er hörte Personen hin und hergehen und Stimmen leise mit einander sprechen. Schon begann er zu vermuthen, daß er kein so begünstigter Besuch seyn dürfte, wie er es gerne gewesen wäre und seine Ungeduld überwältigte ihn abermals.

„Oeffnet die Thüre, gute Frau,“ rief er, zum dritten Male pochend; „ich wünsche mit Euch zu reden.“

„So wartet noch eine Minute, bester Lord,“ erwiederte Martha, die plumpen Läden langsam vom Fenster nehmend; „Ihr kommt ja mächtig früh am Morgen!“ indem sie sich mit zögernden Schritten und nach langem Aufschube der Thüre endlich näherte und diese öffnete.

Beim Eintreten sah der Peer Gertrudens liebliche Gestalt, wie sie ihr Spinnrad vom Fenster nahm, als ob sie eben ihre Tagesarbeit beginnen wollte; doch das anfängliche Gefühl des Zorns brach sich bei ihm Bahn, indem er sich in ziemlich barschem Tone an Martha wendete:

„Ihr habt mir sehr langsam den Zutritt geöffnet.“

„Ich habe noch nie gehört,“ gab die alte Dame keck zur Antwort, „daß ich meine eigene Hausthüre irgend einem Manne, sey er nun Lord oder nicht, eine Minute früher als es mir beliebt, zu öffnen hätte.“

„Pah!“ lachte Lord Alcester. „Ihr seyd mit der Zeit sauertöpfisch geworden, gute Dame. Hier gibt es süßere Blicke und — wie ich zuversichtlich hoffe — auch süßere Worte. — Wie geht's denn der hübschen Alice?“

„Gut, Sir, ich danke," erwiederte Gertrud, sich niedersetzend und den Faden in die Hand nehmend.

„Ei, laßt einmal die langweilige Arbeit und macht Euch an eine bessere Aufgabe."

„Ich kenne keine bessere, Mylord," gab Gertrude kalt zur Antwort, „als die, meine Pflicht zu thun."

„Ach, eine armselige Pflicht," meinte der Peer, dem Mädchen sich nähernd und an ihrer Seite sich niederlassend. „Eine fröhlichere Aufgabe wäre es, dünkt mich, an diesem hellen Morgen einen Spaziergang mit mir zu machen. Die Welt hat sich nach den Thränen der letzten Nacht in ihr holdestes Lächeln gekleidet — ein liebliches Geschöpf wie Ihr selbst, das nachdem es mit dem Geliebten über seine Freiheit geschmollt, ihm mit strahlenden Blicken ein heiteres Vergeben zulächelt."

„Mylord, Ihr seyd ein Edelmann von hohem Range," entgegnete Gertrud in demselben Tone wie früher; „ich bin ein armes Mädchen von sehr niedrigem Stande. Es ziemt Euch nicht, — Spaziergänge mit mir zu machen, noch weniger aber mir, mit Euch zu gehen."

„Die Liebe weiß alle Rangstufen auszugleichen," bemerkte Lord Alcester, sie zärtlich anblickend.

„Dann muß es gegenseitige Liebe seyn," gab Gertrud zur Antwort, „was hier nicht der Fall ist."

„O, laßt mich versuchen, sie dazu zu machen," bemerkte Alcester, „denn noch nie habe ich ein Weib gesehen, für das ich empfunden hätte, was ich für Euch empfinde."

Da ward der Lord jedoch plötzlich unterbrochen.

„Wie, auch nicht für Henriette Compton?“ rief eine schrille Stimme, anscheinend zum Fenster herein, in leisem Kichern endend.

Der Lord sprang augenblicklich auf und stürzte nach dem Fenster. Aber vor dem Hause war Alles leer: der Grasabhang, der Strom, die Wiese daneben, der Kreuzweg und der Fußpfad — Alles lag vor ihm, aber nirgends war ein menschliches Wesen zu schauen.

„Das ist sonderbar,“ murmelte er umdrehend, „ich glaubte doch, Jemand sprechen zu hören.“

„Vielleicht Euer eigenes Gewissen, mein guter Lord,“ erwiederte die alte Martha; „denn eigentlich sollte das Gewissen jedem Manne einen Stich geben, so oft er sich bemüht, ein unschuldiges Mädchen wie meine arme Enkelin zu verführen und zu verderben.“

„Sie verführen und verderben!“ rief der Edelmann; „eher wollte ich mich selbst ruiniren! Ich suche sie zu Glanz und Wonne zu führen, sie zur Königin meines Herzens, zur Gebieterin meines Haushaltes und meines Vermögens zu erheben. Was macht es ihr, ob auch eine leere Förmlichkeit — eine eitle Ceremonie noch fehlt? Ich will mich mit allen Schwüren, die ich nur auf mich nehmen kann, an sie knüpfen und ihr mein ganzes Leben treu seyn.“

„So treu wie Ihr's gegen Andere gewesen,“ gellte dieselbe Stimme, die zuvor gesprochen hatte, — diesmal wie es schien von der Thüre her.

Lord Alcester sprang auf und ging mit hastigen Schrit-

ten rings um die Hütte, konnte aber Niemand bemerken und kehrte düster und ärgerlich zu Gertrud zurück.

„Befindet sich Jemand in diesem Zimmer?“ fragte er mit hastiger Geberde nach der gegenüberstehenden Thüre deutend.

„Nein!“ gab die Alte keck zur Antwort; „aber wenn's auch wäre, so ging's Euch wenig an, sollt ich meinen.“

„Auf alle Fälle will ich nachsehen,“ versetzte Lord Alcester auf die Thüre zuschreitend und sie aufstoßend.

Im ganzen Zimmer war kein menschliches Wesen zu schauen und zu Gertruden zurückkehrend, setzte er sich neben sie, einen Augenblick lang in ernste Gedanken vertieft, um alsbald das Kapitel seiner Liebe wieder aufzunehmen.

„Ich biete Euch an, was ich nur immer zu geben habe, theures Mädchen,“ erklärte er — „Reichthum, Vergnügen und ein Herz, das Euch mit nie endender Ergebung und Zärtlichkeit lieben wird.“

„Nebst Schmach und Schande!“ entgegnete Gertrud; „Mylord, das Alles ist vergeblich —“

„Still! still! — höre mich zu Ende,“ rief Alcester. „Wie manches Mädchen von weit höherem Range als Du würde sich an der bloßen Aussicht auf das, was ich jetzt biete, ergötzen? Wenn ich mich auch nicht vor dem Altare mit Dir vermähle, so sollst Du meine feierlichsten Schwüre und ein Unterpfand von meiner Hand zu einer Ausstattung erhalten, zu der jede Dame dieses Landes sich Glück wünschen würde. Du sollst ein Vermögen Dein nennen, womit Du diese gute alte Frau bereichern und ihr alle Angst und Mühe für immer

ersparen kannst; mein ganzes Herz und all meine Liebe sollst Du besitzen und mein Leben als eine Königin beherrschen. — Warum dieses verächtliche Lächeln?"

„Weil dies Alles, wie gesagt, völlig vergeblich ist, Mylord," lautete Gertrudens Antwort.

„Vergeblich! — wie so?" rief Lord Alcester, indem er ihre Hand zu fassen und sie näher an sich zu drücken suchte.

Mit einem Blicke verächtlichen Unwillens stand Gertrud auf und trat einen Schritt zurück.

„Ihr nöthigt mich, harte Worte zu gebrauchen," versetzte sie; „es ist nicht allein vergeblich, sondern noch mehr als dies — es ist beschimpfend, und ich sehe, ich muß deutlich reden, damit ich mich nicht fernerer Beleidigung aussetze. So wisset denn, Lord Alcester, auch wenn Eure Vorschläge nicht hassenswerth und erniedrigend wären, so würdet Ihr mir persönlich zuwider bleiben; selbst wenn Ihr mir Eure Hand anbötet — ich würde sie ausschlagen, so arm und niedrig ich auch bin — vielleicht mit weniger Verachtung, aber jedenfalls mit derselben Festigkeit, mit der ich Euer jetziges niederträchtiges Anerbieten zurückweise."

Der Lord war gleichfalls aufgestanden und ihr Blick, ihr Wesen verletzte ihn weit mehr als ihre Worte. Doch Liebe und Zorn sind vollkommen vereinbar und ihre ausnehmende Schönheit, die nunmehr durch die flammenden Wangen, durch ihre zornsprühenden Blicke noch erhöht war, schien seine Leidenschaft, sogar während sie ihn zurückwies, nur zu vermehren. Das Verlangen, ihre Unverschämtheit (wie er's nannte) zu bestrafen, erschütterte keineswegs seinen

Entschluß, sie um jeden Preis zu besitzen, und das Bewußtseyn, daß er sich vor seinen ausgelassenen Freunden gerühmt hatte, sie müsse die Seinige werden, trieb ihn nur um so mehr zu festem Entschlusse.

„So, so, stolze Schönheit!" rief er, „Ihr habt, wie es scheint, den Werth Eurer Reize gehörig kennen gelernt. Ich habe Euch bis zu Ende gehört, nun hört auch mich. Ihr müßt noch mein seyn! Ich werde Mittel finden, diesen stolzen Geist zu beugen und will Euch zeigen, daß ein Mann in meiner Stellung von einem Landmädchen, so schön sie auch sey, nicht also verhöhnt und verachtet werden darf. Gutwillig oder nicht — ich sag' Euch, Ihr müßt mein werden und sollt Euch noch glücklich schätzen, wenn es Euch gelingt, die Liebe, die Ihr jetzt verachtet, noch ferner für Euch zu bewahren. Ihr erscheint heute Abend um fünf Uhr bei mir in Malwood Hall."

„Nun und nimmermehr," versicherte Gertrud.

„Dann werde ich kommen und Euch holen," erklärte Lord Alcester; „und hoffet nicht, mir zu entrinnen, denn jeder Zugang zu Eurer Wohnung soll so bewacht werden, daß Flucht unmöglich wird. Ich gebe Euch Bedenkzeit bis fünf, um zum Entschlusse zu kommen, Euren Ton herabzustimmen und Euren übermüthigen Sinn zu beugen. Ich wiederhole Euch, seyd Ihr um jene Stunde nicht in Malwood Hall, so werde ich kommen und Euch holen und zu gleicher Zeit werde ich Euren trefflichen Helfershelfer da draußen ausfinden und bestrafen, wenn ich ihn auf meinem Gebiete treffe — darauf könnt Ihr Euch verlassen."

„Ich glaube Euch nicht, Mylord,“ erwiederte Gertrud mit bleicher Wange; „ich glaube nicht, daß Ihr die Gesetze des Landes verletzen würdet.“

„Ich werde kein Gesetz verletzen,“ erklärte Alcester mit bedeutungsvollem Lächeln; „bei Allem was ich thue, sollt Ihr keinen Anhaltspunkt an mich erlangen, kluge Dame. Ihr seyd hier als Insasse auf meinem Gut, bezahlt keinen Pachtzins und dies hat, wie ich höre, schon zwei bis drei Jahre also gedauert; das muß untersucht werden, und bis dies geschehen, wohnt Ihr in Sicherheit in Malwood Hall.“

„Was Ihr da sagt, ist nicht wahr, Ihr abscheulicher Lord!“ schrie Martha. „Dies ist nicht Euer Eigenthum — weder dieses Haus, noch der Grund, auf dem es steht, weder der Garten noch der grüne Rasen vor der Thüre. Ich habe dies Alles von besseren Leuten als Ihr seyd.“

„Wohl möglich, daß es so ist,“ meinte Lord Alcester, einen kalten, gleichgültigen Ton annehmend; „aber all das muß gesetzlich erwiesen werden und bis dahin werde ich diesen hübschen Vogel als Geißel behalten, um mich zu versichern, daß mir nicht Unrecht geschieht. Bis dieser saubere Prozeß zwischen uns entschieden ist, werde ich wohl Zeit haben, das wilde flatternde Ding zu zähmen. Besinnt Euch eines Besseren, Alice — besinnt Euch eines Besseren,“ fuhr er leise fort, dem Mädchen näher tretend; „verschmäht nicht ein Herz, das Euch liebt; treibt mich nicht zu Dingen, die ich selbst verabscheue; aber bedenket auch wohl, wie ich vor Himmel und Erde geschworen habe, daß Ihr mein seyn sollt und daß Ihr mir nimmer entrinnen werdet.“

„In der That, ein sonderbarer Weg, sich Liebe zu gewinnen!“ bemerkte Gertrud sich abwendend.

„Du lässest mir ja keinen andern übrig,“ versetzte der Lord. „Hast Du nicht all meine freundlichen Worte, meine sanfte Ueberredung, meine großmüthigen Anerbieten mit Verachtung behandelt? Welches andere Mittel blieb mir also noch als dieses?“

„Wahrhaftig,“ erwiederte sie; „jedes Mittel, das Ihr versuchtet, wäre gleich vergeblich, und auch dieses werdet Ihr nicht anders finden, Lord Alcester. Ihr könnt mir Unrecht thun, könnt mich als Gefangene behandeln — zu Eurer Sklavin aber könnt Ihr mich nicht machen. Im nächsten Augenblicke, so wie ich frei bin, werde ich mir auch Recht verschaffen und mittlerweile häuft Ihr auf Euer eigenes Haupt nur größeren Haß und tiefere Verachtung.“

„Ha! ha! ha!“ rief der Peer mit erzwungenem Gelächter, „wir wollen sehen, meine kleine Gebieterin!“

Mit diesen Worten drehte er sich um und verließ die Hütte.

Sobald er fort war, lief Gertrud nach der Thüre, die sie fest zuschloß und verriegelte. Auch das Fenster wurde von der alten Dame verschlossen und dann eilten Beide zugleich in das hintere Zimmer und öffneten mit einem Schlüssel, den Martha unter dem Bette hervorzog, die Thüre, durch welche Gertrud den Tag zuvor in den Wald geflohen war. Zwischen ihr und der Hinterpforte nach dem Garten zu war ein etwa drei Fuß breiter Raum, und aus diesem Verstecke

sah man alsbald den Gaukler mit halbem Lächeln in seinen Mienen hervortreten.

„Ihr habt gehört,“ begann Getrude, ihre Hand vertrauensvoll, ja fast zärtlich auf seinen Arm legend — „Ihr habt Alles gehört!“

„Ja, theures Fräulein,“ war die Antwort. „Er ist schlimmer als ich mir ihn gedacht habe, und verlaßt Euch drauf, er wird sein Wort halten. Solche Leute schämen sich, tugendhaft zu seyn, beben aber selten, ja wohl nie vor dem Laster zurück, und aus Furcht, ein ausschweifender Kamerad könnte ihn auslachen, wird dieser schwache Junge, um seinen Zweck zu erreichen, sogar ein Verbrechen riskiren.“

„Was kann ich aber thun?“ rief Gertrude mit Angst und Kummer in Ton und Miene.

„O, fürchtet nichts, fürchtet nichts!“ gab der Magier zur Antwort, „wir wollen seinen Plan zu nichte machen. Es ist in der That gut, daß ich heute Nacht hier geblieben.“

„Ach ja freilich!“ jammerte die alte Martha, die nunmehr in ihrer Angst und Betrübniß herzlich froh war, daß sie irgendwo Beistand finden konnte. „Ich gedachte nie den Tag zu erleben, wo meine geliebte junge Herrin vor meinen Augen beleidigt und bedroht werden würde — der elende lüderliche Bursche!“

„Aber wie können wir ihn täuschen?“ fragte Gertrud beinahe im selben Augenblick, dem Gaukler noch immer ins Gesicht schauend. „Ich sehe kein Mittel vor mir und bin ganz seiner Gnade überlassen; wie kann ich fliehen, wenn er das Haus mit seinen Dienern umstellt? Und auch wenn ich

fliehen könnte, so besäße ich kein Geld, um fortzukommen. — Doch lieber wollt ich mein Brod von Stadt zu Stadt erbetteln, als mich in jenes verhaßte Haus führen lassen."

„Habt keine Angst!" tröstete der Magier. „Fliehen müßt Ihr allerdings, doch sollt Ihr an seinen Leuten — ja sogar an ihm selbst unerkannt und ungekränkt vorüberkommen. Nach dem, was wir gestern Nacht zusammen besprochen, Gertrud, werdet Ihr mir, denk ich, ohne Furcht — ich will nicht sagen wie einem Vater, denn dazu bin ich noch zu jung — wohl aber wie einem um Vieles älteren und ach! auch weit erfahreneren Bruder vertrauen. Ihr müßt mit mir gehen — nicht jetzt, nicht alsogleich! ich werde aber in wenigen Stunden zurückkommen, um Euch zu schützen und zu bewachen. Dann seyd bereit mir zu folgen; bis dahin werde ich ein Asyl für Euch auffinden, wo Ihr in Frieden weilen könnt, denn Ihr dürft mein herumziehendes Leben nicht einen Augenblick länger, als gerade nöthig ist, theilen."

„Aber Ihr sagtet mir ja —" bemerkte Gertrud, plötzlich innehaltend.

„Richtig," erwiederte der Gaukler; „wir haben jedoch nicht Zeit, um uns bei dem, der ein besseres Recht dazu hat, Raths zu erholen; jedenfalls müssen wir aber sobald wie möglich von allen Veränderungen, die wir vornehmen, Kunde ertheilen. Sicher ist nur das Eine: hier dürft Ihr und sollt Ihr nicht länger bleiben, und jede andere Unannehmlichkeit — ja sogar Gefahr ist immer noch besser als das Unheil, dem Ihr Euch hier aussetzet."

„So ist's," wiederholte sie nachsinnend; „so ist's, und doch —"

Der Magier betrachtete sie mit ernstem forschendem Blicke.

„Ihr haltet etwas vor mir geheim, Fräulein," fuhr er fort. „Schenkt mir Euer Vertrauen, Gertrud; ich verdiene es wenigstens so weit, daß ich keinen Augenblick zögern würde, mein Leben in Eurem Dienste aufzuopfern, wenn dies nöthig würde. So schenkt mir denn Euer volles Vertrauen —"

„Ich will," versicherte Gertrude, „ich will. Ihr wißt, es ist Jemand, der meinem Herzen sehr theuer ist, ihm immer theuer bleiben muß."

„Francis Vipont?" fiel der Gaukler ein; „Niemand kann solche Liebe besser verdienen. Was ist's mit ihm, Gertrud?"

„Gestern entdeckte er durch bloßen Zufall meine Wohnung," erwiederte das Mädchen.

„Ich hatte nichts damit zu schaffen!" schrie Martha. „Das liebe Kind floh um die Abendstunde in den Wald, um dem schlimmen Manne, der heute hier gewesen, aus dem Wege zu gehen, da ich ihn kommen zu sehen meinte; ich hatte mich aber geirrt, denn es war Lord Francis. Ich wollte ihm jedoch nichts eingestehen, und drauf traf er sie unter den Bäumen und kam mit ihr zurück — ich hatte aber gewiß nichts damit zu schaffen."

„Ei da ist auch nichts Schlimmes daran," meinte der Fremde; „Ihr könnt ihm vertrauen wie Eurem eigenen

Vater. Arme Gertrud! Ihr freutet Euch wohl, ihn wiederzusehen — drauf will ich wetten."

„Allerdings!" gab das schöne Mädchen zur Antwort.

„Und er?" forschte der Gaukler weiter.

„Schien ebenso glücklich, mich zu erblicken," erzählte Gertrud. „Einige Worte, die ich fallen ließ, erregten seinen Verdacht gegen diesen Lord Alcester, der, wie Ihr wißt, sein nächster Vetter ist und er versprach, Maßregeln zu meinem Schutze zu ergreifen, ohne irgend Jemand zu verrathen, daß ich hier sey — vor Allem nicht seinem Vater, denn Ihr wißt, der ist der Gegenstand der größten Furcht für meine liebe Mutter. Ich zweifle nicht, Francis wird heute bei guter Zeit hier seyn."

„Die Entfernung ist beträchtlich," meinte der Andere; „wenn er aber kommt, müßt Ihr ihm Alles erzählen."

„Ich fürchte mich dies zu thun," erwiederte das Fräulein, „um nicht zwischen ihm und seinem Vetter einen Streit zu veranlassen."

„Wahr!" lautete die Antwort. „Aber jedenfalls," fuhr der Magier nach kurzer Pause fort, „solltet Ihr ihm die Gründe Eures Abzuges nicht verhehlen. Zwischen ihm und Euch sollte nie ein Schatten von Zweifel oder Verdacht aufkommen; Ihr könnt ihm ja zeigen, Gertrude, wie jede Erklärung zwischen ihm und seinem Vetter Alcester unvermeidlich zur Enthüllung Eures Geheimnisses führen muß, und das wird er nicht riskiren — sein Sinn für Ehre muß ihn allein schon davon zurückhalten. Erzählt ihm Alles, Gertrude, wenn er zeitig genug kommt — wo nicht, so

müssen wir ihm Nachricht ertheilen, sobald Ihr nur irgend gegen fernere Beleidigungen gesichert seyd. Auf alle Fälle haltet Euch bereit, bis ich wiederkomme, was etwa in vier Stunden geschehen wird."

„Und was soll aus mir werden?" fragte die alte Martha; „soll ich auch mitgehen?"

„Nein, Ihr müßt zurückbleiben," versetzte der Gaukler lächelnd, „und eine Zeit lang den Zorn des edlen Lords aushalten; doch zweifle ich nicht, wenn er findet, daß der Gegenstand seiner Verfolgung entronnen ist, so wird sein Unwille nicht allzu schwer auf Euch fallen."

„Weiß doch nicht," meinte die Alte mit sehr ängstlichem Kopfschütteln; „er ist ein schrecklicher Mann, und überdies versprach ich meiner theuren Lady, das süße Kind bis zu ihrer Rückkehr nie zu verlassen. — Ach lieber Himmel! sie dachte in zwei Monaten zurück zu seyn und jetzt sind's schon über zwei Jahre."

„Getäuschte Hoffnung, die das Herz krank macht, hat sie ohne Zweifel zurückgehalten," gab der Gaukler zur Antwort. „Ich bin kein Freund von gebrochenen Versprechen, liebe Frau, und jedes Gelöbniß geschieht natürlich unter der Bedingung, daß dessen Erfüllung überhaupt möglich ist. In vorliegendem Falle muß Euer junges Fräulein fort, Ihr aber könnt nicht mitgehen, denn wo Eine fortkäme, da ginge es gewiß nicht für Zwei; was aber das Einhalten Eures Versprechens betrifft, so sollt Ihr Eurer Herrin folgen, sobald es nur immer möglich ist — noch heute Nacht sogar, wenn sie Euch passiren lassen. Wir müssen übrigens Sorge

tragen, daß sie uns nicht durch Eure Richtung auf die Spur kommen: Ihr erwähntet gestern eines Mannes zu Wincombe, der Euch monatlich die Ersparniß der armen Lady Ellerton von der ihr vom französischen Hofe bewilligten Pension zuschickt; zu ihm verfügt Euch, sobald Ihr es möglich machen könnt — dort sollt Ihr unsern Aufenthalt erfahren. — Doch halt, Ihr könntet Geld zu Eurer Reise bedürfen; ich bin reich, Gott weiß es, drum nehmt noch diese beiden weiteren Guineen."

„Ich weiß nicht recht, ob ich sie annehmen darf," meinte die alte Frau; „ich fürchte, Ihr seyd nicht rechtmäßig dazu gekommen, Sir. Ich will Euch keineswegs beleidigen; aber die Stimmen heute Morgen wollten mir gar nicht gefallen, denn Ihr konntet doch nicht zu gleicher Zeit im Speiseschrank und vor dem Fenster stecken; so muß es also eines Anderen Stimme gewesen seyn, und da möchte ich zuvor wissen, wem sie eigentlich angehörte."

„Einem guten Freunde von Euch und Eurer Dame, der, wenn jener junge Lord noch weiter gegangen wäre, wie man eine Zeit lang fürchten mußte, das Scheusal wie einen Packträger zum Hause hinausgeworfen hätte," gab der Gaukler zur Antwort. „Nehmt also nur das Geld und fürchtet nichts — es ist ehrlich erworben, ohne Vermittlung irgend eines Satans, und das ist mehr als die meisten Menschen von ihrem Wohlstande behaupten können. — Und nun, theures Fräulein, will ich mich von Euch verabschieden. Meine Wunde ist zwar noch etwas steif und schmerzhaft, wie dies nicht anders seyn kann, befindet sich aber doch —

Dank Eurer liebenswürdigen Pflege — auf dem besten Wege des Heilens, so daß ich in einigen Tagen diesen Aderlaß als einen guten, nur von einem rauhen Chirurgen erwiesenen Dienst betrachten kann. Ich gehe geradeswegs nach Wincombe, wo meine Leute mich erwarten; sollte irgend etwas schief gehen, so sendet dorthin Eure Botschaft und Ihr sollt bald befreit werden; doch will ich jedenfalls zurück seyn, noch ehe vier Stunden vorübergehen."

„Thät' ich nicht besser, die Thüre bis zu Eurer Rückkehr fest verriegelt zu halten?" fragte Gertrud.

„Nein, ich denke nicht," meinte der Gaukler; „ich würde mir das Ansehen geben, als wäre ich mit meiner gewohnten Arbeit beschäftigt, wie wenn Ihr seine Drohungen als eitel Prahlerei betrachtetet — so wird er gegen Euer Entkommen weniger auf der Hut seyn. Ehe ich jedoch gehe, will ich um die Hälfte dieses guten braunen Haferlaibes zum Futter für mein armes Berberrößlein bitten, das die ganze Nacht nichts als nasses Gras zu kauen hatte; es ist gar ein gutes Thier und liebt es sehr, aus der Hand seines Herrn das Futter zu empfangen."

Das Brod in dünne Scheiben zerschneidend, öffnete der Magier die Hinterthür des Hauses und pfiff, wie man etwa einem Hunde ruft. Anfänglich blieb Alles still; erst beim dritten Pfiff ließ sich ein leichtes Trappeln vernehmen und mit erhobenem Haupte und funkelnden Augen kam das schöne silbergraue Berberroß vom Walde herab, die Luft mit weiten Nüstern einschnuppernd, bis es auf einem Umwege

um die Hecke herankam und sein Maul dem Magier in die Hand streckte.

Gertrud stand daneben und sah mit Vergnügen zu; doch war ihre Miene noch immer tief nachdenklich und sie schlug endlich die Augen zu dem Gesichte ihres fremden Besuches empor.

„Ihr glaubt also," begann sie, „mir bleibe keine andere Wahl als die Flucht? Ich frage bloß deshalb, weil ich meiner Mutter versprochen habe, hier zu bleiben und gerne überzeugt seyn möchte, daß die absolute Nothwendigkeit mich von hinnen treibt."

„Das Benehmen jenes Mannes wäre allein schon genug, süße Lady," erwiederte der Gefragte, den Sattelgurt fester anziehend; „sucht Ihr aber noch einen weiteren Grund, so will ich Euch einen solchen geben: — Sir Frederick Beltingham befindet sich zu Malwood Hall."

„Dann möge der Himmel uns beistehen!" rief Gertrud, tief erblassend.

„Ja, der ist dort und hat auf irgend eine Weise in Erfahrung gebracht, daß Ihr Euch in der Nähe aufhaltet," berichtete der Magier. „Weiter brauch' ich Euch wohl nicht zu sagen. Hätte mich mein Unstern nicht gestern Abend vor Eure Thür gebracht, so wäre ich heute früh am Morgen zu Euch gekommen, um Euch zu warnen und zu beschützen. So lebt denn wohl auf kurze Zeit und fürchtet Euch nicht — kein Leid wird Euch widerfahren."

Mit diesen Worten stieg er zu Rosse und sprengte eilends davon.

Sechstes Kapitel.

Das hübsche alte Herrenhaus, das den Namen Malwood Hall führte, lag noch in tiefer Ruhe, als sein Gebieter sich aufmachte, Gertrude Ellerton in ihrer Hütte zu besuchen. Lord Alcester hatte seine Diener meist von London mitgebracht, denn als er seinem Großoheim in dessen Titel und Besitzthum nachfolgte, hatte er nicht für passend erachtet, viele von den alten Familiendienern beizubehalten. Einige wenige waren noch geblieben und sie waren auch auf und an ihrer Arbeit, noch ehe er sich erhob; die Andern aber, an die Nachläßigkeit und Unregelmäßigkeit eines großstädtischen Haushaltes gewöhnt, hatten sich seit ihrer Ankunft im Schlosse mit ihrem Aufstehen nie sonderlich beeilt, und rekten sich noch manche Stunde nach Aufgang der Sommersonne in ihren bequemen Betten.

Die innige Verbindung zwischen Frankreich und England hatte zwar zu jener Zeit einen besonderen Kammerdiener bei der Toilette eines englischen Gentleman ebenso unentbehrlich gemacht, als es die französische Seife und das eau d'arquebusade geworden war; gleichwohl hatte Lord Alcester dieses nothwendige Anhängsel nicht geweckt, weil er sein Kommen oder Gehen vor Jedermann, besonders aber vor seinem Londoner Gaste verborgen halten wollte. Allein wie es häufig geschieht, daß diejenigen, vor denen wir unsere Handlungen verhehlen wollen, dieselben gerade am ehesten entdecken, so war's auch hier; Sir Frederick Beltingham stand bereits angekleidet an seinem Fenster, als der Peer

ausging, und gleich dem jungen Norval 'merkte er sich den Weg, den jener einschlug'. Der Gast verfolgte übrigens die Spur seines Wirthes nicht in eigener Person. Sein Kammerdiener, ein kleiner, ruhiger, geräuschloser Mann, zu allen Diensten verwendbar stand oben am Toiletttisch, mit Ordnen der verschiedenen Artikel beschäftigt.

„Preston," rief der Ritter, „komm daher."

Im nächsten Augenblicke stand der Mann neben ihm, ohne ein Wort zu sprechen.

„Schau dorthin," gebot sein Herr, durch das Fenster auf Lord Alcesters entschwindende Gestalt hindeutend; „folge ihm, ohne von ihm gesehen zu werden; merke Dir, wo er hingeht; kehre um, so wie Du ihn zurückkommen siehst, und bist Du wieder da, so läute mit dieser Glocke," indem er ihm eine solche auf dem Tische wies.

„Ja, Sir Frederick," war Alles, was der Mann erwiederte.

„Weißt Du, wann Mistreß Compton aufzustehen pflegt?" fragte sein Herr, als jener sich entfernen wollte.

„Sie schläft nur wenig, Sir, und ist bereits auf," versetzte der Diener. „Ich sah sie in der Gallerie auf und abgehen."

Nach diesen Worten verweilte er noch einen Augenblick, als aber sein Herr nichts weiter beifügte, zog er sich zurück.

Sir Frederick Beltingham wartete blos so lange, bis sein Kammerdiener die Treppe hinab war; dann verließ er selber das Zimmer und nahm seinen Weg längs des Koridors und durch die mönchisch aussehende Gallerie, welche

die Halle durchschnitt und auf dem anderen Flügel in einer breiteren Gallerie endigte, deren eine Seite mit schönen Gemälden von Ruben's und Vandyke's Händen geschmückt war. In dem hinteren Theile derselben saß eine Dame in einem Nachtgewand, wie man es damals, wo man in Wirklichkeit eine eigentliche Toilette für die Nacht hatte, ganz richtig benannte, während das später so genannte Nachtkostüme eigentlich blos die erste Morgentoilette bei Frauen vorstellte. Die Dame hatte ihm den Rücken zugewandt und schien mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, denn ihr Haupt war niedergebeugt und ihr Auge auf den Boden geheftet; sie hörte sein Herannahen nicht eher, als bis er dicht hinter ihr stand; dann aber drehte sie, plötzlich zusammenfahrend, den Kopf und betrachtete den Mann, der sich so unerwartet in ihre einsamen Träumereien eindrängte. Sie war sehr schön, aber offenbar von Kummer verzehrt: ihre Züge waren äußerst fein und der Ausdruck ihres Gesichts, besonders der großen dunklen Augen edel und anziehend, aber sehr traurig.

Tiefe Verwunderung malte sich in ihrem Antlitz und eine Purpurröthe stieg in ihre blasse Wange, als sie Sir Frederick Beltingham gewahrte: und wohl hatte sie Grund hiezu, denn theils aus eigenem Antriebe, theils Lord Alcesters Befehlen gehorchend, hatte sie sorgfältig jedes Zusammentreffen mit Andern vermieden und so einsam in dem Hause gewohnt, daß es fast schien, als ob sie gar nicht da wäre. Keiner der Gäste hatte sie anders als etwa durch Zufall gesehen; ein kurzer Spaziergang am grauenden

Morgen oder nach Sonnenuntergang war für sie die einzige Gelegenheit, sich in frischer Luft zu bewegen; den ganzen Tag blieb sie in ihren Gemächern eingeschlossen, wohin außer einem einzigen von der Dienerschaft sonst Niemand einzudringen wagte, wenn nicht etwa Lord Alcester selbst in der kleinen ihr angewiesenen Halle sein Mahl einnahm. Mit ängstlicher zaghafter Schüchternheit suchte sie sich selbst und ihre unglückselige Stellung vor Jedermanns Augen zu verbergen und verbrachte ihre Stunden in Trauer und Einsamkeit, wenn sie nicht gar manchmal versuchte, die entschwindende Zärtlichkeit ihres Entführers durch erzwungene Fröhlichkeit wieder zu gewinnen.

Sir Frederick Beltingham hatte sie früher öfters gesehen: das erste Mal in den Tagen ihrer Unschuld und dann kurz nachdem sie mit Lord Alcester aus ihrer Mutter Hause geflohen war; von jener Zeit an hatte sie ihn nie wieder zu Gesicht bekommen, obwohl sie wußte, daß er sich oft mit ihr unter einem Dache befand. Vielleicht daß sie von all den Gästen, die in Malwood Hall aus und eingingen, keinen weniger als eben diesen zu sehen wünschte, denn sie fürchtete und verabscheute ihn, indem sie in ihrer Einbildung seinen Rathschlägen die ganze Schuld beimaß, wenn ihr Verführer alle seine feierlichen Versprechen gebrochen hatte. So oft Beltingham da war, schien es ihr, als ob Lord Alcester kälter und liebloser gegen sie werde: es war vielleicht bloße Einbildung von ihr, wenn sie ein schärferes Wesen, einen düstereren Schatten über die warme glühende Liebe, die er sonst gefühlt und ihr bewiesen hatte, hereinbrechen zu sehen

glaubte. So kam es, daß Beltinghams plötzliches Erscheinen sie mit peinlichen Erinnerungen und zugleich mit düsteren Ahnungen erfüllte; doch war sie durch Geburt wie durch Erziehung und Empfindungsweise eine Dame im ächten Sinne des Worts und empfing ihren Besuch wenn auch kalt, so doch höflich.

„Ich habe schon länger mit Euch zu reden gewünscht, Mistreß Compton," begann Beltingham mit sanftem, etwas trauerndem Blicke, „und da ich von meinem Diener erfuhr, daß Ihr Euch in der Gallerie befändet, so entschloß ich mich, Euch durch meinen Besuch zu belästigen, da sich wohl während meines Hierbleibens keine andere Gelegenheit darbieten dürfte."

„Ihr seyd willkommen, Sir Frederick," erwiederte die Dame; „was mögt Ihr wohl zu wünschen haben?"

„Es hat mich tief betrübt zu sehen," fuhr der Ritter fort, „daß mein Freund Alcester Euch nicht behandelt hat, wie er es von Rechtswegen hätte thun sollen."

„Ich klage nicht hierüber, Sir," entgegnete die Dame, „und hätte ich mich auch zu beklagen, so würde es vor ihm und nicht vor Anderen geschehen. Mit einem Worte, Sir Frederick Beltingham, ich betrachte Lord Alcester als meinen Gemahl, ich werde ihn immer also betrachten und als Gattin an ihm handeln, wie er sich auch gegen mich benehmen mag, und die Pflicht verbietet der Gattin, sich gegen Fremde über die Aufführung ihres Gemahls zu beklagen."

„Ei das ists ja gerade," meinte Beltingham; „was

ich tadelte war eben, daß er Euch nicht zu seinem Weibe machte — wie er es, glaub' ich, versprochen hatte."

Letzteres äußerte er nur in zweifelndem Tone, wenigstens konnte man aus seiner Stimme ungefähr so viel entnehmen, so daß die Dame mit einem Blicke voll Aengstlichkeit die Hände zusammenschlug.

„Freilich hat er es versprochen," bestätigte sie; „er rief den Himmel zum Zeugen, daß er mich augenblicklich heirathen wollte, sobald ich mit ihm fliehen würde. Damals, Sir Frederick, war er, wie Ihr wißt, blos ein armer ungekannter Edelmann und mir an Rang keineswegs überlegen — im Gegentheil, meine Mutter widersetzte sich blos deshalb meiner Vermählung mit ihm, und eben ihr Widerstand entschuldigte den Plan, den er mir eingab, und der sich jetzt als meinen Ruin erwiesen hat. Als ich mich zum Rendezvous mit ihm fortstahl, war ich der Meinung, ich würde von meiner Mutter Hause sogleich vor den Altar treten; nachdem ich aber einmal in seiner Gewalt und seiner Gnade gänzlich preisgegeben war, folgte ein Aufschub, ein Vorwand auf den andern, bis er endlich die Maske abwarf, und jetzt mit keiner Sylbe mehr daran denkt, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."

„Er würde es noch immer thun," meinte Sir Frederick Beltingham, „denn Ihr müßt bemerkt haben, theure Lady, daß Alcester nicht schlecht oder unfreundlich von Gemüth ist — er würde es noch immer thun, sag ich, wenn dieses andere Verhältniß, worein er sich voraussichtlich verwickeln wird, noch zeitig verhindert werden könnte."

„Welches andere Verhältniß?“ rief die junge Dame tief erbleichend; „ich weiß nicht, was Ihr meint, Sir.“

„Wie!“ bemerkte Sir Frederick, „ist Euch kein Gerücht zu Ohren gedrungen? Ich dachte, ein solches Geheimniß müßte selbst durch ein Mausloch kriechen — und in diesem alten Neste kann's daran nicht fehlen — bis es die am meisten betheiligte Person erreicht. Hat Euch Niemand von dem schönen blauäugigen Landmädchen, seiner neuen Leidenschaft, erzählt?“

Er wußte recht wohl, daß diese Worte lauter Dolchstiche für das Herz des unglücklichen Weibes waren, aber dennoch äußerte er sie ohne irgend ein Bedenken.

Henriette Compton sank auf einen der Stühle unterhalb der Gemälde und preßte ihr Taschentuch vor die bitterlich weinenden Augen.

„Grämt Euch nicht allzusehr,“ tröstete Beltingham; „das Unheil ist noch nicht geschehen und läßt sich vielleicht noch abwenden. Aus einigen Worten, die er gestern Abend fallen ließ, schließe ich, daß er mehr Widerstand gefunden, als er erwartete. Ihr wißt's ja wohl, er ist ein Mann der augenblicklichen Eingebung, und wenn die Leidenschaft ihn recht erfaßt hat, so verspricht er Alles, gelobt Alles und thut Alles, nur um sein Ziel zu erreichen. Er rühmte sich gestern, daß sie heute vor Sonnenuntergang in diesem Hause seyn würde. —“

„In diesem Hause!“ rief die Dame aufspringend und ihn mit krampfhaft gefalteten Händen anstarrend: „in diesem Hause!“

„Ja, nicht anders," gab Beltingham zur Antwort; „doch wie gesagt, wenn Ihr mir helfen wollt, so läßt sichs noch abwenden."

Das war eine unkluge Aeußerung von seiner Seite, denn jedes Mädchen von klarem raschen Blick hätte daraus erkannt, daß er sich selbst, nicht aber ihr zu dienen gewillt war. Die Dame war jedoch von Kummer und Aufregung verblendet und merkte es damals nicht, wenn es ihr auch später ins Gedächtniß zurückkam.

„Wie? sagt mir nur wie?" rief sie hastig.

„O sehr leicht," versetzte Beltingham. „Ohne Zweifel wird er ihr wie früher, so auch in diesem Falle zur Entfernung aller Zweifel das Heirathen versprechen. Wenn Ihr ihr nun beweisen könnt, daß er Euch das Nämliche versprochen —"

„Ich habe noch seinen Brief," rief Henriette, „den Brief, worin er mir die Flucht vorgeschlagen. Er sagt — ich erinnere mich der Worte als ob sie mir mit Flammenzügen ins Herz geschrieben wären: — 'Um Alle zufrieden zu stellen, wollen wir uns sogleich vermählen; aber von dem Augenblicke, da Du Deiner Mutter Haus verläßst, bist Du mein Weib und ich Dein Gatte'. Und dann fügte er noch bei: 'Wird dies Deine Besorgnisse nicht beschwichtigen, Henriette?' — O Gott! o Gott! und das Alles hat er vergessen!"

„Ei, das ist ein förmlicher Kontrakt!" meinte Beltingham, „eingegangen mit beiderseitiger Einwilligung und ohne ein gesetzliches Hinderniß — die Kirche würde es als eine rechtsgültige Ehe betrachten. Das haltet ihr vor Augen,

theure Lady, und da sie ein gutes tugendhaftes Mädchen ist, so wird sie einsehen, daß er Versprechungen macht, die er nicht halten kann. Wir müssen sie aber auch vor Gewalt behüten," fuhr er anscheinend mit nachdenklicher Besorgniß fort, obwohl er jetzt in der That den Punkt berührte, den er zuvor am reiflichsten erwogen hatte.

„Aber wie soll ich ihr jenen Brief vorweisen?" fragte Henriette Compton; „wie soll ich sie warnen? Könnt Ihr das nicht selber thun?"

„Nein," lautete Beltinghams Antwort, „denn Ihr würdet natürlich ein so kostbares Dokument nicht aus den Händen geben, und anderen Beweis besitze ich nicht. Ueberdies würde es mich mit Alcester brouilliren und ein Mann von Siebenundzwanzig ist noch außerdem nicht die geeignete Person, um sich in solche Angelegenheiten zu mischen. Ich kann nichts weiter thun als für ihre Sicherheit sorgen, und auch das darf nicht von meiner Person ausgehen, um allen Mißdeutungen vorzubeugen. Ich habe jedoch einen alten treuen, schon ziemlich betagten Diener bei mir, er könnte sie sicher zu ihren Freunden in einen entfernten Theil des Landes begleiten, während ich hier zurückbliebe."

„Sicherlich würde er sich nicht der Gewalt bedienen, um sie hierher zu bringen!" rief die Dame.

„Darin irrt Ihr Euch," erwiederte Beltingham; „er rühmte sich, daß sie noch vor Abend in diesem Hause seyn würde, und wenn er in dem weiten Gebiete der Möglichkeit ein Mittel findet, um seine Prahlerei zu bestätigen, so wird er es gebrauchen, was auch daraus folgen möge. Es gibt

nur einen Weg, Mistreß Compton, um all dem vorzubeugen: während der Stunde des Frühstücks müßt Ihr nach der Hütte, wo sie wohnt, hinabgehen."

„Und wo ist das?" fragte Henriette.

„Für jetzt weiß ichs noch nicht," versetzte der Ritter; „in einer Stunde aber sollt Ihr's erfahren; ich will Euch die Parole durch Eure eigene Dienerin herübersenden, oder die Schilderung des Ortes auf ein kleines Stückchen Papier schreiben — Ihr werdet dann schon verstehen, was es bedeutet. Ihr verfügt Euch sofort zu der benannten Stelle und theilt ihr alles Nöthige mit: findet Ihr sie zu ihrem eigenen Untergange entschlossen und bleiben Eure Warnungen vergeblich, so können wir nicht helfen; bemerkt Ihr dagegen, wie ich sicher glaube, daß sie über die Gefahr erschrickt und zu fliehen wünscht, so laßt sie wissen, daß sie an dem alten hölzernen Thore des Parkes einen gesetzten ehrbaren Mann treffen wird, der sie gegen die Parole 'Henriette' an einen sicheren Ort zu geleiten bereit ist. Ich will hier bleiben und Alcester unterdessen zu beschäftigen suchen. — Mich dünkt, der Plan kann nicht fehlschlagen."

„Laßt mich nachdenken!" bat Henriette Compton, „laßt mich nachdenken!" indem sie an eines der Fenster trat und hinausschaute. Sie drückte die Hand vor die Stirne, denn ihr Gehirn wirbelte ihr vor dem Andrange der Gedanken; ihr Herz war ein Kampfplatz aller Leidenschaften und der Streit eine Zeit lang tief und gewaltig. Endlich wendete sie sich zu Sir Frederick Beltingham, mit den Worten: „nein, Sir, nein! — ich will es nicht thun! — ich thäte es

nicht, wenn ich sein Weib wäre — und so noch viel weniger! Ich hatte Unrecht dies Alles anzuhören, denn ich bin nicht berechtigt, seinen Handlungen nachzuspioniren. Hört mich zu Ende! — Ich empfinde nichts desto weniger für ein Mitgeschöpf wie für mich selber und möchte nicht, daß ein anderes Weib denselben Jammer wie ich kennen lernte; ich will dem Mädchen schreiben und sie warnen. Nimmt sie meinen Rath an — gut; wird sie aber gegen ihren Willen hierher gebracht, so will ich Sorge tragen, daß man sie nicht lange zurückhält. Noch verspüre ich einige Kraft in meinem Wesen, so tief dieselbe auch eingeschüchtert wurde, und ich will sie wenigstens zur Rettung einer Anderen aufbieten, wenn sie mir selbst auch nicht mehr nützen kann. Jedenfalls will ich nicht in Lord Alcester's Hause leben, um Ränke gegen seine Ränke anzuzetteln."

Indem sie sprach, ließ sich ein lautes Glöckchen vernehmen, und Sir Frederick Beltingham fragte hastig und mit ärgerlichem Blick:

„Ist dies Euer letzter Entschluß, Madame?"

„Er ists," gab sie zur Antwort.

„Wohlan denn," fuhr er mit bitterem Hohne fort, „so werdet Ihr bald ein Harem um Euch haben! ich gratulire Euch zu Eurer neuen Sultanschaft!"

„Du Teufel!" flüsterte die Dame für sich selbst, als er sich umdrehte und sie verließ; „es steckt eine finstere Intrigue unter der Sache — das ist klar. Gott möge seine verbrecherischen Plane vereiteln!"

Mit diesen Worten zog sie sich in ihr eigenes Zimmer zurück und setzte sich zum Schreiben nieder.

Siebentes Kapitel.

Es ist völlig unbegreiflich, welche Masse von Verdorbenheit unter Karls II. Regierung in England getroffen wurde. Nicht allein an den Hof oder in das Kabinet, nicht blos in die Gerichtshöfe oder Parlamentshäuser — nein auch in jedes Haus, fast in jede Familie des Landes war sie eingedrungen. Die Gegenstände waren vielleicht verschieden, aber die Mittel blieben immer dieselben. Jedermann intriguirte zu Erreichung irgend eines Zweckes — sey es nun Macht, Geld, hohe Stellung, Liebe, Ehre oder Ruhm — und Alle suchten auf krummen Pfaden, durch List, Ränke, Spitzbüberei, Verschlagenheit oder Gewalt — durch letztere jedoch nur dann, wenn die Bestechung nicht ausreichte — ihr Ziel zu erreichen. Von Schaam war keine Rede, denn vom König abwärts bis zum Fackeljungen kannte jeder seinen Nachbar als einen Schurken und von Moral war ebenso wenig in dem geheimen Kabinet wie in dem öffentlichen Staatszimmer eine Spur zu entdecken. Die Aufzeichnungen der meisten Familien aus jener Periode bestätigen dieses Faktum zur Genüge: wenige Ausnahmen waren jedoch auch hier zu bemerken. So erinnert man sich etlicher ehrlicher Staatsmänner, und mit der Laterne in der Hand konnte man auch noch ein Ding wie einen Patrioten auffinden;

doch müssen wir leider bemerken, daß sie meistens ihre excentrische Tugend auf dem Schaffote büßten. Auch manche Privatpersonen gab es wohl, welche offenherzige Wahrheit immer für's Beste hielten und so noch etliche Familien, in denen Aufrichtigkeit die Regel geblieben war.

Von einigen der gewöhnlichsten Tagesscenen, wie sie Malwood Hall und dessen Nachbarschaft aufwies, wende ich mich zu einem anderen Hause von ganz verschiedenem Charakter, — ein Unterschied, der sich nicht nur auf dessen Bewohner, sondern in der That auch auf seine Bauart erstreckte. Die Entfernung zwischen beiden genannten Orten mochte etwa achtzehn Meilen betragen — ein Katzensprung für die Fantasie, der aber wenigstens damals auf der Heerstraße nicht so rasch zurückzulegen war, denn die Gegend stieg von Malwood fortwährend an, und die Straße wand sich über Hügel und Thäler, durch Wiesen und Wälder, bis man endlich nach Uebersteigung eines sanften Höhenrückens ein schönes altes burgartiges Gebäude in der Entfernung von etwa zwei Meilen auf den Hügeln gegenüber stehen sah. Der Bau stammte aus den Zeiten Eduards V., war während des großen Revolutionskriege mehr als einmal angegriffen und genommen worden, und die Kanonenkugeln wie der endliche Versuch, einen der Hauptthürme in die Luft zu sprengen, hatten demselben beträchtlich zugesetzt. Sobald aber die Familie Stuart abermals auf Englands Throne saß, und die Erschlaffung, welche allen großen Krämpfen folgt, den kriegerischen Geist des Landes paralysirte, hatte der Eigenthümer eine beträchtliche Summe von den Ein=

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

künften seiner weitläufigen Güter zu Restaurirung, Verbesserung und Modernisirung Ellerton Castle's verwendet und das Schloß nicht nur zu einer der glänzendsten, sondern auch bequemsten Herrenwohnungen, wie sie unter den englischen Landsitzen nur irgend anzutreffen waren, umgestaltet.

Seit damals war die Behausung in andere Hände übergegangen und so treffen wir denn am frühen Morgen des oben besprochenen Tages in dem sogenannten Damennebenzimmer zwei Personen, die sich in Charakter und Gesinnung von den Menschen, auf welche die obige Beschreibung der englischen Gesellschaft aus damaliger Zeit Anwendung fände, sehr wesentlich unterschieden.

An einem Tische mit verschiedenen Papieren vor sich, von denen sie einige Stellen abgeschrieben hatte, saß eine Dame von etwa dreiundzwanzig Jahren. Ihre Züge waren nicht ganz regelmäßig; in ihrem Ausdrucke herrschte jedoch ein Reiz, eine Offenherzigkeit, eine gewinnende Wahrhaftigkeit des Blicks, welche sie mehr als alles Andere zu einer großen Schönheit stempelten; ihre Figur war tadellos und ihr Teint, wenn gleich bräunlich, dennoch klar und rein in der Farbe der Gesundheit strahlend. Ihr zur Seite stand ein Jüngling, über ihre Schulter schauend, den wir schon früher gesehen haben, und den ich deshalb nicht weiter zu schildern brauche: Francis Vipont oder Virepont stützte sich mit der einen Hand auf den Tisch, während er mit der andern auf ein vor seiner Schwester liegendes Blatt deutete.

„Schreibe nicht also, Emmeline," sagte er. „Es ist

nicht wahr, und Falschheit in Versen ist ein mit Blumen bedeckter Leichnam. O meine theure Schwester, welch kostbares Gut ist die Wahrheit!"

„Ein seltener, sehr seltener Juwel, der aber nicht blos deshalb kostbar ist, Francis," gab Lady Emmeline zur Antwort. „Ich denke, Francis, in der Kunst wie in der Moral bildet die Wahrheit die große Grundlage jeder Trefflichkeit; wir können zwar Zierrathen anbringen, aber diese müssen gleichfalls ächt seyn und ihre Vertheilung mit der inwohnenden Wahrheit der Natur im Einklange stehen. Dies gilt für das Gedicht so gut wie für die Statue und das Gemälde, denn alle Drei sind nur der Ausdruck verschiedener Wahrheiten, und die Fiction, die Einbildungskraft ist blos bei der Auswahl und der äußeren Anordnung betheiligt. Ebenso wie jede Gestaltung der Poesie, die sich nicht auf Wahrheit gründet, unsere Seele zurückstößt, wie jede Combination von Farben, die wir in der Natur niemals vereinigt sahen, unser Auge beleidigt — aber Du bist in Gedanken vertieft, Francis, und während ich von Kunst rede, denkst Du an ernstere Dinge. — Wohin hat sich nur Dein Geist verirrt?"

„Weitab von dem Gegenstande, doch nicht von der Stelle, theure Emmeline," erwiederte Lord Francis. „Ich dachte daran, meine süße Schwester, auf welche Weise wir hierher gekommen — nicht durch Wahrheit, fürcht ich, Emmely. So lang ich unter diesem Dache weile, kommt mir's nicht einen Augenblick aus dem Sinne: es quält mich, theure Schwester — es stört meine Ruhe."

„Ich kann nicht umhin zu glauben, Francis," bemerkte Lady Emmeline traurig und kopfschüttelnd, „daß es nicht nur unsere, sondern auch eines Dritten Ruhe stört. Bemerktest Du nicht eine auffallende Veränderung, als Du nach so langer Abwesenheit zurückkehrtest?"

„Allerdings," gab der Bruder zur Antwort; „doch kann ich nicht glauben, daß solche Gefühle, wie wir sie empfinden, die Ursache sind, denn das Heilmittel — Rückgabe dessen was wir mit Unrecht besitzen — wäre ja so leicht zu finden."

„Ich fürchte, das ist nicht möglich, Francis," erläuterte die Schwester: „derselbe Grund, den mein Vater angab, als er die Güter annahm, muß auch jetzt noch aufrecht erhalten werden, und selbst jetzt, wenn wir sie auch zurückgeben wollten, könnten sie nicht auf einen des Hochverraths Beschuldigten übertragen werden."

„Annahm!" bemerkte Lord Francis seufzend und mit betrübtem Kopfschütteln, „das ist ein mildes Wort, Emmeline. Wir sollten jedoch nicht von solchen Dingen reden, theure Schwester, da ein Vater dabei betheiligt ist; aber laß mich nur noch so viel sagen — wäre der Wunsch einer Erstattung vorhanden, wäre die Entschuldigung überhaupt gültig, dann könnten die Einkünfte der Güter dem wahren Eigenthümer zugestellt werden, bis die Zeit, der Umschwung der Verhältnisse, das Aufhören giftigen Parteihasses, wie der beschwichtigte Irrthum des Pöbels dem armen Sir William Ellerton erlaubten, mit Sicherheit zurückzukehren und seine Unschuld gegen die falschen wider ihn erhobenen

Anklagen zu bewähren. Jetzt laß uns aber nie mehr davon reden, Emmeline; ich weiß, was ich selber thun würde, weiß wie ich handeln werde, wenn Gott mir einst die Macht verleiht, das große Unrecht, das begangen worden, wieder gut zu machen."

„Ich glaube, Francis, Du kennst die Umstände nicht ganz genau," bemerkte die Schwester. „Ich kenne sie leider nur allzuwohl" — und ein tiefer Schatten zog über ihr Antlitz. „Du warst damals in Frankreich; ich aber war hier in England, hörte Alles, und sah gar Vieles. Die scheinbaren Werkzeuge der Partei waren allerdings Oates und Bedlow; aber da war noch ein Anderer, der aus eigenen, mir nicht ganz klaren Absichten, durch schwaches Läugnen und verdächtiges Entschuldigen die Anklagen zweier elenden Schurken gegen den armen Sir William Ellerton bestätigte — ich meine Sir Frederick Beltingham. Im gerichtlichen Verhöre bekräftigte er mit angenommenem Zaudern, daß er unsern unglücklichen Vetter sonderbare Reden habe ausstoßen hören; zwar glaube er nicht, sagte er, daß sie verrätherisch gemeint waren, erklärte vielmehr, Sir William habe damals zu viel Wein getrunken — und Du weißt doch, Francis, daß er selten was Anderes als Wasser trank."

„Und was konnte der Schurke für einen Beweggrund haben?" erkundigte sich der Bruder.

„Ich vermuthe stark," gab Emmeline zur Antwort, „daß unsere süße Gertrude einigermaßen dabei im Spiele war, denn in meinem eigenen Herzenskummer war ich da-

mals, ohne zu wissen, wie tief Sir William Ellerton verwickelt war, zu ihm hinübergeeilt, um ihn zu bitten, des armen Harry's Flucht zu unterstützen. Ich kam nur eine halbe Stunde früher, ehe sie selbst flüchtig wurden; Sir William war schon fort, aber Gertrude kam eilig zu mir herab und gab mir jenen Brief an Dich, den ich unverzüglich abschickte. Damals erfuhr ich zum ersten Male die wahre Lage ihrer Familie, und ich erinnere mich noch recht wohl, wie sie ihre beiden schönen Hände auf die meinen legte und in die Worte ausbrach: 'ich wußte, daß es so kommen würde, Emmeline, als jener finstere teuflische Mensch Rache murmelnd von dannen ging, weil mein Vater einen seinem Kinde gebotenen Schimpf zornig zurückgewiesen hatte — ich kannte ihn besser als alle Andern und war fest überzeugt, daß er sich auf diese Weise rächen würde.' Nie werde ich vergessen, wie freundlich das theure Mädchen mitten in ihrem eigenen Kummer mich selbst über Henry's Sicherheit zu beruhigen suchte, wie sie mir erzählte, daß ihr Vater mit Gefahr seines eigenen Lebens Henry Maldon's Entkommen bereits gesichert habe und daß er, den ich liebte, damals schon wohlbehalten jenseits der See sey. Sie wußte freilich nicht — die Arme! — wie verrätherisch diese See seyn kann und auch ich ließ mir nur wenig davon träumen."

Emmeline weinte, während ihr Bruder sie mit sanften Worten zu beruhigen und ihren Geist nach kurzer Pause auf den Gegenstand, von dem sie anfänglich gesprochen, zurückzulenken suchte.

„So glaubst Du also wirklich, Emmeline, daß mein

Vater keinen Antheil daran hatte, als jener Verdacht auf Sir William Ellerton geworfen wurde? Ich weiß, Lady Ellerton ist vollkommen überzeugt, daß er betheiligt — ja sogar, daß er der Hauptanstifter des ganzen Komplottes war. Als Shaftesbury's Freund wußte er Alles, was vorging und zog überdies eine reiche Erndte aus seines Vetters Untergang. Was verschlug es ihm, ob er der Krone fünfzig tausend Pfund bezahlen mußte, wenn er ein Besitzthum wie dieses dafür erlangte? Ach theuerste Schwester, solche Dinge passiren nicht leicht ohne vorangegangene Verständigung."

„Ich hoffe zuversichtlich, daß es nicht so war," gab die Dame zur Antwort. „Er erklärte laut — ich habe es selber gehört — er thue es nur, um das Besitzthum für seinen Vetter zu retten, ja ich habe sogar Grund zu glauben, daß er sich bei der Krone lebhaft für Sir William verwendete."

„Gott gebe es!" seufzte der junge Mann, dessen Zweifel noch keineswegs gehoben schienen; „Gott gebe es, Emmeline! — Doch ich muß fort, liebe Schwester; ich habe Geschäfte in Malwood Hall."

„Willst Du nicht wenigstens zum Frühstück bleiben?" fragte Emmeline.

„Nein, ich will drüben frühstücken," gab Lord Francis zur Antwort; während er aber noch sprach, öffnete sich die Thüre und ein schwarz gekleideter Herr trat mit langsamem stattlichem Schritte ins Zimmer.

Es war ein hoher hagerer Mann, weit über die mittleren Jahre, sein Gesicht trotz des düsteren unerfreulichen

Ausdruckes zwar finster aber hübsch. Die unruhigen glänzenden tiefliegenden Augen waren von grauen sehr buschigen Brauen überschattet; die feinen zusammengepreßten Lippen unterschieden sich nur durch ein sehr schwaches schönes Roth von dem übrigen fast ganz farblosen Gesichte. Die Hand war mager und knochig — die Hand des Alters; sein Schritt aber immer noch fest und männlich, nur etwas langsam. Von Gestalt war er wohlgebildet und hielt sich noch sehr aufrecht; überhaupt entfaltete seine ganze Miene eine Würde, welche ohne den finsteren mürrischen Blick, der ein unruhiges tief beladenes Herz zu verrathen schien, sehr imponirend gewesen wäre.

Kein Lächeln kam über seine Lippen, als er seine Kinder vor sich sah; vielmehr schweifte sein Auge ohne die geringste Bewegung des Kopfes von einem zum andern, als wollte er fragen: 'worüber habt ihr Beide euch unterhalten?' So trat der Earl von Virepont langsamen Schrittes an einen Tisch, wo er einige Papiere, die er in der Hand hielt, niederlegte und die Umarmung seiner Tochter, die ihm mit einem Morgengruße entgegenkam, erwiedernd, schien er seinen Sohn nicht zu beachten, bis Lord Francis, wie man ihn allgemein nannte, ihn anredete, indem er seine Hoffnung ausdrückte, daß er eine gute Nacht gehabt habe.

„Was läßt Dich glauben, daß ich schlecht geschlafen haben müsse?“ fragte der Earl in scharfem Tone.

„Ihr beklagtet Euch gestern über Mangel an Schlaf, Mylord,“ erwiederte sein Sohn. „Ich hätte also sagen sollen, ich hoffe, daß Ihr besser geruht habet.“

„Ich schlafe selten gut, Sohn," gab der Earl zur Antwort; „warum hast Du aber Deinen Hut in der Hand?"

„Ich war im Begriff nach Malwood hinüber zu reiten, Mylord," versetzte Lord Francis, „um dort zu frühstücken."

„Du weilst gegenwärtig sehr selten in Deines Vaters Haus," bemerkte der Earl düster. „Ich fürchte, für diesmal muß ich Dich bitten, bis nach dem Frühstück zu bleiben, denn ich habe Geschäfte zu besprechen und bedarf Deiner Gegenwart. Ich dachte, Dein Vetter, Mylord Alcester, sey nach London zurückgekehrt?"

„Nein, Mylord, er befindet sich noch zu Malwood," versetzte der junge Edelmann.

„Sonderbar! er ist seit länger als einer Woche nicht mehr hier gewesen," meinte der Vater. „Hast Du ihn seit Deiner Rückkehr aus Spanien gesehen?"

„Nein," gab der Sohn zurück; „gestern erfuhr ich jedoch, daß er noch zu Malwood verweile."

Der Earl gab keine Antwort und Lord Francis reichte seinen Hut einem eintretenden Diener, der für den Earl ein Gläschen zur Herzstärkung brachte. In seiner Ungeduld, mit der er sich nach der Abreise sehnte, kam es dem jungen Edelmanne vor, als ob das Frühstück weit länger als sonst verzögert würde und vielleicht war es auch so; endlich aber wurde es servirt und nachdem man fast drei Viertelstunden und dazu noch in völligem Schweigen beim Mahle zugebracht hatte, erhob sich der Earl, um das Zimmer zu verlassen, als ihn sein Sohn erinnerte, daß er von Geschäften mit ihm habe sprechen wollen.

„Ei ja, Du hast Recht," versetzte der Earl, „komm mit mir in mein Bücherzimmer," indem er ihm nach der Bibliothek voranging. Dort setzte er sich nieder und lud auch seinen Sohn mit steifer Höflichkeit zum Sitzen ein, indem er seinen Kopf in die Hand stützte und mehrere Augenblicke lang nachsann.

„Ich habe schon seit längerer Zeit an eine passende Partie für Eure Schwester gedacht, Sir," hub er endlich an. „Ihr erinnert Euch wohl noch, daß sie früher Sir Henry Maldon, den Erben seines Großohms, des verstorbenen Lords Alcester heirathen sollte — eine Anordnung, welche glücklicherweise durch seinen Tod zur See aufgehoben wurde; ich sage glücklicherweise — nicht aus Uebelwollen gegen den jungen Edelmann selbst, sondern weil sein Leben höchst unbequem hätte werden können, nachdem er sich in das vor vier Jahren entdeckte schreckliche Komplott, in die Papistenverschwörung zu mischen beliebt hatte, in welchem Falle ich entschlossen war — wie ich Euch in Betreff Eures eigenen unseligen Verhältnisses auseinandersetzte — keinem Mitglied einer von solcher Anklage betroffenen Familie den Zutritt in die meinige zu gestatten. Aus Rücksicht für Emmelinens Gefühle, die übrigens, da sie damals erst achtzehn Jahre zählte, nicht sonderlich tief betheiligt seyn konnten, habe ich sie seither zu keiner neuen Verbindung gedrängt; jetzt aber sind vier Jahre verflossen und die Sache ist natürlich vergessen."

„Ich glaube nicht, Mylord," erwiederte sein Sohn;

„ich bin überzeugt, daß die Liebe in Emmelinens Herzen noch ebenso stark ist, wie früher.“

„Dann ist es Zeit sie zu vergessen,“ lautete des Vaters strenge Antwort, „und das beste Mittel hiefür ist eben, wenn wir sie mit einem Anderen vermählen. Mit einem Worte, Sir, ich bin entschlossen, Eurem Vetter, dem Lord Alcester, eine engere Verbindung zwischen unsern beiden Familien vorzuschlagen, wodurch der ursprüngliche Plan endlich doch zur Ausführung kommt: die beiden Häuser Virepont und Maldon sollen vereinigt werden, und die ganze Grafschaft von Wyncombe bis Woodcester wird in den Besitz des einen oder des andern gelangen.“

„Kaum kann ich glauben, Mylord,“ entgegnete Francis Vipont, „daß Euch der Charakter des Mannes, dem Ihr meine Schwester zu geben gedenkt, bekannt ist. Ich bin überzeugt, daß Ihr durch diese Verbindung Emmelinens Glück zu gründen sucht; allein Alcester — mit Leidwesen muß ich's bekennen — ist wegen seiner Ausschweifungen berüchtigt, ein Genosse und Freund der ausgelassensten Personen eines sittenlosen Hofes, und sogar unter diesen als einer der Verworfensten bekannt.“

„Jugendliche Verirrungen, jugendliche Verirrungen!“ versetzte der Earl mit ablehnender Geberde. „Hat er erst ein tugendhaftes Mädchen, eine ächte Lady zur Frau, so wird er all diese üblen Gewohnheiten ablegen, wie die Schlange im Sonnenschein die Haut abstreift.“

„Ja, das Gewürm aber bleibt unverändert,“ murmelte Francis vor sich hin.

„Ihr habt dabei nichts weiter zu thun," fuhr der Earl fort, „als meine Botschaft Eurem Vetter, dem Lord Alcester, zu überbringen und die Unterhandlung wegen besagter Verbindung zu eröffnen."

„Ihr müßt mich entschuldigen, Mylord," entgegnete sein Sohn in festem aber ehrerbietigem Tone. „Ihr seyd Emmelinens Vater und handelt nach Eurem Gutdünken; ich aber bin ihr Bruder und liebe sie zu zärtlich, um mich in irgend einer Weise an dem Zustandebringen einer Verbindung zu betheiligen, welche erstlich, wie ich gewiß weiß, allen ihren Gefühlen widerstrebt, und zweitens — so glaube ich wenigstens — durch den Charakter der auserwählten Person ihr sicheres Elend begründen müßte."

„Ihr weigert Euch also, Ihr weigert Euch wirklich?" fragte der Earl von Virepont, ohne eine Spur von Aerger in Miene oder Wesen aufkommen zu lassen. „Nehmt Euch in Acht, junger Mann!"

„Ich bedaure aufrichtig, den Vorschlag ablehnen zu müssen; was aber auch die Folgen davon seyn mögen — ich kanns nicht thun, Mylord."

„Dann sind wir schon zu Ende, Sir; Ihr könnt Euch entfernen," erwiederte der Earl ernsthaft.

„Ich bin vollkommen überzeugt, Mylord," bemerkte Francis Vipont in flehendem Tone, „daß Ihr nicht alle Umstände erwogen habt, nicht erwogen haben könnet. Ich will nicht reden von Emmelinens Anhänglichkeit an den armen Henry Maldon, nicht von ihrer unzerstörbaren Liebe, ihrem fortwährenden Kummer über seinen Verlust und ihrem

Entschlusse — den nur ich kenne — sich niemals zu vermählen; dies Alles könnte Euch beleidigen, denn Ihr habt allerdings das Recht, über Eure Familie nach eigenem Gutdünken zu verfügen — aber aus Rücksicht für meine Schwester muß ich Euch auf die Umstände aufmerksam machen. Kaum ist es ein Jahr, daß Alcester die arme Henriette Compton, die Tochter einer ehrbaren, wenn auch unvermöglichen Familie entführt hat. Es ist kein Zweifel, daß er es unter dem Vorwande augenblicklicher Heirath that, Manche behaupten sogar, daß ein förmlicher Kontrakt zwischen ihnen bestehe; wie ich höre, wohnt sie noch jetzt bei ihm in Malwood und gleichwohl ist bekannt, daß er seine leichtfertigen Liebeshändel nach den verschiedensten Seiten fortsetzt. Das ist doch gewiß kein Mann, Mylord, wie Ihr ihn für meine Schwester zum Gatten auslesen möchtet, kein Mann, der in ihrer Neigung einen der bravsten, edelsten Menschen ersetzen könnte. Was das vorgegebene Komplott betrifft, von welchem kein Mensch in England mehr glaubt, daß es überhaupt ein Komplott gewesen, so wage ich zu versichern, daß die Anklage gegen Maldon wie gegen Sir William Ellerton ebenso falsch war, wie sich von den beiden meineidigen Schurken, die sie stellten und von dem schlimmeren, wenn auch abgefeimteren Bösewicht, der sie unterstützte — erwarten ließ. Emmeline wird — darauf könnt Ihr Euch verlassen — durch den Glauben, als ob Henry jemals an einer Verrätherei Theil genommen, nie und nimmer ihre Neigung zu ihm untergraben oder sein Gedächtniß aus ihrem Herzen verwischen lassen."

Der junge Mann sprach warm, wenn auch mit allen Zeichen des Respekts und sein Vater hörte ihm in tiefem Schweigen zu, die Augen unverrückt auf den Tisch vor ihm geheftet; die wechselnde Farbe seiner Wange, die sich ein- oder zweimal röthete, um alsbald ihre tiefe Bläße wieder anzunehmen, war das einzige Zeichen von Erschütterung, das an ihm zu bemerken war.

„Ihr könnt Euch entfernen," bemerkte der Earl in kältem Tone, als Lord Francis zu Ende war, indem er die Augen zu ihm erhob und ihm leicht mit dem Kopfe zunickte.

Der junge Mann that einige Schritte nach der Thüre; ehe er diese jedoch erreichte, gebot ihm seines Vaters Stimme still zu stehen.

„Bleibt noch einen Augenblick," befahl dieser. „Ihr stellt Euch, als ob Ihr das Daseyn papistischer Verschwörungen in diesem Reiche in Zweifel zöget, und behauptet in sehr kühnem Tone die Unschuld zweier Männer, die Euch vorzugsweise theuer waren; der eine ein junger Edelmann, der nun todt ist, und möglicherweise irre geleitet seyn konnte; der andere ein älterer erfahrener Mann, der Eurem Vater nach dem Leben trachtete. Ueber letztere Thatsache, Sir, kann nicht der geringste Zweifel bestehen; sie mag für Euch ein Grund zur Dankbarkeit und besonderer Rücksicht seyn und wird auch mich ewig an ihn erinnern. Das ist jedoch nicht von Bedeutung: Ihr kennt schon lange meine Ansichten und Befehle in Allem, was mit ihm in Verbindung steht; nur die Unklugheit, wie Ihr sie heute zur Schau getragen, habe ich noch nicht gerügt und Euch blos deshalb zurückge-

rufen, um Euch zu warnen, damit Ihr solche unbesonnenen Ansichten nicht im Publikum verbreitet und einstens Euren Weg zum Tower findet. Begnüget Euch damit, sie hier zu meiner Verhöhnung auszusprechen und meinen Rechtstitel auf die eine Hälfte meines Eigenthums anzugreifen; veröffentlicht aber nicht vor Leuten, die es weiter sagen könnten, daß Ihr das umsichtige Urtheil vieler Gerichtshöfe, die Bestätigungen zahlreicher Parlamentscommitté's und den endlichen nach sorgfältiger Untersuchung gefällten Spruch des Hauses der Lords für Falschheit, Ungerechtigkeit und reine Lüge haltet. Es ist nicht wahrscheinlich, daß eine so schwere Beleidigung unbestraft bliebe; mit Parlamenten und Gerichtshöfen ist nicht zu spaßen, sie verstehen sich wohl zu rechtfertigen und ich wünsche solches nicht auf Kosten meines einzigen Sohnes verwirklicht zu sehen. Jetzt verlaßt mich, denn ich habe Geschäfte."

Mit schwerem Herzen schied Francis Vipont von seinem Vater, denn tiefe Trauer für seine Schwester Emmeline, für sich selbst, ja sogar für diesen seinen Vater hatte ihn ergriffen. Letzterer war in den verflossenen vier Jahren ein ganz anderer Mann geworden: ohne gerade munter zu seyn, hatte er sich immer ruhig und gleichmüthig bewiesen und war er auch nicht leicht von seinen Zwecken abzubringen, so hatte er ihn doch niemals streng oder barsch gesehen. Was man gewöhnlich freimüthig nennt, war er nie gewesen, aber den Freimuth an Anderen konnte er ertragen und that sich was darauf zu gut, daß er immer gerade auf seinen Gegenstand losging, ohne die gewundenen Hofpfade zu ver-

folgen. Jetzt war aber eine große Veränderung über ihn gekommen und Francis fühlte, daß die Ursache dieser Veränderung eine traurige seyn müsse.

Achtes Kapitel.

Voller Ungeduld über die eingetretene Verzögerung eilte Lord Francis Vipont — ein kecker eleganter Reiter — in raschem Trabe gegen Malwood Hall. Obwohl von nachdenklicher — fast könnte man sagen fantastischer Sinnesart, hinderte ihn für jetzt die Eile seines Ritts an zusammenhängender Betrachtung. Während er aber nach dem Fuße jener blauen Hügel, die seine Eile eine Zeit lang hemmen müssen, zugaloppirt, will ich die bereits eingeführten Charaktere, so wie die Ereignisse, welche dem Anfange unserer Erzählung vorangegangen, mit wenigen Worten andeuten.

Jeder Kenner englischer Geschichte ist mehr oder weniger mit jener dunklen Schreckensperiode aus Karls II. Regierungszeit bekannt, wo ein im Ganzen höchst geringfügiger Anfang, ein wahrscheinlich sehr unbedeutender Plan des Betrugs und der Verrätherei unter wenigstens zwei Dritttheilen des englischen Volkes eine Art epidemischen Wahnsinnes erzeugt hatte, der sie zu Handlungen unsinniger Wuth hinriß und in der Geschichte fast ohne seines Gleichen ist.

Auf seinem Spaziergange im Park hatte ein Fremder den König von England vor einer geheimnißvollen ihn bedrohenden Gefahr gewarnt; bald fand sich ein niederträch-

tiger elender Schuft, Namens Titus Oates, ohne Charakter, ohne Mittel und Fähigkeiten, gemein in seinen Manieren, pöbelhaft in seiner Sprache, abstoßend von Person und von Gemüth entartet, welcher erklärte, daß die befürchtete Gefahr von einem Papistenkomplotte ausgehe, das die Vernichtung des Monarchen, den Umsturz der Verfassung und die Wiedereinführung der römisch-katholischen Kirche in England zum Zwecke habe. Die ganze Geschichte war unglaublich; die höchste Unwahrscheinlichkeit bezeichnete alle einzelnen Theile derselben, aus vielen war sogar die klare Unmöglichkeit ersichtlich. Nichts desto weniger wurde die Anklage gegen die Papisten — mochte sie nun von Staatsmännern oder blos von einem bettelhaften Schwindler ausgehen — von einigen Leuten edler Geburt und hoher Stellung als ein günstiges Mittel zur Förderung ihrer eigenen dunklen Absichten aufgegriffen. Oates fand seinen eigenen mageren Entwurf so erfolgreich, daß er ihn alsbald erweiterte und ausschmückte, bis das was früher blos absurd gewesen, nunmehr völlig monströs wurde. Der Leichtgläubigkeit der Parteileidenschaft erscheint nichts unglaublich, und so lange die öffentliche Meinung in dem damaligen Fieber erhalten werden konnte, dauerte auch das Delirium der Menge in voller Stärke fort. Dies konnte jedoch blos durch häufige Anwendung neuer Reizmittel bewirkt werden, und so wurden Tag für Tag frische Anklagen vorgebracht, welche viele der Edelsten und Besten im Lande in eine vorgegebene Verschwörung verwickelten, die blos in der Einbildungskraft des meineidigen blutdürstigen Angebers existirte. Seine Anklagen

von einer Klasse auf die andere auszudehnen war eine Kleinigkeit, und als demnach das Feld der Papisten erschöpft war, ging sein Angriff gegen eine Masse von Protestanten, theils als Personen, welche das Komplott — wie der teuflische Ankläger es nannte — zu verhehlen suchten, theils als geheime Papisten, die sich vermöge einer Dispensation von Rom äußerlich zu der englischen Kirche bekannten. Zu den ersteren rechnete man Alle, die einen Zweifel gegen die Wahrheit der Zeugen, gegen die Wirklichkeit der Verschwörung laut werden ließen; die letztere Klasse dagegen begriff eine Anzahl wohlhabender einflußreicher Personen in sich, deren Eigenthum ein Gegenstand der Begehrlichkeit oder deren Untergang zur Befriedigung mancher politischen oder Privatfeindschaften geboten war.

Kein Mensch in ganz England hielt sein Leben oder seinen Ruf für gesichert, und die Furcht — diese ansteckendste aller Krankheiten — vollendete, was die Wuth begonnen hatte. Der Schrecken vor der bloßen Möglichkeit einer Anklage veranlaßte Manche, die falschesten Angaben als wahr zu bestätigen und handgreifliche Unmöglichkeiten gleichwohl als wirklich zu beweisen. Der Wahnsinn erfaßte sogar das Haus der Gemeinen, so daß die gräulichsten empörendsten Handlungen der Tyrannei und Ungerechtigkeit von einer Versammlung von Männern vollstreckt wurden, die zur Vertheidigung der englischen Freiheiten, zur Aufrechthaltung englischer Rechte erwählt waren. Das Entsetzen verbreitete sich ebenso über die Gerichtshöfe, das Schwert der Gerechtigkeit in den Dolch des Mörders verwandelnd;

die Richter wagten nicht die einfachsten Regeln juridischer Beweisführung aufrecht zu erhalten. Der Oberrichter Scroggs zeigte sich vor Allen eifrig im Verdammen und parteiisch in der Anwendung des Gesetzes; der Staatsanwalt Truby half selbst an dem Werke des Todes und der Confiscation, und die übrigen Richter waren nicht so keck, das Recht als ihr Heiligthum rein zu bewahren, aus Furcht in eine Anklage eingeschlossen zu werden, welche die Höchsten ebenso wenig wie die Tugendhaftesten verschonte. Offenbarer Meineid wurde als gültiger Beweis angenommen, wogegen nichts Anderes als positives Zeugniß aufkommen konnte; eine leidenschaftliche vorurtheilsvolle Jury verlangte sogar, nicht daß der Kläger seine Angabe als wahr erweise, sondern daß der Angeklagte die Unmöglichkeit seiner Schuld darthue. Sogar die Königin ward vor die Schranken des Parlaments geladen und — um mich der Worte eines Schriftstellers jener Zeit zu bedienen — 'in allen Reden des Volks war keine Spur von Ordnung oder Mäßigung zu bemerken; jede Debatte, jede Handlung war höchlichst übertrieben und tumultuarisch. Die Freiheit der Rede war dahin; das Daseyn des Komplotts zu läugnen galt für schlimmer, als wenn man ein Türke, Jude oder Ungläubiger gewesen wäre.

Mitten unter diesen Ereignissen ward Sir Edmundsbury Godfrey, der Richter, vor welchem Oates seine ersten Angaben gemacht hatte, mit einem Male ermordet gefunden und dieser Umstand — obwohl wahrscheinlich auf Selbstmord beruhend — als volle Bestätigung der wider die Papisten und deren Freunde erhobenen Anklagen aufgenommen.

Aber der niederträchtige Verräther selbst residirte zu Whitehall und empfing eine für die damalige Zeiten enorme Pension, während Gefangenschaft und Tod alle Diejenigen erwartete, welche — ein Opfer seines giftigen Stachels — im Lande anzutreffen waren, wogegen solche, die zu ihrer Rettung ins Ausland flohen, in vielen Fällen mit Confiscation heimgesucht wurden.

Der hellblickende und witzige, aber schwache und grundsatzlose Carl erkannte die Falschheit der Beschuldigungen, die Niederträchtigkeit der Kläger wie die Schändlichkeit ihrer Beweggründe, ließ aber allen Dingen freien Lauf, und machte nur in dem einen Falle der Königin — dies war vielleicht die einzige gewissenhafte Handlung seines ganzen Lebens — zu deren Schutze von seiner Autorität Gebrauch, während der Hof mitten unter diesen Scenen des Blutvergießens seine schwelgerischen Lustbarkeiten fortsetzte, wie man zuweilen schon erlebt hat, daß in den tödtlichsten Perioden der Pest die ausgelassenste Lustigkeit, die ungebundenste Zügellosigkeit geherrscht hat.

So war der Zustand Englands etwa vier Jahre vor dem Zeitpunkte, mit dem sich vorstehende Erzählung eröffnet. Damals lebten drei hochstehende Familien, deren Mitglieder ich dem Leser bereits vorgeführt habe, in schöner Harmonie und Einigkeit, während sie, schon jetzt durch Bande der Freundschaft und verwandten Blutes gefesselt, in nächster Zeit einer noch innigeren Verknüpfung entgegensahen.

Sir William Ellerton's Familie, welche damals den größern Theil des Jahres über Ellerton Castle bewohnte,

bestand blos aus drei Mitgliedern, Vater, Mutter und einer Tochter, um welche als Erbin großer Güter trotz ihrer Jugend — sie zählte damals kaum siebzehn Jahre — mehr als ein edles Haus sich bewarb. Sir William Ellerton selbst war ein Mann ohne allen Ehrgeiz; durch seine Minderjährigkeit war er während der stürmischen Periode des Bürgerkriegs der Confiscation entgangen und hatte bei der Restauration die ihm angebotene Peerswürde — ein seltener Fall, da die Regierung wie gewöhnlich gerade Denjenigen, die sich für die königliche Sache am meisten ausgezeichnet hatten, die verdiente Belohnung vorenthielt — mit aller Ehrerbietung abgelehnt, um einfach nach wie vor Sir William Ellerton zu bleiben.

Man wunderte sich gewaltig, als man Sir William die zahlreichen Heirathsanträge, die ihm beim Heranwachsen seiner Tochter gemacht wurden, mit auffallender Kälte behandeln sah; die Antwort des Baronets war unabänderlich die, er wünsche Gertrudens Geschmack in keiner Weise zu beschränken; sie sey zwar noch zu jung, um sich zu vermählen, solle aber jedenfalls völlig freie Wahl haben, wobei er sich nur das Recht des Veto vorbehalte, dessen Ausübung er übrigens, wie er sehr klug bemerkte, dadurch unnöthig zu machen suchen wolle, daß er solche Männer, die ihm am unerwünschtesten wären, aus ihrer Gesellschaft ausschlösse. Ein gewisser Vater von Rang, Macht und Reichthum wollte ihm etwas zu lebhaft begreiflich machen, daß er seinem Kinde nach den damaligen Grundsätzen der Zeit, welche Stand und Reichthum als die beiden Hauptersordernisse

betrachteten, einen Gatten auslesen müsse; Sir William erwiederte jedoch mit stolzer Demuth, auch wenn Gertrude den Pfarrer seiner eigenen Gemeinde wählen würde, sollte sie ihn haben, und der Fall mit jenem ehrgeizigen Vater wurde bald auf sehr komische Weise entschieden, indem sein Sohn die Tochter des damaligen Lordmayors heirathete. Gertrude selbst machte in Kurzem allen Ungewißheiten ein Ende, denn der Sohn des Earls von Virepont, welch Letzterer als Andergeschwisterkind mit ihrem Vater nahe verwandt war, weilte als Spielgenosse ihrer Kindheit als beständiger Gast in ihres Vaters Hause, und seine Schwester Emmeline war, wenn auch etwas älter als sie selbst, die theuerste Freundin, die sie neben ihrer eigenen Mutter besaß.

Es war kein plötzlicher Ausbruch der Leidenschaft, der sie und Francis Vipont zusammenführte, sondern eine tiefe Neigung, die mit ihrem Heranwachsen gleichfalls gewachsen und mit ihrer zunehmenden Erstarkung ebenso erstarkt war, bis Sir William Ellerton, als er eines Tags das kleine Plauderstübchen betrat, das Gertrude zu ihrem eigenen gemacht hatte, seine Tochter mit den Augen voller Freudenthränen Hand in Hand mit Francis Vipont antraf. Der junge Edelmann ließ nicht die mindeste Verlegenheit blicken, sondern führte das erröthende Mädchen vor ihren Vater und fragte ihn einfach und offen: „Sir William, wollt Ihr mir diese theure Hand gewähren?“

Sir William Ellerton erhob keine Einwendungen, verlangte aber nach der Sitte der meisten Väter, wie sie zu allen Zeiten vom Patriarchen Jakob an bis auf unsere Tage sie befolgt haben, daß sein junger Vetter sich gedulden möge, und wenn er auch diese Wartezeit nicht ganz so lange wie Laban einst gegen Israel ausdehnte, so forderte er doch von dem

jungen Lord, was diesem wohl eine härtere Sklaverei als jene des Jakob dünkte, daß er auf zwei Jahre verreisen solle — eine Trennung, in deren langer Dauer Gertrude Ellerton und Francis Vipont vielleicht eine sehr schmerzliche Bedingung erkennen mochten. Ein Monat verstrich jedoch in großer Glückseligkeit vor der Abreise des jungen Lords; aber fast von der Stunde an, da er die Küsten Englands verließ, sollte Kummer und Unglück das Haus seiner Geliebten überfallen.

Ehe ich weiter gehe, muß ich einige Worte über die Familie sagen, in welche Gertrude nach der Rückkehr ihres Geliebten vom Auslande eintreten sollte. Der Earl von Virepont war unläugbar ein sehr ehrgeiziger Mann; seine eigenen Güter waren nur noch die Trümmer der früheren ausgedehnten Besitzungen seines Stammes und der vorherrschende Wunsch seines Lebens, der sich in seiner Brust fast bis zur Leidenschaft steigerte, ging dahin, den alten Glanz seines Hauses wieder herzustellen. Unter solchen Umständen war die Verbindung seines Sohnes mit Gertrude Ellerton natürlich ein sehr wünschenswerther Gegenstand, und er gab nicht allein seine willige Zustimmung, sondern machte auch dem Vater der Braut ziemlich warme Vorstellungen gegen den beabsichtigten Aufschub. Sir William blieb übrigens fest, indem er die große Jugend der beiden Verlobten geltend machte, so daß sich der Earl zur Ruhe geben mußte.

Sein Ehrgeiz schien übrigens dazu bestimmt, in der Verheirathung seiner beiden Kinder die vollste Befriedigung zu finden, denn kurz vor der Verlobung seines Sohnes mit Gertruden bewarb sich der Großneffe und Erbe des alten Lords Alcester um die Hand seiner Tochter Emmeline, und wenn auch der Earl einige Einwendungen in petto hatte,

welche unter gewöhnlichen Umständen dem Gesuche des Liebhabers verderblich hätten werden können, so besaß doch der junge Edelmann schon jetzt ein sehr beträchtliches Vermögen, und noch größerer Reichthum und hoher Rang standen ihm in Aussicht. Henry Maldon wurde demnach als künftiger Gatte Emmeline Vipont's aufgenommen, und schon waren emsige Vorbereitungen zu ihrer nahen Vermählung im Gange, als die vorgegebene Entdeckung eines Papistenkomplotts ganz England in Verwirrung stürzte.

Jene Einwürfe des Earls — die einzige Schattenseite bei der Freude, die er über die bevorstehende Verbindung empfand — waren in der That sehr bedenklicher Art, denn er selbst, obwohl zur englischen Kirche gehörend, neigte sich stark zum reinen Calvinismus, während Henry Maldon als eifriger Anhänger der Hochkirche bekannt war und von der presbyterianischen Partei im Königreiche fast als Papist betrachtet wurde. Dieses Letztere war nun keineswegs der Fall, wenn gleich der Verdacht einige plausible Gründe für sich hatte, denn sein Vater — damals der zweite Sohn des Earls von Alcester — hatte kurz nach dem romantischen Zuge des Prinzen Karl und Buckinghams Spanien besucht und eine spanische Dame von hohem Rang und großem Vermögen geheirathet, mit der er nach England zurückgekehrt war und bis zu ihrem Tode äußerst glücklich gelebt hatte. Dem alten Lord Alcester wie der ganzen Familie war es wohlbekannt, daß die Dame nach drei- bis vierjährigem Aufenthalt in England den protestantischen Glauben angenommen hatte; die Sache wurde aber so viel wie möglich geheim gehalten, damit ihre spanischen Verwandten deren Bekehrung nicht als Vorwand zur Confiscation ihres Vermögens benützen möchten, so sehr dieses auch durch alle

Mittel, welche der Scharfsinn spanischer Advokaten anzugeben vermochte, für sie und ihre Kinder gesichert worden war. Trotz dessen fand die Erzählung Glauben, daß sie ihren Sohn in den Lehren der römisch-katholischen Kirche auferzogen habe, und so vollkommen auch der Earl von Virepont von der Falschheit dieser Beschuldigung überzeugt blieb, so war doch sein Widerwillen gegen die hochkirchliche Partei kaum geringer als der, den er gegen die Papisten nährte. Allein der Reichthum und die Aussichten seines jungen Vetters, der mittlerweile das Vermögen seines Vaters und seiner Mutter geerbt hatte und bei dem Tode seines Oheims und dem hohen Alter seines Großvaters in nicht sehr langer Zeit fast mit Gewißheit Lord Alcester werden mußte, überwogen bei dem ehrgeizigen Manne alle religiösen Skrupel und seine Bewerbung um Emmelinens Hand wurde ohne Zögern angenommen.

Emmelinen selbst war er, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, schon längst theuer gewesen, denn es lag etwas in seinem kecken, offenen, entschlossenen Charakter, was ihr ungemein wohlgefiel. Wollten wir sagen, er sey rasch und wild gewesen, so hieße das einen sehr falschen Eindruck von seinem Wesen geben, das vielleicht eher excentrisch war, oder wenigstens in den Augen von Engländern so erscheinen mußte, denn das warme Blut seiner Mutter trieb ihn fortwährend zu kühnen Unternehmungen und bei seiner gänzlichen Furchtlosigkeit stürzte er sich in jegliches Abenteuer, das einen edlen Beweggrund für sich hatte, ohne an die Folgen zu denken oder mit der vollen Zuversicht, daß seine eigenen Geistes- und Körperkräfte ihn triumphirend daraus hervorgehen lassen müßten. Witzig, munter, wohlgeschult, tapfer, in allen Leibesübungen sich auszeichnend und in jedem Worte

nur die edelsten, ehrenhaftesten Gesinnungen athmend — wär es da ein Wunder, wenn er sich bei einem Wesen wie Emmeline Vipont die tiefste begeistertste Anhänglichkeit gewann? Allein ihre Träume, wie die ihres Bruders und Gertrudens, sollten in Kurzem von dem harten Schicksal zerstört werden.

Beide Familien wohnten zu London und der Earl von Virepont entwickelte eine ungemeine Geschäftigkeit in den Vorbereitungen zu der Vermählung seiner Tochter; sein häufiger geheimer Verkehr mit dem berüchtigten Shaftesbury erregten aber bei vielen Personen den Verdacht, daß seine Gedanken mehr mit politischen Intriguen als mit häuslichen Anordnungen beschäftigt seyen. Die Vertraulichkeit zwischen diesem großen aber bösartigen Staatsmanne mit seinem Verwandten entging Sir William Ellertons Aufmerksamkeit keineswegs und war ihm nichts weniger als erfreulich, denn Shaftesbury hatte sich von jeher gegen Gertrudens Vater feindselig bewiesen und ihn sogar unter dem Vorwande gewisser Rechte der Krone eines Theils seiner Güter berauben wollen. Sein Versuch war zwar mißglückt, aber Shaftesbury vergab nicht leicht und versäumte keine Gelegenheit, ihm sein Mißfallen an den Tag zu legen. Emmeline war jedoch überglücklich und fast ein Monat war in friedlichem Genusse jenes hohen Schatzes — Hoffnung genannt — verstrichen, als die erste Enthüllung des vorgegebenen Papistenkomplottes gemacht wurde. Henry Maldon lachte und behandelte die Sache als eine blinde Chimäre; auch Sir William Ellerton betrachtete sie blos als einen politischen Kniff, wodurch Shaftesbury seine Maßregeln im Hause der Gemeinen um so leichter durchzuführen gedachte.

Um diese Zeit kam Sir Frederick Beltingham sehr häufig

als Besuch in Gertrudens Haus. Sir William Ellerton hielt nicht länger für nöthig, alle diejenigen Personen, die er als Gatten für sie unpassend erachtete, aus ihrer Gesellschaft auszuschließen; ihr Herz war vergeben, ihre Treue einem Anderen verpflichtet, und unter so veränderten Umständen stand sein Haus vielen Mitgliedern des Hofes offen, welche früher vergeblich Zutritt daselbst gesucht hatten. Sir Frederick Beltingham war jedoch nicht der Mann, der sich durch Schwierigkeiten zurückschrecken ließ, und Gertruden's ausnehmende Schönheit weckte die tiefen Leidenschaften seines Wesens, die er so sorgfältig versteckt hielt, während die Aussicht auf das große Vermögen, das sie zu erben hatte, einen zweiten nicht minder mächtigen Dämon in seinem Herzen aufstachelte. Mit der ihm eigenen Kühnheit begann er seine Manöver, indem er mit seinen einschmeichelnden, bezaubernden Manieren, seiner feinen Beredtsamkeit und gänzlichen Grundsatzlosigkeit den Sinn des Mädchens, so oft sich eine Veranlassung darbot, zu verderben, ihre moralischen und religiösen Ansichten zu ändern suchte, und sich zuletzt zu irgend einem kühnen Streiche entschloß, wodurch der Bruch ihres Verhältnisses mit Francis Vipont und ihre Heirath mit ihm selber befördert werden sollte.

Ein solcher Verlauf war damals keineswegs ohne Beispiel und etwa vierzehn Tage lang lieh Gertrude in ihrer gänzlichen Unschuld seinen Gesprächen auch wirklich ein williges Ohr; sie ergötzte sich an seinem Witz; von seinen Andeutungen, seinen halbverschleierten höhnischen Ausfällen gegen Tugend und Treue verstand sie kein Wort, bis ihr plötzlich ein neues Licht aufging, da er mit einemmale deutlicher gesprochen hatte, worauf Gertrude ihn keinen Augenblick länger anhören wollte. Er fühlte sich gekränkt und

beschloß, um jeden Preis zu siegen. Er paßte die Gelegenheit ab, bis er Lady Ellerton ausgegangen wußte und Sir William auf dem Land abwesend glaubte, um in das Haus, dessen Thore nach der Sitte damaliger Herrschaften offen standen, einzudringen, während seine Diener mit einem Wagen bereit waren. Mit guten Nachweisungen versehen, fand er durch den hinteren Eingang den Weg zu Gertruden's Zimmer, und kaum waren einige Minuten verflossen, als Sir William Ellerton, der im Nebenzimmer mit Lesen beschäftigt war, seiner Tochter Stimme laut und wie im Zorne rufen hörte. Eilig stürzte er hinein und sah Sir Frederick Beltingham, wie er ihre beiden Hände fest umschlungen hielt.

Gertruden's Vater war unbewaffnet; aber tapfer wie ein Löwe und noch in seiner vollen Manneskraft, sprang er auf den Beleidiger seiner Tochter los und jagte ihn wie einen eingedrungenen Hund aus dem Hause. Der Elende murmelte im Weggehen die Drohung sich zu rächen, aber die Rache, die er suchte, war nicht die, wie Sir William Ellerton sie erwartete.

Umsonst machte sich Letzterer auf eine Ausforderung gefaßt; zwei bis drei Tage später hatte er wie seine Tochter in ihrer Sympathie für Emmelinen und in der Angst um Henry Maldon jene Ereignisse gänzlich vergessen.

Die dunklen Schreckensscenen, welche nunmehr folgen sollten, hatten in der Hauptstadt bereits ihren Anfang genommen. Schon war mehr als einmal Blut auf dem Schaffote geflossen. Die Verweigerung der Gerechtigkeit und offenen Verfahrens gegen jeden Angeklagten war Allen sonnenklar geworden, und Henry Maldon hatte heimliche Kunde erhalten, daß Oates eine Angabe wider ihn gemacht

habe. Anfänglich war er geneigt, die Beschuldigung mit Verachtung zu behandeln; aber der Zufall wollte, daß ein Sohn des Haushofmeisters seines verstorbenen Vaters bei dem Gerichte, vor dem die Anklage erhoben worden, als Schreiber diente, und dieser unterbrach eines Tags plötzlich sein Gespräch mit Emmelinen, um ihm zu zeigen, daß nicht allein schon fünf Personen auf kaum halb so bündige Beweise hin, als sie gegen ihn beigebracht werden konnten, hingerichtet worden waren, sondern daß auch die Gefangenen insgeheim im Kerker der Tortur unterworfen wurden. Er benachrichtigte ihn noch überdies, daß man seinen Landsitz durchsucht und Briefe vom päbstlichen Nuntius in Madrid an seine Mutter gefunden hatte, worin dieser sie ermahnte, ihren Sohn im streng katholischen Glauben zu erziehen und zur Wiederherstellung ihrer väterlichen Religion in England die äußersten Kräfte aufzubieten.

Jetzt war die Gefahr nur allzuklar. Im Lande zu bleiben hieß dem Tode und wahrscheinlich der Tortur sich aussetzen, und in der Hoffnung, daß der Wahnsinn des Volkes bald vorüber gehen und Ordnung und Gerechtigkeit wiederkehren würde, willigte Henry Maldon ein, die Flucht zu ergreifen. Drei Tage lang blieb er in Sir Williams Hause verborgen, die Mittel zur Flucht erwartend; endlich fand sich ein kleines Schiff in der Themse, dessen Patron, auf den man sich verlassen konnte, gegen eine hohe Summe bereit war, den Flüchtling nach der holländischen Küste überzuführen. Sir William Ellerton leitete, selbst verkleidet, den ganzen Handel, und als er den Schiffsherrn zum letzten Male in diesem Geschäfte sprach, erkundigte er sich anscheinend mit sorgloser Miene, ob er unter denselben Bedingungen einen zweiten Passagier aufnehmen würde; der Patron

hatte sich jedoch sogleich aufs Bestimmteste geweigert, indem er bemerkte, wie der einzige Versteck am Borde aus einem kleinen Raume bestehe, worin er verbotene Waaren von geringem Umfang unterzubringen pflege; eine Person könne sich wohl bis zum Auslaufen aus der Themse darin verborgen halten, für zwei aber reiche der Raum nicht hin, sagte er, so daß er es nicht riskiren möge, noch einen Andern unter irgend einer Verkleidung aufzunehmen.

Sir William's Frage war nicht ohne Absicht gewesen, denn er hatte mittlerweile erfahren, daß sein eigener Name auf der Liste der Angeklagten stand, und daß seine Arretirung, welche nur durch die in der Hauptstadt herrschende Verwirrung aufgeschoben worden, am folgenden Tage stattfinden sollte. Gleichwohl gelang es ihm, seinen Freund während der Nacht sicher an Bord zu schaffen, wo er ihm zuletzt verkündete, daß er, wofern er Leben und Freiheit behielte, in wenigen Tagen zu ihm stoßen würde. Maldon drang in ihn, sogleich mit ihm zu entfliehen; allein Sir William schützte Geschäfte in seinem eigenen Hause vor, ehe er den Versuch machen könne, und Emmelinens Geliebter hätte wohl bis zu der Stunde seines Todes die Aufopferung seines Freundes niemals erfahren, wenn nicht der Schiffsherr dazwischen gekommen wäre, um ihm zu beweisen, daß unmöglich mehr als Einer mitgehen könne — Sir William wartete keine weiteren Vorstellungen ab, sondern kehrte hastig nach Hause zurück. Seine edelmüthige Aufopferung hätte ihn beinahe das eigene Leben gekostet, denn die zu seiner Beifahung abgesendeten Beamten befanden sich schon in seiner Bibliothek und es gelang ihm nur noch durch eine Hinterthüre in die Chancery-Lane zu entwischen. Er mußte fast eine volle Woche in einem englischen Hafen verweilen,

ehe er eine Gelegenheit fand, den Kanal zu passiren, und dort traf ihn die Trauerbotschaft, daß die Rose (so hieß das Schiff, das den armen Henry Maldon fortgeführt hatte) zwischen London und der Schelde gestrandet und mit Mann und Maus untergegangen war.

Seine eigene Flucht wurde nur mit den größten Schwierigkeiten bewerkstelligt, denn der Fieberwahn jener Zeit hatte unterdessen den ganzen Staat angesteckt, und Steckbriefe, Polizeibeamte, Spürhunde und Häscher durchflogen das Land nach allen Richtungen; jedes Schiff, das aus den englischen Häfen nach Frankreich oder Flandern auslief, wurde genau durchsucht, ehe es die Erlaubniß zur Abfahrt erhielt, und Sir William Ellerton ward endlich genöthigt, sich auf einem Schooner nach dem Tajo einzuschiffen. Von Lissabon reiste er nach Paris, wo er mit Frau und Tochter zusammentraf; bald aber machte er die Entdeckung, daß Shaftesbury's Feindseligkeit, und — wie er nicht ohne Grund glaubte — die listige Begehrlichkeit eines nahen Verwandten in einer niederträchtigen Gesetzesverdrehung die Mittel gefunden hatten, ihn nunmehr, da seine Person außer ihrem Bereiche war, in seinem Besitzthum anzugreifen. Seine Güter waren für's erste sequestrirt, und nach ängstlichen Berathungen wurde beschlossen, daß Lady Ellerton mit Gertruden nach London zurückkehren und die endliche Gerechtigkeit, die sie von dem bloßen Rechtssinn und der Gewissenhaftigkeit der Richter nicht erwarten durften, durch Vermittlung ihrer Freunde und Verwandten zu erlangen suchen sollte. Lady Ellerton brachte jedoch bald in Erfahrung, daß ihres Gatten Vetter, der Earl von Virepont, mit vielem Geschick und anscheinend mit aller Aussicht auf Erfolg dahin manövrirte, im Falle der Confiscation mit

den Ellerton'schen Gütern belehnt zu werden; ja einige dienstfertige Freunde, die nur dazu beitrugen, ihr schmerzliche Botschaften zu hinterbringen, trugen sogar Sorge, ihr bemerklich zu machen, daß der Earl zu extremen Maßregeln dränge und für den Besitz von seines Vetters Ländereien dem stets bedürftigen Hofe die augenblickliche Bezahlung eines hohen Preises anbiete. Sie schrieb augenblicklich an ihren Gatten und dieser eilte unverzüglich unter angenommenem Namen nach England zurück.

Nun folgte eine Geschichte, welche nie ganz klar geworden und wohl auch niemals völlig aufgeklärt werden wird; nur so viel ist gewiß, daß Sir William den Earl im Ellerton Parke allein traf, daß das Schwert gezogen und Blut vergossen wurde, und daß endlich der Baronet verschwand, während Lord Virepont mit leichter Wunde davonkam, um dafür zu sorgen, daß die Confiscation der Güter vollzogen wurde und die Belehnung zu seinen Gunsten zu Stande kam.

Von dem übrigen Schicksale aller Betreffenden bis zu der Periode, womit diese Erzählung beginnt, hat der Leser bereits so viel als zum Verständniß nöthig ist, erfahren, und wir wollen nunmehr Lord Francis Vipont den Hügelabhang hinanfolgen, an dessen Fuße wir ihn so eben angelangt finden.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

den Ellerton'schen Gütern belehnt zu werden; ja einige dienstfertige Freunde, die nur dazu beitrugen, ihr schmerzliche Botschaften zu hinterbringen, trugen sogar Sorge, ihr bemerklich zu machen, daß der Earl zu extremen Maßregeln dränge und für den Besitz von seines Vetters Ländereien dem stets bedürftigen Hofe die augenblickliche Bezahlung eines hohen Preises anbiete. Sie schrieb augenblicklich an ihren Gatten und dieser eilte unverzüglich unter angenommenem Namen nach England zurück.

Nun folgte eine Geschichte, welche nie ganz klar geworden und wohl auch niemals völlig aufgeklärt werden wird; nur so viel ist gewiß, daß Sir William den Earl im Ellerton Parke allein traf, daß das Schwert gezogen und Blut vergossen wurde, und daß endlich der Baronet verschwand, während Lord Virepont mit leichter Wunde davonkam, um dafür zu sorgen, daß die Confiscation der Güter vollzogen wurde und die Belehnung zu seinen Gunsten zu Stande kam.

Von dem übrigen Schicksale aller Betreffenden bis zu der Periode, womit diese Erzählung beginnt, hat der Leser bereits so viel als zum Verständniß nöthig ist, erfahren, und wir wollen nunmehr Lord Francis Vipont den Hügelabhang hinanfolgen, an dessen Fuße wir ihn so eben angelangt finden.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 205

Stuttgart 1847

P.o.angl. 590 r-205/210
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753316-5